

Waheed

Ich komme aus Afghanistan - aus Kabul ich bin eigentlich Paschtune. Ich spreche aber auch noch Farsi, Deutsch, Englisch ein bisschen Russisch... Erinnerst du dich daran, wie es war dann zu kommen, also wie es war für deine Eltern nach Österreich zu kommen und dieses ganze Prozedere? Ja, daran kann ich mich eigentlich ziemlich gut erinnern, weil wir waren in einem stickigen Auto unterwegs, von Ungarn nach Österreich. Wenn wir noch ein zwei Stunden drin geblieben wären im Auto, dann wäre ich wahrscheinlich ohnmächtig geworden. Es war heiß und stickig. Und die ganzen Türen waren zu. Es war so ein Auto mit Schiebetür. Wir sind rechtzeitig angekommen. Sie haben die Tür aufgemacht, wir sind ausgestiegen und mit einem Taxi nach Traiskirchen gefahren. Und dort war es auch ziemlich schwierig, ziemlich überfüllt, aber dort sind wir gar nicht so lang geblieben danach sind wir nach Unterwaltersdorf gefahren, dort hin zu einer Herberge, so kann man das bezeichnen, mit schlechtem Essen. Dort wurde ich auch für die Schule angemeldet. Aber es war auch schwierig als Kind dort, es gab auch keine anderen sozusagen Ausländer oder Flüchtlinge. Man wird auch bisschen gemobbt - Kindert sind auch grausam (lacht). Ja, in Unterwaltersdorf war das Leben nicht so einfach - dann sind wir nach Mödling transferiert worden, dort war es dann ein bisschen besser. Aber wirklich betreut wurde man dort nicht. Es waren dort nur ein paar Beamte die ein paar Zettel ausgefüllt haben und uns nicht richtig betreut haben. Wir mussten uns selber alles aneignen: Deutsch, Arzttermine und alles Mögliche. Du hast die Schule besucht hier? Ja, also in Unterwaltersdorf die Volksschule ein paar Monate. In Mödling ein paar Monate Volksschule und ein halbes Jahr Hauptschule und in Wien dann bis zur vierten Hauptschule, danach vier Jahre Gymnasium, dann hab ich gearbeitet als Kellner und danach als Mac Donalds Mitarbeiter. Danach habe ich mich entschlossen etwas Richtiges zu machen. Den Menschen zu helfen. Nach der Flüchtlingskrise 2015 habe ich mir gedacht: gut, das ist jetzt meine Gelegenheit. Ich mach mal was. Ich helfe den Menschen. Da hab ich mich beworben. Ich hätte zwar normalerweise keine richtigen Chancen weil ich das nicht gelernt habe. Und zu dieser Zeit haben sie viele Mitarbeiter gesucht und ich kann auch die Sprache. Dann habe ich eine Email bekommen und ich habe zurückgerufen. Am übernächsten Tag hatte ich ein Bewerbungsgespräch und am selben Tag noch einen Probetag als Flüchtlingsbetreuer. Machst du das noch immer? Ja, das macht immer noch sehr viel Spaß Ich geh da gern hin spring auch gerne ein. Ich mach auch sehr viele Weiterbildungen und ich überleg mir auch in Zukunft zu dolmetschen. Nicht hauptberuflich aber so nebenbei. Was machst du sonst? Sonst trainiere ich, spiele Playstation, lese bisschen und studiere auch Jus nebenbei noch. Was sind deine beruflichen Ziele? Meine beruflichen Ziele? Vielleicht eventuell im Fremdenrecht zu bleiben - aber als Rechtsberater oder Anwalt vielleicht. Ja, wie geht es deiner Familie hier? Ziemlich gut - mein Vater hat sein eigenes Büro meine Mutter arbeitet im Kindergarten. Meine Schwester geht ins Gymnasium. Mein Bruder hat seine Lehre abgeschlossen. Uns fehlt es an nichts. Ihr lebt in Wien, oder? Genau, im 22. da ist es schön ruhig (lacht). Also es gab ja da wo du hingekommen bist, gab es nicht so viele Menschen mit Migrationshintergrund? Wie ist es in Wien? In Wien ist es schon Multikulti - da gibt es Türken, Serben, Kosovaren, Tschetschenen, Afghanen. In meiner Hauptschule waren vielleicht zwei Österreicher, der Rest waren Türken, Afghanen, Ukrainer. Da war es einfach sich zu integrieren. Dort war es schwierig, weil man wurde ausgegrenzt - in Unterwaltersdorf. Deine Mitschüler aus der Hauptschule weißt du was aus denen geworden ist? Nicht wirklich, weil ich habe keinen Kontakt mehr mit Ihnen. Und noch kurz zu deinem Vater. Was arbeitet er genau? Er arbeitet beim BES-Institut Er sucht arbeit für diejenigen die Arbeit suchen. Zu ihm kommen auch viele Menschen die

jetzt Asyl bekommen haben und jetzt die Erlaubnis haben zu arbeiten. Er sucht Arbeit für diese Menschen - aber auch für Österreich. Also er kann auch sehr gut Deutsch. Deine Mutter auch? Ja, die regeln alles alleine ich muss nicht Dolmetschen oder so was. Und wegen der Kultur? Also kannst du mir etwas darüber sagen, wie würdest du dich von der Kultur her empfinden. Ich würde sagen zum Großteil eigentlich immer noch Afghanisch aber ich habe mir auch viele angeeignet wie das pünktlich sein und so. Das gefällt mir schon sehr an Österreich - dieses pünktlich sein man kann sich einfach mehr auf das Wort verlassen wenn man sich etwas ausmacht dann passiert das auch. Ich sehe das manchmal auch immer noch in unserem Heim wo ich als Flüchtlingsbetreuer arbeite es gibt noch ein paar Leute, die das noch lernen müssen, dass man zu einem Arzttermin pünktlich kommen muss und ja. Und feierst du die Feste z.B. aus der Heimat oder hast du noch viel Kontakt dorthin? Kontakte haben wir eigentlich ab und zu - nicht mehr so intensiv. Aber ab und zu ... Die Feste feiere ich immer noch. Also nach Ramadan gibt es ein Bayram-Fest, das feiere ich schon also nach dem Fasten. Und bist du ein religiöser Mensch? Würde ich schon sagen, ja. Schon auch wichtig für mich. Hast du das Gefühl das du das in Österreich frei ausleben kannst? Oder sagt dir jemand... Nein, überhaupt nicht - das konnte ich immer machen und mache es immer noch. Da gibt es eigentlich keine Probleme. Mich stört nur die Thematik des Kopftuchverbots. Ja! Nein! Das sollte vielleicht jedem selbst überlassen werden, ob er ein Kopftuch trägt oder nicht. Weil es ist etwas komisch, weil mit Kopftuch als Putzfrau zu arbeiten ist erlaubt aber in der öffentlichen Verwaltung... also es wird debattiert darüber das zu untersagen, das verstehe ich nicht so ganz. Und was würdest du sagen hast du von der Kultur jetzt hier in Österreich übernommen? Ja, ich esse auch Schnitzel (lacht). Wir essen auch Schnitzel zuhause. Von der Kultur jetzt - weiß ich nicht. Ja bis auf das pünktlich sein nicht soviel jetzt. Aber ich habe mich ziemlich gut integriert. Es beschwert sich niemand über mein Verhalten. Ich denke ich bin gut integriert ich komme auch gut klar mit der österreichischen Kultur mit dem Essen, Melange und Cafés (lacht). Es gefällt mir schon hier. Ich will schon mein Leben lang in Österreich bleiben - in Wien vor allem. Du möchtest nicht zurück? Nein, nein, eigentlich nicht. Auch wenn es dort ruhiger sein sollte. Ich habe mich jetzt hier so gut eingelebt und ich bin jetzt hier länger als in Afghanistan. Ich habe mir hier schon was aufgebaut. Das ist dann nicht so leicht wieder zurückzugehen. Kennst du jemanden der zurückgehen möchte oder gegangen ist? Nein, das macht dann keiner mehr. Man flieht ja eigentlich von dort, wegen Krieg und anderen Sachen. Und dann ist es schwer zu sagen dass man jetzt wieder zurückgeht. Wie ist dein rechtlicher Status in Österreich? Ich bin österreichischer Staatsbürger. Und seit wann? Ich würde sagen vor 10 Jahren habe ich die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen. Hast du z.B. ... Warst du beim Bundesheer? Ja beim Bundesheer war ich auch 6 Monate lang hat mir auch gut gefallen - in der Steiermark. Da war ich leider nur einen Monat. Wenn ich Vollkontingent gemacht hätte, dann wäre ich 6 Monate geblieben. Hätte Action, Spaß - war ziemlich lustig. War das in einer Zeit, wo österreichische Soldaten in Afghanistan waren? Das weiß ich leider nicht. Ich befasse mich eigentlich ziemlich wenig mit Afghanistan und den Problemen die es zu der Zeit gibt. Ich blende das ziemlich aus. Mein Vater kennt sich ziemlich gut aus wie es jetzt dort ist. Der momentane Stand. Ich befasse mich nicht mehr so viel damit jetzt. Bist du verheiratet? Nein, ich bin ledig. Zu deinem Vater hat der etwas gesagt das er vielleicht zurückgehen möchte nach Afghanistan? Auch nicht er musste ja auch vieles auf sich nehmen dass wir überhaupt die Staatsbürgerschaft bekommen man muss arbeiten und zeigen dass man sich integriert. Mein Vater hat viele verschiedene Jobs gemacht auch beim Mac Donalds gearbeitet und versucht irgendwo zu arbeiten in Pensionistenheimen. Ja, dann haben wir die Staatsbürgerschaft bekommen, weil er so viel gearbeitet hat und meine Mutter

hat auch viel gearbeitet. Kannst du mir erklären wie das abläuft – weißt du das? Soweit ich weiß hat mein Vater einen Antrag gestellt, dann sind wir hingegangen und haben einen schriftlichen Test gemacht, da ging es auch glaub ich über Schönbrunn. Da waren noch ein paar andere Fragen über Österreich. Ich kann mich nicht ganz daran erinnern. Ich hab vielleicht 5 Minuten gebraucht Damals war es ziemlich einfach Ich weiß nicht wie es jetzt ist. Ich habe 5 Minuten gebraucht und nach ein bis zwei Monaten habe ich die Staatsbürgerschaft bekommen. Musste man dafür was zahlen? Ja ich glaub 1000 Euro und die Voraussetzung wie gesagt - ich glaube man muss gearbeitet haben, man muss eine bestimmte Zeit hier sein. Aber das ändert sich auch, jetzt ist es schwieriger geworden die Staatsbürgerschaft zu bekommen. Weißt du wie lange... bevor du Staatsbürger geworden bist, was war da dein Status? Da war ich anerkannter Flüchtling. Unser Interview ist eigentlich für heutige Verhältnisse ziemlich schnell gekommen. Nach 3 bis 4 Monaten ist meine Mutter zur Einvernahme gegangen und hat dort alles erzählt. Ich war nicht wirklich dabei ich war damals acht ich bin daneben gesessen und habe gemalt oder so was. Mich hat keiner gefragt. Weißt du Details wie hat das funktioniert? Eben nicht, ich saß im Nebenzimmer und habe gemalt. Wir haben auch nicht so groß darüber gesprochen Meine Mutter hat mir auch nicht so viel erzählt, weil ja. Weißt du etwas was dein Vater gemacht hat bevor die Taliban an die Macht gekommen sind. Mein Vater hat eine schwere Kindheit gehabt, sein Vater war Analphabet - konnte weder lesen noch schreiben. Er kommt ja aus einem Dorf. Mein Vater hat seine Sachen gepackt ist nach Kabul gegangen, hat dort studiert. Er ist Paschtune spricht nur Pastunisch. Er musste dort Dari lernen er hat auch in Russland studiert war dort auch Lehrer. Er kann super russisch. Wann war das? Das war in den 1990ern als er noch in Russland war. Und dann ist er zurückgekommen? Nein, mein Vater ist aus Russland dann nach Österreich gekommen. Das heißt er war nicht in Kabul mit euch. Du warst mit deiner Mutter in Kabul. Ja, zu der Zeit wo wir geflohen sind ja. Was hat deine Mutter gearbeitet. Gar nichts. Sie hat nur die Schule abgeschlossen. Damals war das wahrscheinlich nicht so ganz normal dass Frauen arbeiten. War wahrscheinlich auch schwierig für eine Frau da einfach rauszugehen - hätte vieles passieren können auch. Und sie musste sich auch um mich kümmern. Als sie die Schule abgeschlossen hat, da war ich ein Jahr alt oder so. Deine Schwester ist die hier auf die Welt gekommen. Ja. Schon in Österreich. Genau. Bist du schon einmal Zuhause in Afghanistan gewesen. Seitdem nicht mehr. Würdest du hinfahren wollen oder nicht? Ich glaube in Zukunft muss ich hinfliegen weil mein Onkel heiratet. Aber es besteht die Gefahr jetzt nicht mehr so wie damals. Afghanistan ist nicht sicher. Es ist schon kein Krieg - aber sicher ist es deswegen trotzdem nicht. So muss man das auch noch dazu sagen. Jetzt du arbeitest ja auch im Flüchtlingsbereich. Kannst du darüber etwas erzählen? Was genau? Inwiefern? Die Menschen die kommen, wie erlebst du die? Eigentlich ziemlich ausgeglichen von den 100% sind vielleicht 2% auffällig - benehmen sich bisschen komisch. Die Meinung über Flüchtlinge kann ich jetzt nicht teilen, dass sie gefährlich sind oder sonst irgendwie schlecht. Versteh mich ziemlich gut mit ihnen Wie gesagt ich fahre gerne in die Arbeit ich springe oft ein. Es macht sehr viel Spaß mit Flüchtlingen zu arbeiten. Hast du viele Freunde die Afghanen sind? Ja, so ziemlich alle. Hast du auch österreichische Freunde? Nicht wirklich. Da muss auch noch was passieren damit die Österreicher noch bisschen offener werden insgesamt. Wussten deine Eltern etwas über Europa bevor sie hergekommen sind? Nicht wirklich. Wir wussten nicht wirklich wo wir hingehen sollen. Wir sind dann irgendwann aus Ungarn hergekommen. Dann war ich schon ziemlich müde von der ganzen Reise wenn ich das so nennen kann - von der ganzen Flucht. Dann habe ich zu meiner Mutter gesagt. Bitte bleiben wir hier, ich kann das nicht mehr machen, bleiben wir einfach hier stellen wir uns der Polizei - das ist dann auch wirklich passiert. Jetzt bin ich auch froh dass wir hier

Asyl beantragt haben. Wurdet ihr von jemanden informiert, wie das läuft mit der Flucht. Gab es z.B. das UNHCR. Nein überhaupt nicht - niemand. Eigentlich durch Schlepper, das wars auch schon. Ich würde jetzt doch noch mal zurückkommen wollen auf Kabul wie habt ihr dort eure Tage verbracht? Alltagssituation! Das du ein bisschen darüber erzählst, damit wir eine Vorstellung davon haben wie ihr gelebt habt, eigentlich. Unsere Tage haben ganz normal angefangen wir haben gefrühstückt, Tee mit Brot und Butter. Danach hab ich mit meinem Bruder gespielt. Meine Mutter hat auch versucht uns ein bisschen das Lesen und Schreiben beizubringen aber sie hat das nicht so gut gemacht sie hat zwar die Schule abgeschlossen. Hats nicht so gut gemacht. Also ich hab das nicht wirklich gelernt. Ich hab vor jetzt auch lesen und schreiben zu lernen in Paschtu oder Dari, im Sommer - dann hab ich ja Zeit. Im Juni ist dann das Semester beendet, vielleicht hab ich dann Zeit das zu machen. Zumindest lesen. Das heißt ihr wart den ganzen Tag in der Wohnung und habt auch gehört wie draußen ... Eigentlich schon ja, es war nicht unmittelbar unten, aber man konnte schon hören, dass da was passiert rundherum das da geschossen wird. Schreie sind auch ... gesehen habe ich zum Glück nichts davon. Tote oder so, das habe ich nicht gesehen. Wie hat eure Mutter euch das vermittelt die Situation? Haben eure Eltern mit euch darüber gesprochen? Eigentlich nicht. Also bei uns in der Kultur redet man nicht so viel. Es wurde damals zumindest selten über Gefühle geredet. Es war so wie es war. Wir sind ja damit aufgewachsen das immer Krieg ist. Sie musste es mir jetzt nicht explizit erklären, was ein Krieg ist. Sie hat nur gesagt, wir sollen aufpassen und hat auf uns aufgepasst, dass uns nichts passiert. Hattest du Angst? Es war irgendwie so Alltag. Es war so wie es war. Es ist wahrscheinlich schwierig für jemanden der nur Frieden erlebt hat und auf einmal ist Krieg. Es war einfach immer unsicher. Wir haben vielleicht auch Zeit gehabt runter zu gehen und mit dem Ball zu spielen mit den Nachbarn aber das wars. Und wenn ihr rausgegangen seit. Hat euch da jemand begleitet oder konntet ihr euch frei bewegen? Meine Mutter ist manchmal so auf den Stiegen gesessen und hat uns zugeschaut. Wir haben einfach unten gespielt. Auf der Straße - wir sind jetzt nicht irgendwo anders hingegangen. Und deine Verwandten haben die euch besucht? Gab es da einen Austausch oder wart ihr da sehr isoliert aufgrund der Kriegssituation? Wir waren trotzdem mehr Zuhause. Auf uns hat dann jemand aufgepasst. Wenn meine Mutter irgendwo hingegangen ist. Kannst du dich noch daran erinnern. Als es darum ging wegzugehen. Wie sah das habt ihr Sachen mitgenommen. Hat deine Mutter gesagt. Wir machen jetzt einen Ausflug. Nein, sie hat uns schon gesagt dass wir wirklich fliehen und hat die nötigsten Sachen mitgenommen - wie wichtige Fotos. Andere Sachen auch. Wir haben das Haus verkauft. Es ist erst im Nachhinein passiert. Es ging dann ein bisschen schneller, weil wir wirklich bedroht wurden. Durftest du etwas mitnehmen. Nein, ich habe gar nichts mitgenommen. Nein, ich habe nichts was ich mitgenommen habe - gar nichts. Und wie hast du dich gefühlt in dem Moment als dann die Reise losging - oder es klar war bzw. war das für dich klar dass ihr nie wieder zurückkehren werdet? Eigentlich nicht. Ich dachte wir gehen jetzt weil es gefährlich ist, aber ich hab dann angenommen wir kommen wieder zurück, aber das ist dann irgendwie nicht passiert. War das dann für dich aufregend? Eher aufregend als irgendwie... Ich hab mir nicht so viele Gedanken gemacht darüber was da wirklich passiert. Ich war auch zu Jung damals um das wirklich zu verstehen, was wir das machen. Und die Situation auf der Reise? Seit ihr da allein gefahren oder seit ihr da... Mein Onkel war auch noch da. Und wie sah das aus? Wie viele Leute waren in einem.... Wir waren wahrscheinlich 15 Leute oder 13 Leute. Und das war von eurer Familie organisiert? Wer das organisiert hat das weiß ich nicht. Ich glaube es hat mein Vater organisiert. Ich nehme es mal an. Ihr seit dann in einem großen Auto und ...In Autos und Zügen teilweise auch - aber das dann später. Autos, Züge, lange Märsche. Wir haben in

irgendwelchen Waldhütten geschlafen. Wie war das für dich damals. Kannst du dich noch daran erinnern? Es war schwierig Wir waren ziemlich müde nach einem 4 oder 5stündigen Marsch. Wir wollten uns schlafen legen aber dann ist jemand gekommen und hat uns gesagt wir sollen wieder aufstehen wir müssen weiter. Dann sind wir wieder aufgestanden und sind weiter gegangen. Unterwegs gab es auch eine schwierige Situation, weil der Schlepper gegangen ist einfach so. Wir waren draußen. Wir wussten nicht wo wir hingehen sollen. Wir haben en Feuer gemacht, weil es kalt war. Wir sind durch kaltes Wasser gegangen. Es war Winter - es war schwierig. Kannst du dich noch daran erinnern? Haben Leute geweint? Hatten sie Angst? War das für dich auch eine erschreckende Situation. Gerade wenn der Schlepper weg ist – was macht man dann. Eigentlich nicht, ich hab mich dann darauf verlassen, dass die Erwachsenen das machen. Ich hab mir überhaupt keine Gedanken gemacht ich hatte auch keine Angst. Oder sonst irgendwas. Ich hab mir gedacht die machen das schon. Jetzt hätte ich vielleicht anders gedacht und hätte selber um eine Lösung gesucht. Es war schon anstrengend? Ja, es war anstrengend. Weißt du wie lange ihr insgesamt unterwegs wart. Wie viele Tage es gedauert hat. Weiß ich nicht. Wir haben auch danach nicht wirklich über die Flucht gesprochen. Bis heut auch nicht. Seitdem wir da sind haben wir nicht wirklich darüber gesprochen. Wie erklärst du dir das? Ich hab auch nicht gefragt eigentlich. Meine Mutter hat auch nichts darüber erzählt. Ist das etwas, was für euch in der Familie etwas unangenehmes ist? Wir reden einfach nicht darüber. Eher unangenehm als angenehm. Aber nicht weil ich traumatisiert sind. Wir reden einfach nicht darüber. Es gibt auch nicht so viel darüber zu reden. Du hast gesprochen über die Situation wo ihr angekommen seit und wo du dann auch in die Schule gekommen bist. Da find ich total spannend, dass du meinst, die anderen Schüler waren vielleicht nicht so begeistert dass du in ihre Klasse gekommen bist. Kannst du uns ein bisschen erzählen, wie du das wahrgenommen hast? Ich hab das so wahrgenommen, dass weil ich einfach kein Deutsch sprechen konnte systematisch ausgegrenzt wurde. Ich hab zwar nichts gemacht aber ich wurde einfach ausgegrenzt - grundlos.

Gab es noch andere Flüchtlingskinder. Nein, mein Bruder war in einer anderen Klasse. Er ist zwei Jahre jünger - da gab es sonst niemanden. War es sehr schwer für dich? Schon, ja. Wenn man keine Freunde hat, ist das schon schwierig. (lacht) Wie hast du das dann geschafft – diesen Anschluss? Den Anschluss habe ich in Mödling gefunden. Dort ging es dann wieder Bergauf. Da hab ich dann ein bisschen Deutsch gelernt mit der Zeit. In Unterwaltersdorf eher weniger. Aber da war ich auch nicht so lange. Da war ich vielleicht zwei Monate, oder so. In Mödling war es dann ziemlich gut. Da hatten wir auch Spanisch unterrichtet. Deutsch hast du dann wo gelernt? In der Schule. Extra Unterricht hatten wir im Sommer. Ich nehm mal an das es Sozialarbeiter waren. Sie haben zwei Monate lang mit uns Deutschkurse gemacht. Ausflüge und andere Sachen. Und die Sprachen haben die dir einen Vorteil gebracht? Kannst du uns sagen welche. Jetzt z.B. auf der Arbeit – da kann ich meine Sprache anwenden. Vielleicht hätte ich diesen Job gar nicht bekommen, wenn ich die Sprache nicht sprechen könnte. Weil ich keine Ausbildung habe als Sozialarbeiter oder Sozialbetreuer. Das ist schon eher ein Vorteil. Und empfindest du das auch als wichtig dass du jetzt die Sprache sprechen kannst. Mit diesen Leuten kommunizieren kannst. Ja, mit anderen Mitarbeitern hab ich oft das Gefühl sie tun sich schwer in der Kommunikation. Weil es gibt ein paar Bewohner die etwas Englisch können. Vielleicht auch ein paar Brocken Deutsch es ist dann doch was anderes, wenn man persönliche Angelegenheiten auf der Muttersprache regelt. Und ich habe auch Farsi gelernt auf der Arbeit selbst. Dari und Farsi kann man sich so als Dialekte vorstellen. Die Iraner sprechen Farsi und sie verwenden eigentlich gar keine arabischen Wörter. Sie haben für viele Wörter... z.B. in Afghanistan sagt man zu Banane

Kela und die sagen zu Banane Mus. Das war eine Umstellung, das habe ich mit der Zeit gelernt jetzt auf Farsi zu sprechen mit den Iranern. Du hast gemeint das in Österreich trotz dessen, obwohl du jetzt sehr gut die Sprache sprichst, es trotzdem schwierig ist Kontakt zu aufnehmen, zu halten oder überhaupt einzugehen. Kannst du uns dazu ein bisschen mehr darüber sagen wie empfindest du das? Hast du das Gefühl da sind Berührungsängste? Das nicht, überhaupt nicht – aber ich finde die Österreicher bleiben eher unter sich. Oder vielleicht kommen sie vielleicht mit der Kultur nicht so ganz klar. Ich kann das nicht sagen, wieso das jetzt so ist. Ich versteh mich gut auf der Arbeit mit den Österreichern und Deutschen - woher sie auch immer kommen. Privat ist das dann auch immer etwas anders. Was würdest du dir da wünschen? Das die Österreicher vielleicht einfach offener sind. Oder vielleicht in ein Heim kommen und sich anschauen was vielleicht uns bei der Arbeit helfen, oder.... Kontakt aufbauen zu den Bewohnern um zu sehen, dass Flüchtlinge ganz normale Menschen sind. Hast du das Gefühl dass Flüchtlinge als Nichtnormal angesehen werden? Ich lese die Heute Zeitung zwar nicht, aber man hört was da so drin steht. Da stehen jeden Tag Sachen drin, wo man nicht weiß ist das echt oder nicht echt? Macht es das Schwer für dich und deine Familie zum Teil auch, da dann vielleicht nicht miteinbezogen zu werden - eben als Personen. Wenn man über Flüchtlinge so viel Negatives hört. – fühlt man sich vielleicht auch selbst.... Ja, es ist auch unangenehm wenn man hört. Afghane hat dies gemacht, Afghane hat jenes gemacht. Es wird dann so groß geschrieben. Wenn ein Österreicher was macht, dann steht es nur ganz klein irgendwo. Die Schlagzeile ist dann nicht so groß von den Österreichern. Und hast du selber Diskriminierungen erfahren. In Wien eigentlich überhaupt nicht da ist es...Ich glaube schon das die Wiener es eher gewöhnt sind an verschiedene Kulturen und Nationalitäten und Sprachen - aber sie sind immer noch nicht so offen, wie ich das gerne hätte (schmunzelt). Du hast gesagt, das finde ich sehr schön, diese Idee vom Helfen. Du möchtest da auch Flüchtlingen helfen. Integration ermöglichen. Wie stellst du dir das ungefähr vor? Was wäre die Idee von dir da? Die Flüchtlinge die zu uns kommen haben eigentlich ziemlich wenig Ahnung wie dieses ganze System in Österreich funktioniert - von der Gesundheitsversorgung bis Wohnungssuche. Da wäre es ziemlich gut, ich kenn mich in manchen Themenbereichen wahrscheinlich besser aus als die Flüchtlinge. Da kann ich auch helfen, vermitteln, anrufen, Emails schicken, ja. Und glaubst du es ist positiv wenn man quasi selber die Fluchterfahrung hatte in diesem Bereich zu arbeiten. Nicht unbedingt. Ich spreche mit den Flüchtlingen eigentlich überhaupt nicht über die Flucht - über Fluchtgründe. Also merkst du dass du anders doch noch umgehen kannst als das dass deine österreichischen oder deutschen Kollegen können. Ja, weil ich die Kultur besser verstehe. Das schon. Alleine deswegen. Sprache und Kultur machen dann schon was aus. Die Bewohner kommen auch gerne zu mir. Alleine schon weil sie mit mir sprechen können. Die Afghanen sind jetzt nicht so direkt. Sie verstehen die Direktheit von den Österreichern nicht. Wenn ein Österreicher zu ihnen kommt und etwas ganz direktes sagt, dann fühlen sie sich etwas beleidigt. Ich umschreibe ja die Sachen, wenn ich etwas unangenehmes erklären oder sagen will. Und du bist ja wirklich sehr aktiv auch in deiner Ausbildung. Hast jetzt auch ein Jura Studium angefangen. Das ist ja Wahnsinn - wie kamst du darauf? Warum wolltest du Jura auch noch studieren? Da habe ich mir eigentlich nicht so viele Gedanken gemacht, weil es war eigentlich ziemlich schwierig. Nach der Schule war ich dann man kann sagen in eine Art schwarzes Loch gefallen, weil ich nicht wusste was ich machen soll. Ich hatte mir eigentlich keine Gedanken gemacht. Auf der Schule wurden man eigentlich auch nicht vorbereitet, was wir nach der Schule machen. Da hab ich das erstbeste gemacht ich hab mich für das Wirtschaftsstudium angemeldet. War dann eine Zeitlang dort - habe mich abgemeldet. Dann habe ich mir

überlegt, was kann ich sonst noch machen. Habe mich für das Jusstudium angemeldet und jetzt gefällt es mir ziemlich gut. Aber vorher habe ich mir keine Gedanken über das Rechtsstudium gemacht. Aber jetzt mittlerweile gefällt mir das ziemlich gut. Ich will das abschließen. Ich hoffe ich schaff das in ein paar Jahren. Wäre das dann auch eine Idee auch im Flüchtlingsbereich zu arbeiten. Ja im Fremdenwesen will ich unbedingt rein, als ich weiß nicht, Gerichts- oder als Anwaltsrechtsberatung

Und da hast du das Gefühl deine Eltern also haben die dich da zum einen unterstützt und vielleicht ja auch inspiriert - weil dein Vater hat ja auch studiert? Da ist das vielleicht auch eine Motivation. Mein Vater sagt es mir immer wieder lern, lern, sonst machst du dir dann später Vorwürfe, wieso du das nicht gemacht hast. Ich muss ihm Recht geben. Ich muss mehr lernen und viel mehr machen. Und für diesen Job hat mich mein Vater mitinspiriert. Melde dich an, jemand wird dich wahrscheinlich nehmen. Und glaubst du, dass du eine Ausnahme vielleicht bist? Weil das hört sich alles so super an. Zur Schule gegangen jetzt Studium angefangen Das sind ja wirklich sehr tolle Schritte die du da begangen hast. Wirklich so mustergültig. Meinst du das ist eine Ausnahme? Nein, überhaupt nicht. Meine ganzen Freunde, sie sind keine Österreicher, sie haben die Staatsbürgerschaft. Sie sind alle Österreicher mit afghanischen Migrationshintergrund. Sie studieren auch alle. Ein guter Freund von mir ist auch bald mit dem Studium fertig. Ist auch Afghane - macht Bauingenieurswesen. Die Anderen genauso. Es gibt da keine Ausnahme. Und sind das Kinder, die aus Familien kommen, wo die Eltern vielleicht studiert haben? Da ist es sehr gemischt, bei denen ich es weiß. Bei manchen sind die Eltern Analphabeten die anderen haben studiert. Und vor kurzem habe ich auch eine Weiterbildung gehabt, da war der Vortragende auch ein Paschtune. Das hat mich auch ziemlich beeindruckt. Ging das bei dir alles so glatt mit der Ausbildung mit Studium. Genau, ich habe auch keine Klasse wiederholt im Gymnasium. Gelernt habe ich nicht viel dafür, um die Schule fertig zu machen. Es ging ziemlich leicht das Ganze. Das heißt du hast hauptsächlich Freunde die Migrationshintergrund haben? Hast du das Gefühl das ihr so ein bisschen parallel zu der österreichischen Gesellschaft lebt, oder seit ihr quasi mittendrin, habt aber trotzdem keine österreichischen Freunde oder deutschen Freunde? Eher das Zweite. Ich glaube eher das, wir sind schon mitten drin in der Gesellschaft aber... treffen tun wir uns trotzdem nur untereinander. Da kommt jetzt auch kein Österreicher dazu. Aber nicht weil wir das nicht wollen. Es hat sich so herausgebildet mit der ganzen Zeit. Es war schon immer so. Ich kenn es nicht anders. In Mödling habe ich einen österreichischen Freund gehabt. Seit dem nicht mehr wirklich. Weil es in Wien auch so viele Afghanen gibt und andere Nationalitäten. Irgendwie passiert das automatisch. Man spielt Fußball, man ist dann in einem Fußballteam sozusagen mit den anderen Ausländern und man spielt gegen Österreich. Das hat sich so herausgebildet, ohne das man darüber nachdenkt - vielleicht. Fühlst du dich als Österreicher? Schon auch. Ja. Wenn man mich... Manche fragen mich woher kommst du? Ja, Österreicher. Ich komme aus Österreich (Lacht) Ja, auch schon. Ich fühl mich auch als Österreicher. So mit dem Land verbunden. Ich will jetzt auch nicht weg von hier. Auch, sagst du? Ich bin Afghane ich fühl mich aber auch gleichzeitig als Österreicher. Und du meinstest dein Vater ist da noch sehr interessiert daran, was in dem Land statt findet. Heißt das, dass er auch Radio oder auch Fernsehen... Ja, er liest das in Facebook. Da gibt es ziemlich viele Nachrichten in Facebook. Oder er diskutiert das dann mit seinen Freunden. Seine Freunde sind auch alle Afghanen. Man kann ihm auch nicht sagen, dass er sich nicht integriert hat. Er hat aber auch nur afghanische Freunde. Wie zelebrierst du deine Religiosität. Je nachdem, wie es sich ausgeht. Auf der Arbeit ist das ziemlich schwierig, da haben wir ziemlich viel Stress. Und vor dem Gebet muss man Gebetswaschungen machen und das ist auch etwas kompliziert. Auf der Arbeit ist das

schwierig - aber zu Hause funktioniert das. Ich fasste dann auch und feiere Bayram und ich will dann auch eine Pilgerfahrt machen nach Mekka - aber das später. Der Islam ist halt doch ein sensibles Thema und man liest und hört einfach oft einfach nur Ablehnung gegenüber dem Islam - auch bei den Kommentaren bei Facebook, das kann man nicht mehr lesen mit der Zeit, wie mit Moslems umgegangen wird. Ich mein, wenn eine Person verbrechen begeht, dann begeht man das nicht im Namen der Religion oder sonst was - sondern, weil man ein Verbrecher einfach ist oder ein Psychopath. Wie hast du das wahrgenommen, diese Anschläge die stattgefunden haben? Gestern war wieder was in London. Wie empfindest du das? Siehst du da quasi eine Gruppierung zu der du dich zählst. Nein, ich glaub man soll sich überhaupt nicht davon distanzieren. Man hat mit diesen Menschen nichts zu tun. Da brauch man sich überhaupt nicht davon zu distanzieren. Man sagt einfach man ist ein Moslem und die anderen sind keine Moslems. Die Verbrechen begehen, wie Anschläge und so weiter, das sind einfach keine Moslems. Und hattest du da jetzt das Gefühl da Schwierigkeiten zu haben, weil du da muslimischen Glauben bist? Das nicht nein. Also jetzt nicht direkt. Aber ich denk schon wenn die Leute in der U-Bahn sitzen, Moslems sind nicht so gut. Ist das etwas was du manchmal vielleicht unbewusst oder bewusst denkst? Ich denk mir das manchmal. Bei manchen hab ich das Gefühl das könnte vielleicht ein FPÖ-Wähler sein (lacht). Oder wenn ich zu den Wahlen gehe. Da hört man viele Stimmen. Man hört einfach wen sie gewählt haben, aus Gesprächen. Ich war jetzt dreimal wählen (lacht), da hört man schon einige Sachen. Gibt es etwas was du dir da vielleicht auch wünschen würdest? Im Sinne von, dass da vielleicht mehr Interesse ... oder das man vielleicht auch mehr das Religiöse thematisiert, um überhaupt mal ins Gespräch zu kommen Gibt es da vielleicht einen Wunsch von dir. Ja, das wäre gut, wenn sich die Leute überhaupt informieren, was ist der Islam, wie genau funktioniert das. Da kann man einfach in die Moschee gehen und sich informieren darüber. Moscheen stehen offen, da kann man einfach reingehen und mit den Menschen sprechen. Da gibt es keine Probleme. Ich glaub man muss den Österreichern die islamische Kultur bisschen näher bringen, bisschen mehr über Religionen sprechen, bisschen Austausch, das würde ich mir wünschen. Weniger hetzen einfach. Weil es wird viel gehetzt. Und ja, das gibt Menschen, die dann dieser Hetze einfach nachgehen.

Tanzila

Ich bin Tschetschenin, komme aus Russland, das ist ja kein eigenes Land, bin zwanzig Jahre alt, werde diese Jahr einundzwanzig. Ich habe vier Geschwister, zwei ältere Brüder, eine jüngere Schwester und noch einen ganz kleinen Bruder. Aufgewachsen bin ich, also, fünf Jahre meines Lebens habe ich in Tschetschenien verbracht, dann sind wir nach Österreich geflüchtet, aber ich hatte sehr schöne fünf Jahre, muss ich sagen. Irgendwie kann ich mich an Krieg gar nicht erinnern, ich habe eher so schöne Erinnerungen. Aufgewachsen sind wir bei unseren ... also es ist bei uns üblich, dass man halt bei den Großeltern wohnt. Also wir hatten ein Haus neben unseren Großeltern, also, Großfamilie hatten wir, also mein Papa hat auch vier Geschwister, die haben auch wieder Kinder gehabt und wir sind in so einer Großfamilie aufgewachsen, was eigentlich ziemlich schön war und dann ist mein... also mein Opa war ein Menschenrechtsaktivist, hat auch Jus studiert gehabt und war da voll aktiv, also sowohl, hat nicht nur Tschetschenen geholfen, sondern auch Russen. Weil er halt immer gemeint hat, ein Mensch ist ein Mensch, egal woher er kommt, an was er glaubt und dann ist er eines Tages verschwunden und wir haben ihn nie wieder gesehen. Das war vor, ja, vor vierzehn Jahren mittlerweile schon und dann haben sich meine Eltern danach entschlossen zu flüchten, weil sie sind eigentlich bis zum Schluss, also wollten eigentlich dort bleiben und ja, dann sind wir halt geflüchtet, weil als wir nicht Zuhause waren, sind Soldaten bei uns eingebrochen und am nächsten Tag haben wir schon Tickets gekauft und alles und haben uns dann halt auch den Weg gemacht. Und ich habe irgendwie gedacht, so mit dem Zug, und ich bin das erste Mal mit dem Zug gefahren, und ich habe mir gedacht, oh, eine Reise und dachte mir, ich komm in ein paar Tagen eh wieder zurück. Aber ja, jetzt sinds schon mittlerweile fast vierzehn Jahre, ja vierzehn Jahre schon, ja, dass ich nicht dort war und ja. Also als Kind war es so komisch, muss ich sagen. Ich habe immer gedacht, das ist so ein Abenteuer, Zug zum ersten Mal fahren und wenn ich so darüber nachdenke, das war voll naiv von mir. Weil, ich habe meine Großeltern, das war, zum letzten Mal gesehen, mütterlicherseits, väterlicherseits habe ich jetzt nur mehr eine Oma und genau, dann ging meine Reise los. Ich weiß nicht mehr ganz genau, wo also wie wir genau gefahren sind, ich weiß nur, in Polen waren wir, glaube ich, in Tschechien waren wir und dann schlussendlich in Österreich. Ja, als Kind voll aufregend das alles, weil man, ich weiß nicht, man nimmt das nicht so wahr, man sieht das als Abenteuer. Und ich glaube das hat mir irgendwie geholfen, das zu verarbeiten, weil als Kind nimmst du das alles nicht so schlimm, also für mich war es immer so wie ein Abenteuer, was man in Filmen immer gesehen hat, was man immer gehört hat, dass man die Welt bereist. Und das war für mich was völlig anderes, weil das was ich dort erlebt habe und das, das war viel moderner, erstmals war ich bei McDonalds und ich habe das immer nur im Fernsehen gesehen und endlich durfte ich zu McDonalds. Also man hat immer diese westliche Welt, das hat man immer so schön empfunden, wenn man das in Filmen gesehen hat und dann war ich endlich da und ich habs gesehen und irgendwie hats mir gefallen und jetzt bin ich da. Und mir gefällt es noch immer, ja. Genau, dann bin ich hier zur Schule gegangen, also die erste Klasse habe ich gar nicht besucht, muss ich sagen, obwohl ich eigentlich schulpflichtig war, als ich nach Österreich gekommen bin, aber irgendwie hats der Staat versäumt mich in die Schule zu schicken ein Jahr lang. Und dann bin ich sofort eigentlich in die Zweite gekommen, in die zweite Volksschule und was eigentlich gut war, weil ich hätte eigentlich erst letztes Jahr dann maturiert, aber ich habe schon jetzt vor zwei Jahren maturiert, also habe ich mir ein Jahr gespart. Und ja, eigentlich, in der Schule anfangs hatte ich Probleme, ja wir waren in Niederösterreich und das war so ein Dorf glaube ich. Und man hat es schon irgendwie gespürt, ich war die einzige mit Migrationshintergrund, es waren alle nur Österreicher. Und in Mathe war ich gut, Deutsch habe ich fast nichts verstanden, und die anderen, also Mathe war das einzige was mit getaugt hat und ich bin so ungern zur Schule gegangen, weil ich hatte keine Freunde und das ist für ein Kind, also das war für mich total belastend. Weil ich bin ein

Mensch, ich bin sehr kommunikativ und ich hab gern Menschen um mich herumgehabt und ich, dann war niemand dort, ich hatte nur meine Geschwister, aber immerhin etwas und dann sind wir nach Wien gekommen und hier war es viel, viel besser. Also da hab ich im Zehnten gewohnt, habe ich dann die dritte und vierte Volksschule dort gemacht und irgendwie habe ich dann angefangen die deutsche Sprache zu lernen, also ich fand, ich war ziemlich schnell. Und, ja, Schule hat mir dann Spaß gemacht, weil ich hatte dort Freunde und ja, aber es war halt für mich schwer, weil meine Eltern kein Deutsch konnten, und irgendwie, Elternsprechtage oder so, die wussten nicht was das ist, weil bei uns ist das ein bisschen anders. Und ja, also bei uns wird man wirklich so, man schreibt das nicht ins Mitteilungsheft, sondern der Lehrer meldet sich persönlich und sagt, ja kommen sie vorbei und hier war es halt anders und dann bin ich halt in eine Mittelschule. Dort hatte ich ganz, ich muss wirklich sagen, ich hatte sehr viel Glück mit meinen Lehrer. Ich glaube, ich wäre nicht so weit gekommen, hätte ich nicht diese Lehrer gehabt, weil sie haben mir irgendwie so immer den Weg gewiesen, muss ich sagen, und ich war in so einer Integrationsklasse, hieß das damals. Ich weiß nicht ob es das noch gibt, und da hatte ich einen ganz tollen Lehrer, Klassenvorstand, und vier Jahre hab ich dann dort verbracht in dieser Mittelschule. Das war im Siebten Bezirk, jetzt arbeitet er leider nicht mehr als Lehrer, hat gesagt, er hat genug davon und ich weiß nicht wie, aber im Laufe der Zeit haben sich meine Noten richtig verbessert, dann habe ich mich irgendwie aus Zufall, ich weiß nicht wieso ... Tag der offenen Tür war ich in so einer Schule, ein Oberstufengymnasium, das ist auf der Landstraßer Hauptstraße und dann war ich halt dort. Ich hab nur den Eingang gesehen und ich so zu meinem Papa, habe ich mich umgedreht und gesagt, das ist meine Schule. Ich bin nicht mal reingegangen. Ich bin dann zur Anmeldewoche hingegangen, habe mich dort angemeldet, mit einer Freundin von mir und ein paar Klassenkollegen, also wir waren zu fünft. Und irgendwie wurden sie nicht genommen, was ich voll schade fand und irgendwie so, oh Gott, jetzt muss ich wieder neue Freunde finden. Aber, genau, dann habe ich mich angemeldet, ich wurde dann genommen und habe mich voll gefreut und dann habe ich wieder tolle Lehrer gehabt. Also es war eine ganz tolle schule und dann hatte ich wirklich die schönsten vier Jahre meines Lebens dort, muss ich sagen, sehr gute Klassenkollegen, obwohl es halt hauptsächlich nur Österreicher waren. Aber trotzdem, es waren auch ein paar dabei mit Migrationshintergrund, da hab ich mich ein bisschen wohler gefühlt. Weil irgendwie, bei mir ist das so, wenn ich jemanden kennenlernen und so höre, Migrationshintergrund, denkt man sich, ah du kommst ... findet man schneller Anschluss, weil irgendwie, auch wenn sie nicht geflüchtet sind oder so, trotzdem sie haben eine andere Kultur oder so, man kommt halt ins Gespräch, weil man halt eine andere Kultur hat als die österreichische und vielleicht ist sie ja so ähnlich wie deine und so kommt man eigentlich ins Gespräch. Und ja, genau, war wirklich sehr schön, muss ich sagen, die Schule. Es hat mir total getaugt, ich besuche sie auch jedes Jahr, also zu Schulanfang gehe ich immer meine Lehrer besuchen, meine Schwester geht jetzt auch in diese Schule und genau, da hab ich maturiert, Schule gemacht und irgendwie wollte ich immer Medizin machen. Weil mein Opa... ich bin mal mit vier Jahren ausgerutscht, ich habe eine Narbe da, ich weiß nicht ob man das sehen kann, und dann waren wir bei Ärzte ohne Grenzen, weil es damals keine, gab es keine Krankenhäuser, die irgendwie Ärzte oder sonst irgendwas gehabt hätten. Es waren so Zelte und meine Mama war voll geschickt als sie gesehen hat, dass ich blute und hat richtig ... ich bin dann hingefallen, ich bin ausgerutscht am Eis und ich bin dann zu meiner Mama und meine Mama war so voll im Schock. Sie wusste nicht was los war, dann hat mich mein Opa angeschaut, hat mich gepackt ins Auto gesetzt und dann sind wir losgefahren und dann war ich so begeistert. Es war so provisorisch alles dort bei Ärzte ohne Grenzen, aber es hat mich so interessiert, es war so schön, ich war so begeistert und dann hab ich zu meinem Opa gesagt: „Ich will Ärztin werden.“ Dann hat mein Opa gesagt: „Das ist toll, da kannst du wirklich was bewirken in dieser Welt, du rettest Menschen.“ Dann meinte er so: „Politik, das ist so... Politik, da gehörs du nicht hin.“ Hat er immer zu mir gesagt: „weil Politik ist etwas

Schmutziges, etwas Dreckiges, weil irgendwann wirst du sowieso deine Prinzipien verraten, im Endeffekt wenn du dort irgendwas in der Politik machst, wenn du diese Position hast, dann wirst du gierig und dann versuchst du diese Position zu halten, und all die Versprechen, die du diesen Menschen gegeben hast, wirst du nie halten, weil du nur darauf fixiert bist diesen Posten zu behalten, den du hast.“ Dann hat er gesagt: „Ja, Menschen retten, das ist was anderes.“ hat er gesagt. Und dann war ich so voll begeistert davon, hab ich zu ihm gesagt: „Ich will Medizin studieren eines Tages“, und jetzt studiere ich Medizin und es gefällt mir total. Und irgendwie, ich weiß nicht, und als ich, ich hab den aufnahmetest zum zweiten Mal gemacht, weil beim ersten Mal hab ich es nicht geschafft, ganz knapp muss ich sagen, aber nach der Matura muss ich, hatte ich keine Lust zu lernen, muss ich ehrlich sagen. Und ja, jetzt studiere ich Medizin und es gefällt mir total. Und irgendwie, ich weiß es nicht, seit ich Medizin studiere, denk ich noch öfter an meinen Opa, weil irgendwie hat er mich dazu gebracht das zu machen, und irgendwie vermisse ich ihn, weil v.a. wie ich, also als ich erfahren habe, dass ich aufgenommen wurde, bin ich so voll, war der erste Mensch an den ich gedacht hab eigentlich mein Opa. Weil ich hätte es ihm gerne erzählt, aber er war nicht da leider und dann hab ich meine Mama angerufen und sie miente, ich soll nicht weinen deshalb, weil ich habe das geschafft und ich habe das für ihn gemacht. Und ja, und jetzt studiere ich Medizin, Yeah! Aber wir haben nichts Praktisches, was ich irgendwie ein bisschen schade finde, weil es ist nur Theorie zurzeit und anfangs war es für mich, oh mein gott, alle Kinder aus Ärztefamilien, und ich so, was mache ich hier. Anfangs war es für mich wirklich schwierig, muss ich sagen, weil wir haben in so Kleingruppenunterricht, und da sind wir, also wir sind 740 Studenten insgesamt mit Human- und Zahnmedizin und wir haben immer so Kleingruppen, wo man halt, also Vorlesung haben wir am Vormittag und am Nachmittag haben wir diesen Kleingruppenunterricht, wo wir nur zu zehnt sind. Da hab ich meine Studienkollegen dann kennengelernt, weil in der kleine Gruppe ist es einfacher Menschen kennenzulernen, also wenn du in einer Vorlesung mit 740 Anderen, und es, da haben wir halt angefangen so eine Kennenlern-Runde zu machen und es waren halt nur Österreicher und alle mit medizinischem Hintergrund. Und dann bin ich nach Hause gegangen zu meiner Mama und habe gesagt: „Mama was mache ich dort? Die haben alle irgendwie einen Vater, der ist Chirurg ist und Mutter, die ist keine Ahnung was, alles Mögliche.“ Dann habe ich zu meiner Mama gesagt: „Wie soll ich das nur schaffen?“ Und ich war irgendwie am ersten Tag so richtig fertig, ich weiß nicht wieso, ich hätte es mir nicht so schlimm vorgestellt und ich so: „Mama was mache ich dort, ich werde das nie schaffen.“ Dann sagt sie so: „Hör auf damit, bitte, du bist so weit gekommen. Wieso solltest du das nicht schaffen?“ Und irgendwie war es anfangs für mich voll schwer, obwohl ich gerne auf Menschen zugehe, aber trotzdem war es, ich weiß nicht, also es ist bei, sie hatten... Manche kannten sich auch schon vorher und dadurch hatten sie irgendwie schon eine Beziehung aufgebaut, und ja, dann habe ich andere, also nicht aus meiner Kleingruppe, sondern aus.. andere kennengelernt, auch in den Vorlesungen und so, z.B. eine Pakistanerin, ich weiß nicht, irgendwie bei mir ist es so, ich bin ja selbst Muslimin und wenn jemand ein Kopftuch trägt, dann so, die muss ich ansprechen und so und da hab ich mich dann irgendwie vorgearbeitet und jetzt hab ich schon einen bunte Mischung aus ... eine kommt aus Nigeria, die eine aus Pakistan, eine ist Inderin, die eine ist Afghanin, Palästinenserin. Also ich hab mich, irgendwie, jetzt hab ich so eine bunte Mischung, aber auch Österreicher sind dabei, muss ich sagen. Aber anfangs war es sehr schwer für mich, muss ich sagen, wirklich, ich weiß nicht wieso. Irgendwie habe ich mich so fremd gefühlt, obwohl ich mich eigentlich ziemlich integriert fühle und mir niemand ansieht, dass ich irgendwie von wo anders herkomme, also außer die dunklen Haare und die dunklen Augen. Aber ja, es war schön, also jetzt ist es schön, anfangs war es ein bisschen schwierig. Ich hätte nicht gedacht, ich habe immer gedacht, das ist mein Traum und ich will das machen und es wird so wundervoll sein wenn ich so am ersten Tag in einer Vorlesung sitze. Dann bin ich dort gesessen und ich so: „Oh mein Gott! Was mache ich hier?“ Es ist so ungewohnt für

mich und es war so, ja, z.B. eine aus meiner Gruppe, also ihr Papa ist Universitätsprofessor, also er unterrichtet und dann glaube ich im dritten oder vierten Jahr Onkologie. Und er ist irgendwie Chefarzt im St. Anna Kinderspital, macht Krebsforschung und ich so: „Wow cool, so einen Papa hätte ich auch gern!“ Aber ja, ich bin halt wer ich bin, und ich bin eigentlich sehr zufrieden damit, habe mir alles selbst erarbeitet, ja.

Frage: Darf ich da vielleicht nochmal fragen, jetzt auch so zu deiner Familie. Du hast ja deinen Großvater jetzt schon erwähnt, was machen denn deine Eltern eigentlich bzw. jetzt auch so früher, was haben die eigentlich früher gemacht?

Also, bei mir ist es so, also, meine beiden, also mein Opa hat Jus studiert, väterlicherseits, und der andere ist Ingenieur, Agraringenieur, typisch für die Sowjet Union damals. Meine Eltern, also meine Eltern haben Matura und sowas, aber studieren konnten sie dann nicht, weil der Krieg ausgebrochen ist und hat, also, mein Papa hat in der Stadt gelebt und meine Mama halt am Land und dann hatten, dann haben sie halt, also dann hat mein Opa, also mütterlicherseits, entschlossen, dass er seine Töchter nicht, also er hat fünf Töchter, nicht in die Uni schicken lassen möchte. Weil ständig ist jemand verschwunden, umgebracht worden und das war ihm halt zu riskant und dann hat er gesagt, ja schauen wir halt bis der Krieg vorbei ist und dann können sie studieren gehen. Aber irgendwie ist es nie dazu gekommen und meine Mutter bereut das, weil sie hätte das gerne gemacht. Z.B bei mir ist es so, meine Mutter, für meine Mutter war es klar, ich muss Studieren gehen, irgendwas anderes gab es für sie nicht. Sie hat immer so gemeint: „Nein, das geht nicht! Schule, Matura und dann studieren, irgendwas anderes kommt gar nicht in Frage.“ Ich bin so aufgewachsen, weil bei uns hört man immer so, man denkt so, Tschetschenen, die wollen nicht Bildung oder sonst irgendwas, aber ... oder dass man Frauen generell nicht Bildung gewährt, aber das ist ganz anders, also, bei uns ist es irgendwie, also, ich weiß nicht, ich bin so aufgewachsen, dass man mir gesagt hat: „Du musst das machen! Vor allem als Frau.“ Meine Mutter hat immer gesagt: „Als Frau ist es noch schwieriger als als Mann.“ Weil ein Mann, meinte sie, es ist schon von Früher her, war es normal, dass er studieren geht, dass er arbeitet und so ist es bei einer Frau nicht, und deshalb muss man viel härter arbeiten als Frau. Und sie meinte immer, man kann erst emanzipiert sein, wenn man Bildung hat, sie hat immer gemeint: „Bildung ist Macht und wenn man gebildet ist, kann man sich nicht unterdrücken lassen.“ Und so ist sie, und sie meinte halt, weil sie keine Bildung hat, also in dem Sinne keine Bildung, dass sie nicht studieren konnte, hatte sie es immer schwer im Leben und wurde unterdrückt, auch teilweise von meinem Vater. Weil, sie konnte nicht arbeiten gehen und sie meinte, es entsteht eine Abhängigkeit vom Mann, die man als Frau eigentlich nicht haben möchte, weil man möchte selber Geld verdienen, man möchte selber entscheiden für was man es ausgibt und.. Aber mein Papa z.B., er hat am Ölinstitut mal angefangen gehabt, aber musste auch damit aufhören, wegen dem Krieg. Meine Großmutter mütterlicherseits, die hat, was hat die studiert? Irgendwas hat sie gemacht, aber ich weiß nicht mehr was und die hat auch in einem Büro gearbeitet. Aber sie hat dann aufgehört, wie sie geheiratet hat, weil sie dann Kinder bekommen hat und väterlicherseits, die hat nichts gemacht, sie war Hausfrau. Und, also bei mir ist es so, mein ältester Bruder studiert Jus, ich studiere Medizin, mein anderer Bruder, der ist faul, der hat angefangen eine Lehre als IT Techniker, meine Schwester ist noch im Gymnasium, Oberstufe und mein Bruder ist jetzt im Kindergarten. Aber ja, Bildung hat eigentlich einen hohen Wert bei uns, v.a. in der Familie. Weil meine Mutter ist, sie sagt immer, die Wünsche, also das was man selber nie erfüllen konnte für sich selbst, das wünscht man sich für sein Kind umso mehr. Und sie meint, wenn man jetzt, weil ich immer sage: „Oh mein Gott, das ist so anstrengend“, sagt sie immer: „Jetzt ist es anstrengend, aber im Nachhinein wirst du es leichter haben im Leben. Und v.a. wenn man Uniabschluss oder sowas hat, dann hat man irgendwas in der Hand, wo man sagen kann, ich hab mich im Leben angestrengt, ich hab was erreicht.“ Ja, meine Mutter ist da quasi eine Ausnahme, weil sie erlaubt mir viele Sachen, muss ich sagen, also „erlauben“. Also sie unterstützt mich bei allem

was ich tue, das kann man nicht von vielen sagen, also egal für welchen Weg ich mich entscheide, weil bei uns ist es so, bei Tschetschenen ist es so, die Eltern sagen: „Ja mach das das das, Ingenieur, Medizin.“ Dann gibt es, das sind so die heißbegehrtesten Berufe überhaupt, und wenn man so sagt, Wirtschaft oder sowas, sagen sie: „Wirtschaft, darf man, kann man das überhaupt studieren, gibt es sowas überhaupt?“ Weil für sie ist es so, sie sagen immer so, naturwissenschaftliche Fächer, das ist das womit man was erreichen kann, sagen sie immer, wenn man mit sowas kommt wie mit so geistwissenschaftlichen Sachen, so Literatur oder sowas, sagen sie: „Nana, mit dem kannst du nicht Geld verdienen.“ Physik, Chemie, also generell so naturwissenschaftliche Fächer, das ist das wo Eltern unbedingt wollen, dass das ihre Kinder machen. Bei meiner Mutter wars immer so, sie hat schon irgendwie durchblicken lassen, dass sie das möchte, aber im Endeffekt hat sie gesagt, machet das was euch glücklich macht, aber mit Uniabschluss.

Also z.B. als mein Bruder mit Jus angefangen hat, hat meine Mama gesagt: „Bist du dir sicher, dass du das machen willst?“ Und er so: „Ja!“ und dann hat sie gesagt: „Ja okay, dann zieh es durch.“ Und bei anderen ist das so, die wollen wirklich dass man das macht, also so naturwissenschaftliche Fächer. Ich glaube viele studieren nur so, wir haben auch viele an der TU (Technischen Universität) uns so, ich glaube, wegen den Eltern, weil die sagen: „Mach das, das, das, Ingenieur, Architektur, mit dem kannst du, mit dem erreichst du was, mit dem hast du was in der Hand.“ Ich glaube, das kommt noch von der Sowjet Zeit, wo ... z.B. mein Opa musste Agraringenieurwesen studieren, also da wurde da, es gab einen freien Studienplatz, er wurde dort zugewiesen und damit musste er klarkommen, dass er das studieren muss. Obwohl er sagt, er arbeitet bis heute, obwohl er schon in Pension sein sollte, und er sagt, ihm macht das eigentlich Spaß. Hat er das Richtige erwischt. Ja.

Frage: Vielleicht noch eine Frage, du hast ja auch dieses Großfamilienleben angesprochen. Wie war das so? Also, wie hast du das erlebt, und vielleicht auch noch eine andere Frage, weil du es auch schon angesprochen hast, also welche Rolle hat da beispielsweise Religion gespielt?

Ich muss sagen, ich bin halt ziemlich ohne Religion quasi aufgewachsen, weil in der Sowjet Union hatten die überhaupt, also durften sie ihren Glauben nicht ausleben. Ich hab selber für mich entschieden, wie ich meine Religion ausleben möchte, also meine Eltern haben mich nie zu etwas gedrängt. Meine Mutter ist schon religiös, aber sie trägt jetzt kein Kopftuch oder so, also sie lebt es so fünf Mal am Tag beten, fasten und sowas alles, aber man würde es ihr jetzt nicht anmerken, dass sie so richtig religiös ist und mein Papa eigentlich nicht so. Auch famil...ich weiß nicht, also damals, das einzige was ich kannte, also Schweinefleisch hatten wir sowieso dort nicht in Tschetschenien, das heißt, was ich kannte, war kein Schweinefleisch, kein Alkohol und das, ja, das wars. Obwohl ich kenne auch viele, also damals haben auch viele getrunken, also es ist jetzt nicht so, kann man sich jetzt nicht so vorstellen, jetzt du trinkst Alkohol und wie in Saudi Arabien, du kriegst eine Strafe oder wirst eingesperrt, also sowas nicht. Ich glaube, erst im Laufe der Zeit hat sich das bei uns irgendwie so durchgesetzt, dass man gesagt hat, ja, wir brauchen einen Islamischen Staat oder so. In den Anfängen war es überhaupt nicht so, z.B. ich kann mich erinnern auf alten Fotos von meiner Oma, die laufen mit Miniröcken herum, also ziemlich modern gekleidet und das war damals kein Problem. Sogar meine Oma ist selber eine religiöse Person, mütterlicherseits, aber sie hat das nie auf eine Sache beschränkt, z.B. das Kopftuch oder das oder das oder das. Also ich bin so aufgewachsen, dass man, dass es keine Zwang gibt, also v.a. nicht im Glauben, also bei mir war es halt so. Ich weiß nicht, wie das bei anderen ist, aber bei mir ist es, ich bin selber dazu gekommen, also ich habe mich darüber informiert und ich z.B. bete auch fünf Mal am Tag. Das sieht man mir aber nicht an und ich faste auch zu Ramadan, sieht man mir auch nicht an. Also, wenn man mich auf der Straße sieht, würde man es nie merken, außer ich trage ein Kopftuch und dann hat man aber schon Vorurteile gegenüber diesen Menschen und das sieht... also man merkt dann schon, ja sie gehört dieser Religionsgruppe an und man merkt

dann schon diese Diskriminierung. Weil ich hab auch viele Freundinnen die Kopftuch tragen und v.a. in der Jobsuche, also, eine z.B. hat sich in einer Ordination beworben und dann kommt diese typische Frage: „Kannst du es abnehmen während der Arbeit?“ Und sie so, es ist ja nicht so, dass sie jetzt es für die Arbeit abnimmt und dann, wenn sie rausgeht, es anzieht, es ist nicht so wie eine Jacke, was du anziehst, wenn es draußen kalt ist und dann wieder ausziehst, wenn es warm wird. Und da meint sie, da hat sie halt riesen Nachteile, was ich z.B. nicht habe, man merkt es mir nicht an.

Und Großfamilie, eigentlich habe ich das schön erlebt. Weil das war so, also für mich, Einzelkind oder sowas, das war für uns unvorstellbar, weil man ist mit Geschwistern aufgewachsen, ich habe zwei ältere Brüder. Ich war wie ein Junge, ich bin auf Bäume geklettert, hab mich dreckig gemacht, ich hab nie mit Puppen gespielt, ich hab ständig immer nur mit diesen ganzen Autos und sowas gespielt, und, eigentlich habe ich damit eher positive Verbindungen, weil z.B. mütterlicherseits sind sie also insgesamt sieben Kinder und väterlicherseits fünf Kinder und wenn man dann die ganzen Enkeln zusammenzählt, dann kommt man schon auf eine riesen Familie. Aber ich habe es sehr schön erlebt, muss ich sagen, also ganz viele Cousinsen und Cousins, Oma, Opa, Tanten, Onkel, also eigentlich sehr schön. Das stellt man sich ein bisschen chaotisch vor, aber das war es gar nicht. Also man hat sich einmal in der Woche bei der väterlicherseits Familie getroffen und einmal bei der mütterlicherseits, obwohl die mütterlicherseits, die leben in einem..., ich hab auch selber eine Zeit lang bei denen gewohnt, alleine, weil sie waren im Dorf und meine Eltern haben in der Stadt gelebt, und da war ich glaube ich, zwei Monate oder so, habe ich bei den Eltern von meiner Mama gewohnt. War eigentlich sehr schön, also im Dorf war es ruhiger als in der Stadt im Krieg, muss ich sagen. Es war ein bisschen ruhiger, es war jetzt nicht so viel los und in der Stadt hat man ständig diese ganzen Schießereien und diese ganzen Bomben und sowas gehört und im Dorf war es halt ruhiger, fand ich schöner. Wir haben auch eine Zeit lang mit meiner Mutter und denen dort gewohnt. Ja, und meine Eltern kommen halt aus dem selben Dorf, aber mein Papa ist halt in der Stadt aufgewachsen und meine Mama im Dorf.

Frage: Und in diesem Dorf, hat man da auch die verschiedenen Ethnie mitbekommen, oder...? Es ist bei uns, also, halt nur Tschetschenen eigentlich, wobei, also mütterlicherseits ist es, alle haben irgendwo einen Hintergrund, aber sie sehen sich nur als Tschetschenen, sie sind eh meistens aus dem Iran oder arabischen Ländern vor Generationen schon eingewandert, aber irgendwie, ich weiß nicht, man hat das nie so, bei uns gab es schon Unterschiede, aber jetzt nicht so, dass man sich irgendwie nicht mochte oder.. Wir sind auch, wir hatten auch russische Nachbarn, es war auch, es haben ja auch Russen bei uns gelebt, wir hatten nie ein Problem mit denen. Also ich finde irgendwie, der Konflikt, der entstanden ist, der ist irgendwie künstlich herbeigeführt worden, und meine Mutter sagt selber, z.B. im ersten Tschetschenienkrieg, da hat man die Solidarität gemerkt und erst der zweite Tschetschenienkrieg, sagt sie immer, der hat dann alle Menschen irgendwie zu Bestien gemacht. Weil im ersten Tschetschenienkrieg, da konnte man sich unmöglich vorstellen, dass man irgendwie jemanden als Geisel nimmt und dafür Lösegeld oder sowas verlangt und dann im zweiten Krieg war das völlig normal, man hat Menschen entführt, man hat dann von den Familien Lösegeld und sowas verlangt. Sie meint, irgendwie ist im zweiten Krieg was schief gelaufen, was im ersten Krieg unvorstellbar war. Weil im ersten Krieg, meinte sie, hatten wir noch unseren Stolz unsere Menschlichkeit, aber die war im zweiten Krieg dann nicht mehr da und sie meint halt, ich weiß nicht was da wohl los war, weil im ersten Krieg, das war was ganz anderes. Es war, sie meint, viel menschlicher, man hat geholfen und im zweiten, also im zweiten Krieg war man so richtig egoistisch, also man wollte nicht mehr teilen. Weil früher war es üblich, wenn der Nachbar nichts mehr hatte, egal woher er kam, auch wenn es Russen waren oder auch wenn sie eine andere Religion hatten, man hat sie in Schutz genommen, hat sie aufgenommen und dann im zweiten Krieg war jeder für sich, man hat nur auf sich selber geschaut. Wobei ich glaube, es liegt auch daran, dass es viel brutaler war als im ersten Krieg

und es auch viel länger gedauert hat. Meine Mutter hat immer gesagt, sie hat immer die Tage gezählt, weil der erste hat nur ein Jahr gedauert, glaube ich, und der zweite ging über 10 Jahre hindurch, die ganze Zeit. Und ich finde, bis heute hat es eigentlich nicht aufgehört, weil auch wenn man es im Fernsehen nicht sieht und wenn diese Trümmer weg sind und man Hochhäuser hochgebaut hat, trotzdem ist diese Angst da und trotzdem muss man um sein Leben fürchten, trotzdem werden jene Tag irgendwelche Menschen umgebraucht und Säuberungen durchgeführt, nur weil du nicht die gleiche Meinung hast wie diese Menschen. Und z.B. meine Mutter hat erzählt, mein Opa, wenn wir irgendwie einen russischen Soldaten oder so da hatten, und irgendwie andere gekommen sind, Rebellen oder sowas, meine Mutter sagt, der hätte sein Leben hergegeben für diesen Soldaten, obwohl er ihn nicht kannte. Weil das ist für uns, wenn jemand bei dir zu Gast ist, den beschützt du einfach, der ist dein Gast und um den musst du dich kümmern. Meine Oma sagt, der hätte sich vor eine Kanone hingestellt, hätte sich erschießen lassen, bevor er ihn erschießen lässt, obwohl er ihn nicht kannte, er ist ein Fremder, und der hat sich um Leute gekümmert, die er eigentlich nie, nie im Leben gesehen hat, zum ersten Mal gesehen irgendwie auf der Straße gefunden, der verletzt ist und bevor er von Rebellen gefunden wird, hat er ihn zu uns nach Hause gebracht. Und irgendwie wusste das schon jeder in der Straße und in der ganzen Stadt, dass bei uns, wirklich es waren Rebellen, Soldaten, russische Soldaten, es hat alles nebeneinander gelegen, alle nebeneinander. Ein Mensch ist ein Mensch, also egal woher er kommt und was er glaubt oder wofür er kämpft. Meine Mutter sagt, es war manchmal ziemlich lustig, weil da war ein russischer Soldat und da war ein Rebell, eigentlich sind sie Feinde, aber in diesem Moment hatten sie es einfach weggelegt, weil sie waren in einem Raum wo das nicht geduldet wurde. Und ja, also ich bin mit dieser Philosophie aufgewachsen, dass, im Endeffekt sind wir alle Menschen und das hat mich mein ganzes Leben über geprägt, obwohl ich meine Opa jetzt nicht so gut kannte, eigentlich nur ein paar Erinnerungen habe, aber trotzdem. Also ich finde er war ein toller Mensch, v.a. weil er erkannt hat, dass das Wichtigste ist, der ist ein Mensch und es ist egal, an was er glaubt, woher er kommt, wie er aussieht. Es ist in diesem Moment egal, weil, wir hatten z.B. bei uns ist Beerdigung sehr wichtig, weil man muss begraben werden, der hat in der ganzen Stadt, die ganzen Menschen aufgesammelt, also die Leichen, weil die wurden einfach stehengelassen in den Straßen, er hat sie eingesammelt, er hat sie gewaschen und ich kann mich erinnern, dass sie immer Mütter zu Besuch hatten, die geschaut haben, ob vielleicht ihr Sohn dabei ist, und die, die z.B. nie abgeholt wurden, die hat er dann selbst vergraben. Und das finde ich ist auch, also, statt sie einfach da liegen zu lassen, es war wirklich so. Man ist einfach an Leichen vorbeigegangen, kein Mensch hat sich um sie gekümmert, das war jedem Wurst, keiner hat sich darum gek... der hat ja eine Mutter, der hat ja einen Vater, der hat ja eine Familie, nur wissen sie nicht wo er ist, und den so, und mein Opa hat sowas angeboten, wo man wenigstens die Leiche vergraben konnte, für diesen Menschen, weil ich finde ein Begräbnis gehört auch dazu, so wie man geboren wird, muss man auch begraben werden, braucht man einen Platz, man muss, einfach an der Straße erschossen zu werden und da zu liegen, das ist einfach unmenschlich. Weil jeder hat, es hat, für mich was mit Würde zu tun und dass er nicht dort liegt, sondern zumindest begraben wird, auch wenn er nicht einen supertollen Grabstein bekommt, aber wenigstens, dass er begraben wird und nicht irgendwie da herumliegt, wie so ein Tier, das man irgendwie erschossen hat im Wald. Ja, so bin ich halt aufgewachsen.

Frage: Kannst du dich da auch noch erinnern, als Kind, wie du das erlebt hast, also ob du dich da auch gefürchtet hast, oder...?

Ich glaube wenn man damit aufwächst, wird das so zur Normalität, man kennt nichts anderes, es ist, man wächst damit auf, man hört die Schüsse, man hört das alles, aber es ist für einen normal. Ich glaube, wenn man jetzt die Kinder aus Österreich nimmt, die in so einem ruhigen Verhältnis aufwachsen und dann dort hinbringt, das wäre für sie psychisch, also extrem belasten psychisch. Aber ich glaube wenn man von Kindheit auf, eigentlich von Geburt auf

damit aufwächst, dann wird das zur Normalität, dann, es ist so wie, die Sonne geht auf und die Sonne geht unter, und ja, das ist so wie, der Tag beginnt, so wie eine Routine und ich glaube wenn man mal so eine Routine hat, dann denkt man sich, das ist normal. Und wir hatten ja auch so Nachtsperren und sowas, ich glaube ab 20 Uhr oder ab 18 Uhr durften wir nicht mehr raus und es war für uns eigentlich normal. Und wenn man so rausgeht, als Kind, da sieht man so Patronenhülsen, alles Mögliche, sieht man Panzer vorbeifahren, aber das war für uns früher ganz normal, auch wenn man das anderen Menschen erzählt, klingt das eigentlich so furchtbar, aber für uns, also für mich persönlich, ich habe das jetzt nie als psychische Belastung empfunden. Ich hab jetzt auch schöne Erinnerungen, es ist nicht nur Krieg, sondern ich habe sehr, sehr schöne Erinnerungen an meine Kindheit, muss ich sagen. Ich kann mich erinnern, wie ich gespielt habe im Garten, wir hatten einen riesen Garten, wir hatten Bäume, Apfelbäume, Birnen hatten wir, Kirschen alles Mögliche. Ich kann mich an sowas erinnern, und eher an diese... Krieg, eher im Hintergrund, muss ich sagen, weil ich in einem sehr familiären Umfeld aufgewachsen bin. Ich hatte meinen Papa, ich hatte meine Mama, ich hatte meine Großeltern und ich bin in dieser Großfamilie aufgewachsen und ich glaube das hat mir eigentlich sehr geholfen. Es gab Krieg, aber trotzdem, im Endeffekt, hat man trotzdem schöne Erinnerungen. Man erinnert sich, wie man zusammen gegessen hat, auch wenn es jetzt im Keller war, aber trotzdem. Das ist nicht nur was Negatives, auch was Positives, man lernt auch, aber ja, viele, ich glaube viele erfahren, ja, weil ich klein war, kann ich damit besser umgehen, weil ich habe das Meiste sicherlich nicht mitgenommen, das Meiste irgendwie verdrängt und eher die schönen Erinnerungen, aber ich glaub wenn man ein bisschen älter ist und es mitnimmt, das ist für einen viel belastender. Weil du es so richtig wahrnimmst, was da passiert und als Kind, da schaukelst du alles hoch, für dich ist das wie so ein Spiel, für dich ist das so wie in diesen Geschichten, in diesen Filmen, die du siehst und es kommt einem eigentlich nicht so real vor, man idealisiert alles. Ja, aber ich hatte eigentlich eine schöne Kindheit, muss ich sagen, kann man, denkt man sich, Krieg und sowas, aber ich hatte eine schöne Kindheit.

Frage: Und, als dann der Beschluss gefasst wurde, dass ihr flüchtet, wie hast du das erlebt? Ich habe es eigentlich... Es war so von einem Moment auf den anderen, also wirklich, innerhalb von einem Tag, alle Sachen gepackt, unser Haus verkauft, alles verkauft was wir irgendwie besaßen, nur ein bisschen Kleidung, Pässe und einfach weg, in den Zug und dann ging die Reise los. Es war, wenn ich so darüber nachdenke als Kind, wie schon gesagt, es war für mich ein Abenteuer zum ersten Mal im Zug und ich habe das so schön gefunden. Aber wenn ich jetzt so darüber nachdenke, habe ich das Gefühl, ich wurde von einem Ort rausgerissen, wie so ein Baum, der schon Wurzeln geschlagen hat und dann irgendwo in eine andere Erde reingesteckt. Also wirklich, von einem Moment auf den anderen, ohne irgendwie so sich drauf vorbereiten zu können, genommen, weg und dann bist du irgendwo anders. Also wenn ich so darüber nachdenke, empfinde ich es so, ich wurde einfach von meinem Ursprünglichen, so, wie ein Baum, von meiner ursprünglichen Erde irgendwo anders hingezogen, irgendwo anders hin. Und als Kind war das ganz anders, als Kind hat man gedacht, ja ich mache eine Reise, endlich ein Urlaub, wie in diesen ganzen Filmen, was Familien machen, raus und dachte mir, ich komme irgendwann wieder, aber das war nicht so. Aber wenn ich so drüber nachdenke, ist das so, ja von einem Moment auf den anderen. Aber ich denke, man kann sich sowieso nicht darauf vorbereiten, man kann jetzt nicht sagen, ich flüchte jetzt und das wird so und so, das kann man nicht. Meine Eltern wussten nicht mal wohin sie gehen oder wohin sie fahren, sie haben einfach sich ein Ticket gekauft, irgendein Zugticket, was morgen losfährt und sind dann losgefahren. Ich glaube sowas plant man gar nicht. Weil die meisten denken so, sie suchen sich irgendwelche Länder aus, aber das stimmt gar nicht, wir sind aus Zufall in Österreich gelandet. Weil z.B. in Polen wurden wir eingesperrt und generell, es war irgendwie, ich kann mich erinnern, das war so eine Massen... wirklich so wie eine Massentierhaltung, es waren so viele Menschen in diesem, es war so ein

Lager und das waren unglaubliche Zustände dort. Und wenn man sowas sieht, natürlich möchte man da nicht bleiben und dann sind wir wieder weiter und dann sind wir irgendwann in Österreich gelandet. Es war halt dann hier ein bisschen besser, aber man ist jetzt nicht, es war jetzt nicht so, dass wir gesagt haben, wir wollen unbedingt nach Österreich, wir wollen unbedingt dorthin. Das war einfach so eine Entscheidung aus dem Moment heraus. Und irgendwie hat das Schicksal entschieden, dass wir halt hier landen, aus Zufall. Aber es war jetzt nicht so, dass man gesagt, Pläne geschmiedet hat, wir fahren, was machen wir, wie tun wir das? Das einzige was halt war... und man musste mit dem Geld auskommen, das man hat und je nachdem bist du halt so weit gekommen. Und wir waren halt vier Kinder damals und meine Schwester war erst ein Jahr alt und ich kann mich erinnern, meine Mama hat sie ständig in den Armen gehalten, weil sie hat immer geweint, sie ist das totale Mutterkind gewesen, sie konnte, meine Mutter hat sie wirklich ein Jahr lang nur geschleppt, die ganze Zeit auf der Flucht. Ja, aber es war jetzt nicht so eine Entscheidung wo man sich denkt, da will ich hin unbedingt. Das kann man sich nicht vorstellen wie so eine Reise. Das ist ganz anders.

Frage: Kannst du dich noch erinnern, wo ihr dann da geschlafen habt oder wie ihr dann von Ort zu Ort gekommen seid?

Es, ich weiß, also, z.B. an die Zugfahrt kann ich mich nur erinnern, wo ich eingestiegen bin und wie der Zug losgefahren ist, aber irgendwie weiter nicht. Ich habe nur so Bruchstücke und dann sind wir irgendwo in Polen gelandet, das weiß ich noch, da waren wir in einem Gefängnis – an das Gefängnis kann ich mich nur erinnern, weil ich an diesem Tag meinen ersten Zahn verloren habe, ich glaube sonst hätte ich mich nicht daran erinnern können. Wir waren in diesem Massenlager, also wirklich, so ein ries... also so eine Menschenmasse, das kann man sich einfach nicht vorstellen und dann waren wir noch in Tschechien und dann sind wir in Österreich gelandet und ich weiß noch, also durch Österreich sind wir über die Grenze zu Fuß und dann ist eh, ich glaube nach ein paar Minuten sind Polizei, also sind Streifenwagen vorbeigefahren, hat uns dann aufge..., also hat uns dann mitgenommen, nach Traiskirchen gebracht und Traiskirchen damals, das kann man sich nicht vorstellen wie schlimm das war. Also es waren so, ich glaube vierzig Menschen in so einem Raum, haben geschlafen, so Betten übereinander, das war echt schlimm. Und dann sind wir in so ein, so eine Pension gekommen in Klagenfurt. Also Klagenfurt, mit Klagenfurt werde ich nie wieder warm glaube ich, weil das war die schlimmste Zeit meines Lebens dort, die Menschen sind so unhöflich gewesen, also ich konnte kein Deutsch, aber trotzdem hat man gemerkt, man ist nicht willkommen, man hat trotzdem gemerkt, die mögen einen nicht und diese Blicke und irgendwie... Und deshalb wollte ich z.B. nie im Park spiele gehen, weil das war für mich so, ok, alle haben uns angeschaut, das war so komisch. Und dann sind wir wieder nach Wien, haben im Dritten gewohnt, dann sind wir wieder nach Niederösterreich und dann wieder zurück nach Wien und jetzt leben wir hier, glaube ich, seit fast 10 Jahren sind wir in Wien, ja. Ich fühle mich in Wien einfach viel wohler, weil hier ist es wirklich so Multi Kulti, man kommt miteinander klar und wenn man eher so am Land wohnt, ich weiß nicht wieso, aber diese Menschen, die haben nicht mal wirklich Menschen mit Migrationshintergrund, aber haben Angst vor uns, obwohl sie eigentlich nie ein Wort mit uns ausgetauscht haben oder nie ins Gespräch gekommen sind oder uns gefragt haben wie es uns geht oder was wir machen. Die sind einfach so, also diese Vorurteile sind einfach viel stärker da als, man möchte eigentlich glauben, Menschen, die halt mit Menschen mit Migrationshintergrund zusammenleben, die sollten eher „Angst haben“, weil sie wissen, wie, also weil sie glauben, wir sind so und so. Aber eher die Menschen am Land sind viel schlimmer, finde ich. Sie haben keine Ahnung wie wir sind, aber haben schon Vorurteile von uns und wenn man irgendwie ins Gespräch kommt oder so, ich glaube, das würde sich ändern, aber keine Ahnung, aber, Klagenfurt war die schlimmste Zeit für mich. Es war wirklich schlimm, also, mit Kärnten werde ich nicht warm, ich war auch nie wieder dort seitdem. Also, Wien ist

wirklich super, ich wähle mich hier viel viel wohler, viel viel wohler, muss ich sagen. Menschen sind auch, man sagt auch immer, Wiener sind so grantig, finde ich nicht, die sind viel netter, viel freundlicher, ja..

Frage: Vielleicht dazu, wie hast du das dann auch in Polen oder in Tschechien erlebt, also, war das ähnlich wie dann auch in Österreich?

Es ist ein bisschen anders, ich fand es irgendwie trotzdem dann in Österreich besser, muss ich sagen, auch was das Essen anbelangt, fand ich es hier besser, muss ich sagen, weil dort hat man fast nichts bekommen, es war wirklich so wie in einem Lager, man hat fast nichts zu essen bekommen und ich war es nicht gewohnt sowas zu essen. Also bei uns ist halt das Essen ganz anders und mir hat es nicht geschmeckt und ich wollte es nicht essen und für meine Mutter war es halt total belastend, weil wir halt den ganzen Tag nichts essen wollten und wenn du siehst, wie dein Kind da halt hungert und du nichts anständiges zu Essen hast, wir hatten auch kein Geld wo man hätte sagen können, wir kaufen uns was anders und in Wien war es ein bisschen besser. Da habe ich angefangen Semmeln zu essen, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben Semmeln gegessen mit Marmelade und so. Also auf Frühstück habe ich mich immer gefreut, wobei ich sagen muss, wir mussten immer um 6 Uhr aufstehen, weil meine Mutter durfte es nicht mitnehmen für uns, wirklich, alle vier Kinder, sogar meine kleine Schwester musste aufgeweckt werden, weil wir hatten so Karten, dann mussten wir mit den Karten hin und das Essen abholen und das war für meine Mutter so eine Tortur, weil vier Kinder in der Früh um 6 Uhr aufwecken, sie anziehen und dann hinbringen und dann zurückkommen. Was eigentlich die ... wo sie eigentlich beim Abholen nur fünf Minuten braucht, nur mussten wir extra dorthin. Ich glaube das war so eine, keine Ahnung, haben sie mit Absicht gemacht. Weil meine Schwester, sie war zu dieser Zeit auch krank, kann ich mich erinnern, trotzdem sie musste mit dem kranken Kind dorthin und das Essen abholen, was ich nicht nachvollziehen konnte. Aber ja, wo wir dann den Asylbescheid bekommen haben, war es eigentlich besser.

Frage: Wie lange hat das dann gedauert, bzw. weißt du so welche verschiedenen Wege da nötig waren?

Ja, z.B. bei uns war es so, mein Papa hat dann das ganze, also man hat ja so ein Interview, hat das ganze Interview geführt und eigentlich meine Mutter hat dem nur zugestimmt, also hat nicht wirklich dem nur zugestimmt, weil sie ja verheiratet waren. Und es war so, dass mein Papa zuerst den Asylbescheid bekommen hat, den positiven. Also bei uns war es richtig, eigentlich super, weil wir haben keinen Negativbescheid, also wir haben vorher, also wir haben eine Positivbescheid bekommen, dann haben wir Kinder bekommen, also wir vier und erst durch uns hat dann meine Mutter einen positiven Asylbescheid bekommen. Ich weiß nur dass die Reihenfolge irgendwie komisch war, weil mein Vater hat es bekommen, dann haben wir Kinder es bekommen und dann erst meine Mutter. Ich weiß noch, das hat ein bisschen länger gedauert, aber ich glaube, der Antrag an sich sechs Monate oder so. Aber ich, es waren halt, ich kann mich erinnern, es waren sehr viele Menschen, ich kann mir vorstellen, dass es eine Zeit gebraucht hat bis es fertig war. Aber jetzt z.B. wie jetzt, dass es über Jahre hindurch geht, das ist für mich schon irgendwie, denke ich mir, ok so viele können es jetzt nicht sein, dass es Jahre hindurch dauert, bis man einen Antrag überhaupt mal richtig anschaut und die Menschen haben sich schon integriert, haben sich schon hier irgendwie eingelebt und dann kriegst du einen Negativbescheid. Und bei uns... damals waren es halt sehr viele Menschen, das war so 2004, glaube ich, war das. Da sind halt die meisten Tschetschenen gekommen, weil es der Höhepunkt des Krieges war und da habe ich mir eh gedacht, das wird ein bisschen länger dauern, aber, dass, wie jetzt z.B. ich kenne eine Familie, die hat eigentlich mit uns damals den Antrag gestellt, ich glaube sogar vor uns und die haben erst vor zwei Jahren erst ein Visum bekommen, ein Arbeitsvisum, also nicht einmal einen Asylbescheid oder so, sondern nur ein Arbeitsvisum, dass sie, ich glaube, alle.. jedes Jahr oder alle zwei, drei Jahre wieder erneuern müssen, also neu beantragen müssen. Es hängt auch sehr davon ab, wie viel

Glück man hatte. Es gibt Menschen, die haben mit uns das eingereicht und haben bis heute nichts, dann gibt es Menschen, die haben innerhalb von ein paar Tagen ihren positiven Asylbescheid bekommen, also es ist wirklich ... ich weiß nicht, nach welchem Prinzip sie da vorgehen, aber es ist schon komisch muss ich sagen. Weil die Familie die dann, die dieses Arbeitsvisum haben, der hatte sogar wirklich Zeitungsartikeln und sowas. Man musste ja nachweisen, dass man aus einem bestimmten Grund geflüchtet ist. Und der hatte wirklich alles, Fotos, Zeitungsartikel, alles Mögliche und hat trotzdem nicht.. also ich versteh das nicht, ich kann das nicht nachvollziehen, also was muss man da noch bitte erbringen? So, es gibt auch z.B. Fälle, wo z.B. eine Frau von einem russischen Soldaten ein Kind dann bekommen hat, weil sie vergewaltigt wurde von ihm und dann hat der Beamte dann gesagt, ja das geht aber nicht in ihrer Kultur, dann hätte ihr Mann sie ja verlassen müssen. Sie hat das Kind dann auch bekommen. So, ja das geht dann nicht, der kann sich ja nicht um das Kind... das ist ja von ihrer Kultur her ja nicht einmal normal. Das hat sie vom Beamten bekommen, also sie gesagt hat, aus diesem Grund ist sie geflüchtet – hat sie halt dann die Aussage bekommen, ja, sie als tschetschenische Frau müssten ja von ihrem Mann verlassen werden, das.. weil irgendein anderer Mann sie vergewaltigt hat, das ist ja in ihrer Kultur, ist es ja üblich, dass man Frauen verlässt bei sowas. Ich denke mir, so absurde Sachen einfach und aufgrund dessen hat sie keinen Asylbescheid bekommen, das muss man sich mal vorstellen. Also, es ist sehr vom Beamten abhängig. Aber wir hatten Glück, z.B. mit meinem kleinen Bruder ist meine Mutter nochmal beantragen gegangen, weil der hat, also Staatsbürgerschaft kriegt er nicht und da hatte sie den gleichen, also wo man das einreicht, den gleichen Beamten und meinte, der war voll lieb und nett, also das ist wirklich abhängig davon, wen man da abbekommt. Aber bei uns hat es nur sechs Monate oder so gedauert, also ziemlich schnell verglichen mit heute. Normal musste man jetzt auch nicht diese ganze, also wenn man sich manchmal anhört, die jetzt nach Österreich kommen, was die alles durchmachen müssen mit den Behörden. Ich glaube, damals war es ein bisschen leichter als jetzt, ich glaube jetzt sind sie viel strenger geworden, v.a. mit diesen ganzen Nachweisen, dass du geflüchtet bist und was du da alles gemacht hat und wieso und warum und wo genau und was genau. Ja, es ist viel schwieriger geworden.

Frage: Und wie war das, jetzt v.a. so dieser Austausch und Kontakt mit anderen Personen, die auch geflüchtet sind zu dieser Zeit, also hatte man da dieselbe Route quasi, oder hat man sich gekannt, sich ausgetauscht?

Ja, also z.B. meine Mutter hat noch immer Kontakt mit Menschen, mit denen wir damals geflüchtet sind. Eine Familie lebt in Belgien, mit denen hat sie trotzdem noch immer Kontakt, ein paar sind in Frankreich. Wir haben z.B. also, die beste Freundin meiner Mama, die kennst sie auch, also ihr Mann ist geflüchtet, aber sie war zu dieser Zeit in der Ukraine, die kennen wir bis heute. Also die ist wie so eine Tante für mich. Ich finde, die Menschen, die man damals kennengelernt hat, die, also wir kennen sie noch immer, also sowas verbindet, glaube ich einfach. Man hat das gleiche durchgemacht und zur gleichen Zeit, man ist zur gleichen Zeit geflüchtet, war zur gleichen Zeit in diesen Lagern drinnen. Meine Mutter kann sich bis heute, wenn du auf der Straße irgendwo hingehst, sagt sie, der war mit uns in Tschechien, an den kann ich mich erinnern. Letztens waren wir essen, hat sie irgendwelche Leute getroffen, die wir, glaube ich, in Polen irgendwo mal gesehen haben. Sage ich so: „Mama du kannst dich an die erinnern?“ So wie kann man solche Menschen vergessen? Also wirklich, man erkennt diese Menschen auf der Straße. Also ich erkenne sie nicht, aber meine Mutter und wir sind auch teilweise, also mit den Leuten auch befreundet bis heute, v.a. mit dieser einen Familie. Mit denen sind wir schon fast zwölf Jahre, dreizehn Jahre kennen wir sie schon. Das ist eine ziemlich lange Zeit. Aber sowas verbindet, so, knüpft Kontakte. Und es ist auch so, man kriegt von denen quasi Tipps welche Route man lieber nehmen sollte, was man lieber vermeiden sollte, solche Sachen. Aber, ich denke mir immer, man sagt ja immer, man soll legal nach Europa kommen, ich denke mir, wie soll das eigentlich gehen? Es geht nur illegal.

Wie soll man legal nach Österreich kommen? Also, ich versteh den Sinn dahinter nicht. V.a. weil diese ganzen, das Dublin Abkommen, wo diese ganzen, das erste europäische Land, das man betreten hat, da sind so unvorstellbare Bedingungen dort, also wo man denkt, man wird wie ein Tier dort gehalten, in Polen hatte ich das, in Tschechien auch, das ist wie so einen Massentierhaltung, kann man sich das, du wirst nicht als Mensch gesehen, sondern irgendwie so als, in der Masse irgendwas, du kriegst eine Nummer, hast nicht mal einen Namen, du hast eine Nummer und du wirst nur auf diese Nummer reduziert. Ich denke mir so, ich habe einen Namen, ich bin eine Person und keine Nummer. Und dann kriegst du einen Nummer und man denkt sich so, ok, ich bin eine Nummer und dann wirst du aufgerufen, ok ich bin eine Nummer und dann irgendwie, man fühlt sich dann irgendwie nicht mehr als Person, sondern irgendwie als Objekt, hatte ich das Gefühl, weil du bist so wie ein Gegenstand. Das kostet so viel und das bist du. Das ist wie so ein Preis, den man an dich dranhängt. Und für mich war das, diese Nummer, es war so komisch nicht mit meinem Namen angesprochen zu werden. Das war für mich irgendwie, nur immer die Nummer, nur mit der Nummer ausgerufen werden, immer diese Nummer. Ich meine, ich kann mir vorstellen, mit all diesen Leuten ist das schwer, aber trotzdem. Man hat das Gefühl als würde man seine Persönlichkeit verlieren dadurch, also seine Identität, nur durch diese Nummer. Ja.

Frage: Wann hat sich das dann gebessert?

Also wir sind dann, also wir haben dann eine eigene Wohnung gehabt und das war dann für mich wirklich das tollste was es gibt. Weil dann musstest du nicht mit anderen Menschen in einem Zimmer schlafen, das ist, auch wenn man ein Kind ist, trotzdem ist einem das unangenehm, weil wenn da irgendwie vierzig andere Leute mit dir in einem Raum sind, das ist einfach unangenehm. Und dann, wo ich dann, wo wir dann eine Wohnung hatten, da konntest du wenigsten dein Zimmer absperren oder du hattest einfach Ruhe, du konntest dich normal umziehen, du hattest eine Dusche, die du nicht mit anderen teilen musstest, du hattest ein Klo. Also es sind so normale, banale Dinge, die eigentlich, die du erst schätzen lernst, wenn du das Gegenteil davon gesehen hast. Eine Dusche mit anderen Leute, also das ist einfach, auch wenn ich ein Kind war, das war trotzdem für mich ekelhaft, weil das sind andere Menschen. Auch wenn man sich, ich war damals glaube ich sieben oder so, aber trotzdem es ist einem unangenehm, weil man möchte trotzdem seine Privatsphäre haben, man möchte trotzdem diese Hygiene haben, man möchte es nicht mit irgendwelchen anderen teilen. Auch wenn es nur ein Klo ist oder eine Dusche, aber trotzdem. Alles war für mich, auch die Küche, generell alles... und wie wir dann eine eigene Wohnung hatten, das war für mich Himmel auf Erden einfach. Es war jetzt nicht so groß, aber trotzdem, es hat unseren, es hat einfach genügt.

Frage: Und war das dann in Kärnten oder?

Nein, hier in Wien. Also in Kärnten waren wir in so einer Pension. Das Essen war dort auch furchtbar. Aber ja, diese Pension, wir waren nur in Kärnten in einer und wir waren in Traiskirchen, aber es gibt manchmal, die haben viele durchgemacht von denen, aber wir haben zum Glück nur dieses eine und das war schon schlimm genug. Dann sind wir nach Wien, hatten auch eine Wohnung und dann ist es viel besser geworden, viel besser. Ich hab erst in diesem Moment gemerkt, wie schön es ist eine eigene Dusche zu haben und ein eigenes Klo und ein eigenen Zimmer.

Frage: Wie ist das dann gegangen, so der Übergang quasi von Traiskirchen zu Kärnten und dann nach Wien, also...?

Es war bei uns so z.B., also in Kärnten hatten wir ein paar Probleme, wir sind nicht klar gekommen und mein Papa hat gesagt, alles ist besser als das. Und dann wollte mein Papa eigentlich wieder zurück, weil er gedacht, hat dann gesagt, wenn wir irgendwo in Russland leben, wenn es sein muss. Und dann sind wir zurück nach Traiskirchen und dann hat aber, es war, er hat dann so einen Antrag gestellt, dass er doch kein Asyl will, so einen Stoppantrag und dann haben wir, dann hatte meine Mutter und er ein Gespräch bei dem Beamten, der das

eigentlich bearbeiten sollte und der hat sie dann gefragt, wollen sie das wirklich machen. Weil wenn sie das jetzt ablehnen, dann haben sie keine Möglichkeit mehr, dass sie dann wieder den Antrag stellen. Und er hat sie dann eigentlich überredet das dann wieder zurückzuziehen, was ich eigentlich voll bewundernswert finde, weil der hätte dann eigentlich sagen können, ok abgelehnt, passt, zurück. Und er hat sich wirklich mit den zweien hingesezt, hat mit denen darüber geredet, weil es war wirklich schlimm in Klagenfurt, es war richtig schlimm und mein Vater hat sich gedacht, alles besser als das. Weil dann bist du wenigsten in deinem eigenen Land, auch wenn du bedroht wirst. Ich glaube diese... es war einfach genug, es war viel zu viel, auch für meine Mutter, sie ist einfach nicht klargekommen, mein Vater auch nicht. Und dann, innerhalb von ein paar Wochen, glaube ich, hatte sie dann den positiven Asylbescheid. Und dann wurden wir rausgeworfen aus Traiskirchen, an dem gleichen Tag als wir es bekommen hatten. Dann standen meine Mama draußen mit vier Kindern und mein Papa und wussten nicht wohin. Wir hatten nicht mal einen Fahrschein, wir wussten nicht mal wie wir nach Wien kommen, wir hatten keine Ahnung, dann sind wir einfach in die, es gibt ja diese Badener Bahn, sind wir einfach eingestiegen und sind irgendwann in Wien gelandet. Und da kannte mein Vater irgendwen und hat den dann angerufen und dann durften wir halt bei ihm schlafen. Ich glaube, dann waren wir bei der Diakonie oder so und die haben uns dann so einen Notunterkunft besorgt und dann haben wir im Dritten, das war so ein Baufälliges Haus und der Besitzer hat das dann einfach für so 100 Euro oder so glaube ich, vermietet, so eine Wohnung, aber es war wirklich baufällig. Und dann mussten wir da wieder raus und dann musste sich mein Vater selber um eine Wohnung kümmern, er hatte irgendwo in Neukirchen eine gefunden und dann sind wir halt dort hingezogen, haben wir glaube ich, sechs Monate oder ein Jahr, ich kann mich nicht mehr so genau erinnern, dort gelebt und für meine Mutter war es voll, also für sie war es halt sehr schlimm, weil sie hat sich sehr alleine gefühlt, weil sie kannte dort niemanden und es waren halt fast nur Österreicher und sie wusste nicht wie sie mit denen, wie sie überhaupt kommunizieren soll mit denen, weil sie konnte die Sprache nicht. Dann sind wir wieder zurück nach Wien, weil hier hatte meine Mutter auch Freunde und ja, genau, danach haben wir im Zehnten gewohnt und da ist es dann viel, viel besser geworden. Also man hat sich dann irgendwie eingelebt und ja, jetzt ist Österreich zu unserer Heimat geworden.

Frage: Du hast es ja gerade schon erwähnt, wie habt ihr denn da kommuniziert oder konnten deine Eltern schon ein bisschen Deutsch oder?

Es war bei uns eigentlich hauptsächlich so, wir Kinder haben eigentlich sehr schnell, Kinder lernen generell sehr schnell, wir haben hauptsächlich übersetzt und dann im Laufe der Zeit hat sich das dann so entwickelt, dass ja, also meine Eltern dann auch Deutsch konnten. Mein Papa konnte es nicht so gut, aber der hat mit Händen und Füßen kommuniziert, ihm war das nicht peinlich. Meine Mutter ist eher schüchterner, traut sich nicht so zu reden und z.B. jetzt macht sie B2, glaube ich, B2 macht sie, ja. B1 hat sie, eigentlich kann sie sehr gut sprechen, aber sie ist so schüchtern, sie traut sich nicht. Dann sag ich immer zu ihr: „Wenn du nicht sprichst, wirst du es auch nicht lernen, weil die ganze Grammatik und alles zu wissen, das nützt dir nichts, wenn du nicht sprichst.“ Ja, und zurzeit ist sie dabei das zu lernen. Aber sie kann es eigentlich gut, zu Terminen und sowas kann sie eigentlich auch alleine, sie macht das alles, auch Formulare ausfüllen und sowas ist eigentlich kein Problem, früher schon, aber jetzt nicht, sie lebt sich ein. Eigentlich hat sie sich schon eingelebt, aber trotzdem ist diese..., v.a. vermisst sie das einfach „Heimat“. Meine Mama sagt manchmal so, ja ich würde so gern, sie sagt immer so, ja wenn ihr erwachsen seid und wenn es dort besser ist, dann gehe ich zurück. Dann sag ich immer zu meiner Mama: „Nein, wirst du nicht, weil du hast dich schon an diese Leben gewöhnt und das was dort ist, das ist nicht das gleiche wie hier, weil hier hast du, auch wenn jetzt die ganze Familie dort ist, kannst du wenigstens sagen was du denkst, kannst ausdrücken, dass du mir irgendwas nicht zufrieden bist, ohne dass du Angst haben musst, dass ein Nachbar oder irgendwer sonst dich irgendwie verpetzt. Du kannst einfach dein Leben so

leben wie du möchtest, du kannst dich kleiden so wie du möchtest, du kannst reden so wie du möchtest, machen was du möchtest einfach und das kannst du dort z.B. nicht.“ Du musst immer aufpassen, mach ich das richtige, rede ich richtig, habe ich das richtige gesagt, schaue ich richtig und immer lächeln, man darf nie so tun als wäre man über irgendwas nicht zufrieden. Ich denke schon, dass es anstrengend ist, sich immer verstellen zu müssen, sich selber als Person in den Hintergrund zu rücken, damit man den Schein bewahrt, dass man so ist wie die anderen. Und das wird sicher noch eine Zeit so sein, v.a. wenn man in so einer Gesellschaft aufwächst – also sie ist nicht hier aufgewachsen, aber trotzdem sie lebt hier seit dreizehn Jahren und wenn man sich an sowas gewöhnt hat, dann wird es schwer sich wieder an eine andere Gesellschaft zu gewöhnen, wo du nicht als Individuum gesehen wirst, sondern so in der Masse untergehst und genauso sein musst wie die anderen. Ich stelle mir das nicht schön vor.

Frage: Und wie ist das eigentlich bei dir? Wer deiner Familie ist eigentlich noch dort und hast du Kontakt?

Also mütterlicherseits eigentlich alle, väterlicherseits meine Oma, meine Tante, eigentlich auch fast alle. Also die meisten sind dort in der Heimat und Kontakt haben wir schon, ich meine es gibt WhatsApp und alles Mögliche, aber man muss trotzdem aufpassen was man sagt. Also es ist jetzt nicht so, dass du über politische Themen mit denen am Telefon diskutierst, weil es wird abgehört, man merkt, also man hört das eh. Es ist wirklich Massenüberwachung bis zum Gehtnichtmehr. Man muss schon aufpassen, was man sagt. Es ist jetzt nicht so, dass du frei darüber dich beschweren kannst, dass dir das politische System gerade nicht passt, oder generell irgendwas kritisieren kannst, so ist das nicht. Du redest halt, ja, wie das Wetter ist, wie es einem geht, wie es der Familie geht und so, ja, sowas schon. Es gibt auch diese ganzen Videoanrufen und alles Mögliche, so in der Hinsicht, Kommunikation ist einfacher geworden als früher. Weil früher gab es ja sowas nicht, da hat meine Mutter immer, kann ich mich erinnern, diese Karte, wo man ins Ausland telefoniert, wo man das wegrubbelt, hat sie immer gekauft, aber die waren so teuer und jetzt, heute, sagt sie immer, zum Glück gibt es WhatsApp. Da kann sie direkt anrufen und noch dazu mit Video und alles Mögliche. Es ist besser geworden mit der Kommunikation und ich glaube, je besser es mit der Kommunikation wird, umso leichter kann sich meine Mutter irgendwie... sie sagt jedes Mal wenn sie ihre Mutter anruft, fühlt sie sich besser, weil sie weiß, ihr geht es gut, sie hat mir ihr gesprochen, auch wenn sie sie jetzt nicht, nicht wirklich in einem Raum mit ihr war, aber trotzdem hat sie diese Gefühl, ich habe mir dir geredet, es geht dir gut. Ja es ist besser geworden.

Frage: Wird denn bei euch in der Familie auch irgendwie über diese Fluchterfahrung gesprochen oder hat die auch so die Familienbeziehungen irgendwie beeinflusst?

Also, Flucht, in dem gesprochen... also wenn z.B. in der Schule so ein Thema, habe ich irgendwie gesagt, ja meine Eltern machen das und das, hab ich schon darüber gesprochen, aber richtig jetzt wie das war und sowas, meine Mutter erzählt manchmal lustige Geschichte, wie sie die Leute kennengelernt hat oder sowas, aber es ist jetzt nicht so, dass wir darüber reden oder dass es uns belastet oder so. Oder vielleicht verdrängen wir es einfach, kann auch sein, aber es ist jetzt nicht so ein Überdrüber-Thema, dass uns die ganze Zeit beschäftigt. Und es ist jetzt auch nicht so, also meine Mutter mag generell nicht darüber reden, weil sie meint es ist einfach, sie redet schon drüber, aber sie möchte jetzt nicht immer und immer und immer wieder darüber reden, weil sie sagt, ja es ist halt so, es ist halt so. Man kann jetzt nicht die ganze Zeit in der Vergangenheit schwelgen, weil man muss nach vorne schauen, man muss sein Leben jetzt leben, man nicht immer sich darauf reduzieren, dass man geflüchtet ist und wie arm man ist. Meine Mutter meint, generell diese, sie möchte auch kein Mitleid dafür haben. Im Gegenteil, sie möchte nicht als dieser Mensch gesehen werden, der geflüchtet ist, sondern als Mensch, der hier in Österreich lebt und sein Leben hier aufgebaut hat und nicht auf diese eine Sache reduziert werden. Flucht, Flucht, Flucht, Flucht, Flucht. Also generell,

mittlerweile hat dieser Begriff „Flüchtling“ schon so einen negativen Dings, auch für mich auch schon, so eine negative Bedeutung, weil da verbindet man mit Flüchtlingen die ganzen negativen Schlagzeilen. Wenn man das Wort „Flüchtling“ sagt, ist das schon oh mein Gott. Also es ist jetzt kein Begriff, wo man sagen kann, ja diese Menschen haben ihre Heimat aufgegeben und blablabla, sondern jetzt ist es so, Sozialstaat-Schnorrer und was weiß ich noch alles. Also man verbindet das eher damit, habe ich das Gefühl, also mit einem Menschen, der seine Heimat verlassen musste, weil er nicht dort leben kann. Ich finde, generell, keiner verlässt gerne seine Heimat, erst recht nicht, wenn man seine ganze Familie dort lässt und alleine herkommt. Meine Mutter sagt bist heute, wenn sie die Möglichkeit gehabt hätte, wäre sie dort geblieben. Und so, vor ein paar Jahren waren ja Gudenus und die in Tschetschenien und meinten, das ist super toll dort. Wenn es so super toll dort ist, dann können sie auch gleich dort bleiben, weil ich weiß, dass es nicht super toll dort ist, das ist nur der äußerliche Anschein. Dann sagen so alle, ja, kommt nach Hause, es ist eh gut, es sagen auch viele, ja geht wieder zurück. Die haben keine Ahnung, das ist nur diese ganze Propaganda, die man im Fernsehen sieht, sie haben keine Ahnung, wie das dort wirklich ist. Sie haben überhaupt keine Ahnung, wirklich, es werden Menschen verfolgt, es werden Menschen umgebracht, auch wenn man das jetzt nicht sieht, sie werden es ja nicht im Fernsehen zeigen. Aber man weiß es trotzdem. Man darf nie laut sagen, was man denkt. Mich erinnert das immer an dieses Buch, wie hieß es 1984 oder so, das war ja nochmal mit diesem Big Brother, von wem war das nochmal? Ich hab es vergessen. Da wird auch diese Rundumüberwachung, es ist genau das gleiche dort. Du wirst rundum überwacht, du kannst dir nicht mal sicher sein, ob die Verwandten, die du dort hast, nicht auch für den Staat arbeiten oder so. Du musst wirklich immer aufpassen was du sagst. Aber meine Oma sagt immer, alles ist besser als Krieg. Ich glaube, die Menschen finden sich damit ab, weil sie sich denken, ja, besser als Krieg, besser als irgendwelche Familienmitglieder so zu verlieren, auf einmal mehrere.. Halten sie halt lieber den Mund und sagen nichts.

Frage: Wie ist das für dich?

Für mich? Also ich könnte in so einer Gesellschaft nicht leben, muss ich sagen. Ich könnte das einfach nicht. Ich bin generell ein Mensch, was ich denke, sage ich frei heraus. Also ich weiß manchmal nicht wovon ich rede und manchmal verletzte ich Menschen damit, aber ich könnte das nicht, ständig aufpassen was ich sage und wie ich es sage und wie ich mich benehme und was ich tue und wie ich es tue. Das ist einfach, also, liegt auch daran, dass ich sicher hier aufgewachsen bin, aber es wäre für mich viel zu anstrengend, ständig aufpassen zu müssen, was ich tue, wie ich sage, was ich mache. Es wäre für mich unvorstellbar, aber ich glaube, die in der Heimat, die haben sich schon damit abgefunden, die sind so aufgewachsen, haben gelernt, dass sie lieber ihren Mund halten als aufzumachen. Für mich wäre es nichts.

Frage: Vielleicht könntest du noch was zu deinem Umfeld dann auch in Österreich erzählen. Also bei mir ist es ein bunter Mix aus allen Kulturen und Religionen und alles Mögliche. Ich bin halt, als wir nach Österreich gekommen sind, halt hauptsächlich nur mit Tschetschenen in Kontakt gehabt, weil man kannte sonst niemanden, aber im Laufe der Zeit hat sich das dann irgendwie ausgeweitet und jetzt mittlerweile habe ich viel mehr irgendwie, finde ich, aus anderen Kulturen Freunde, als aus meiner eigenen Heimat. Das entwickelt sich einfach so, aber meine besten Freunde sind aus Tschetschenien. Aber trotzdem, im Endeffekt ist es, aber auch Pakistan, also es ist jetzt nicht begrenzt auf eine Nationalität. Aber, wenn ich über bestimmte Sachen, v.a. aus der Heimat rede, ist es einfacher mit tschetschenischen Freunden darüber zu reden, weil sie verstehen, was ich damit meine, ich muss jetzt nicht alles von Null auf erklären, wie das ist und wieso das so ist und warum und wieso. Aber es ist ein bunter Mix, es ist jetzt nicht nur auf eine Nationalität beschränkt.

Frage: Und, weil du vorher auch schon angesprochen hast, Religion? Wie sieht da der Umgang jetzt v.a. in Österreich damit aus?

Also, ich bin eigentlich ein gläubiger Mensch. Das sage ich von mir auch, dass ich ein gläubiger Mensch bin. Und ich habe, also rundherum um mich, einen bunten Mix aus allem, es gibt wirklich welche, die auch fünf Mal am Tag beten, mit Kopftuch, ohne Kopftuch, dann gibt es welche, die ab und zu beten, dann gibt es welche, die fasten, dann welche, die nur ab und an fasten. Also wirklich ein bunter Mix, aber ich habe jetzt Religion nie als etwas gesehen, was wirklich so sein muss. Ich finde, jeder lebt Religion anders aus und jeder empfindet das als etwas anderes. Ich finde generell, man kann jetzt nicht in das Herz eines Menschen schauen und sagen, so, von außen heraus sagen, du bist so. Man weiß nicht, was in einem Menschen vor sich geht. Man kann auch nicht sagen, dass er ungläubig, dass er nicht gläubig ist oder doch gläubig ist, weil man weiß nicht, wie dieser Mensch ist. Und wenn man selber den Glauben gefunden hat und selber damit ... Man soll es so leben, wie man es möchte, man sollte niemanden irgendetwas aufdrängen. Einfach, einfach leben und leben lassen, je nachdem wie er das möchte. Ich meine, ich belästige auch niemanden, sie belästigen mich auch nicht. Ich meine, jeder soll das für sich selber entscheiden, in wie weit er Religion auslebt, öffentlich und privat. Aber ich finde es z.B. toll, es gibt viele, also z.B. auch in der Uni, wir haben einen Gebetsraum für Muslime, was ich super finde, weil das kann man nicht von vielen, kann man nicht sagen bei anderen Ländern, also im AKH mit Gebetswaschungsmöglichkeiten und allem Drum und Dran, also das finde ich super, muss ich sagen. Weil ich kann mich an diesen Rhythmus auch anpassen, weil wir müssen ja fünf Mal am Tag beten und Morgengebet und Nacht ist kein Problem, aber die drei über den Tag hindurch, weil es ist mitten am Tag. Und wenn man die Möglichkeit hat in der Uni zu beten, das ist super, v.a. wenn man Vorlesungen hat und Praktika und zwischen durch Pausen, kann man reingehen und beten. Und das finde ich super, dass man so eine Möglichkeit hat, das kann man jetzt nicht von vielen behaupten, dass es sowas gibt. Also das schätze ich auch sehr an Österreich, weil man hört ja immer nur, ja, ja, das und das und das, aber es gibt auch positive Sachen, was ich wirklich super finde, muss ich sagen. Also es gibt auch Möglichkeiten für Muslime.

Wie schaut das mit anderen kulturellen Elementen aus, also bspw. Essen oder Musik etc., also?

Also, Musik, ich bin eher so, also ich bin bunt durch. Ich höre alles Mögliche, von tschetschenisch, russisch, englisch, deutsch, also ich bin wirklich ein bunter Mix aus allem. Und Essen, ich liebe türkisches Essen, ich bin total verrückt nach türkischem Essen. Irgendwie tschetschenisches Essen, das ist mir viel zu, ich weiß nicht, viel zu deftig, also es ist für mich zu viel und es ist hauptsächlich nur Fleisch und ich, halt Fleisch und Mehl und das ist für mich irgendwie, ich mag das nicht so, also ich esse es schon ab und zu, aber ich esse es jetzt nicht, ich würde es jetzt nicht jeden Tag essen wollen. Weil ich bin eher so türkisch, da mag ich es so Gemüse, Fleisch, Reis, alles gemischt und ich stehe total drauf. Tschetschenisches Essen ist eher so eeehh, ein paar Gerichte mag ich total und andere wieder nicht, aber es ist für mich zu viel Fleisch, viel zu viel Fleisch. Das ist nichts für mich. Aber z.B. wie ich mich anziehe oder so, da würde man eher sagen, ja, westlich. Ja, also es ist, ich sage immer so, ich bin eine Mischung, eine Mischung wie ein Mosaik, ein Teil das, ein Teil das, ein Teil das. Also es ist jetzt nicht so alles homogen, sondern sehr heterogen, je nachdem wie die Einflüsse sind, dann da, was auf mich halt einwirkt und ich übernehme einfach Teile davon und bilde mich dadurch selber. Das heißt, man kann es nicht darauf beschränken, du bist genau das. Ich fühle mich z.B. wie, auch wenn ich keine österreichische Staatsbürgerschaft habe, ich fühle mich trotzdem als Österreicherin, aber genauso fühle ich mich auch als Tschetschenin. Also für mich schließt das eine nicht das andere aus. Es ist irgendwie eine Mischung aus beidem, also es geht ineinander über. Es ist jetzt nicht so, dass es aufeinander knallt und dann gibt es einen Crash, sondern es geht für mich so fließend ineinander. Es ist jetzt nicht so, dass das eine das andere ausschließt, im Gegenteil, ich komme damit sehr gut klar. Ich fühle mich sowohl in der österreichischen Gesellschaft als

auch in der tschetschenischen Gesellschaft wohl. Ich sage immer zu meiner Mutter, ich nehme mir die besten Sachen raus und mache das Beste daraus, weil jede Gesellschaft hat auch negative Seiten. Da muss man auch die positiven Sachen zu schätzen wissen und eher die negativen Seiten in den Hintergrund drängen.

Und würdest du das eher so als Parallelgesellschaften beschreiben, jetzt die österreichische und die tschetschenische, oder gibt es da Austausch?

Ich muss sagen, bei mir, ich habe eher das Gefühl, bei mir und auch bei vielen Freunden von mir ist das eher so ein Austausch. Aber bei dem, ich sehe auch, dass es irgendwie so parallel läuft. Ich finde z.B. Integration hat bei Tschetschenen total versagt, man hat sich jahrelang nicht um sie gekümmert und jetzt beschwert man sich drüber und sagt, das ist eure Schuld. Ich denke mir, ich bin ein Jahr lang nicht in die Schule gegangen, der Staat hat es versäumt mich ein Jahr lang in die Schule zu schicken, da denke ich mir, was ist mit den anderen Kindern passiert? Sie haben es jahrelang versäumt und erst wenn die Probleme kommen, sehen sie es. Sie hätten sich von Anfang an darum kümmern müssen, von Anfang an. Sie haben das nicht gemacht, sie können nicht erwarten, sie können nicht mit dem Finger dann drauf zeigen und sagen, das ist eure Schuld. Ich finde, die Integrationspolitik von Österreich hat einfach versagt, weil sie hätten von Anfang an beginnen müssen sie zu integrieren, anstatt sie einfach hinzu, also, es hat sich dann einfach so entwickelt, dass sie für sich, unter sich bleiben wollen und dass sie.. sie sind einfach jahrelang so belassen worden, wie sie sind und dann haben sie sich einfach selber um sich gekümmert und jetzt ist es irgendwie schon Teil einer Parallelgesellschaft geworden. Sie leben einfach für sich, weil der Staat irgendwie nicht versucht hat sie zu integrieren. Bei manchen hat es geklappt, bei manchen wiederum nicht. Aber ich sehe es z.B., dass es bei vielen, also viele fühlen sich auch nicht wirklich wohl in Österreich, sie sehen das nicht als Heimat. Für mich ist es z.B. Heimat, für viele nicht, weil sie denken, sie wurden die ganze Zeit nur abgelehnt und wenn man abgelehnt wird, dann zieht man sich zurück und die sind dann halt in dieser kleinen Gesellschaft geblieben. Und da hat z.B. es völlig versagt, man hätte das mehr irgendwie, man hätte es versuchen müssen, sie mehr zu integrieren. Das sage ich auch ganz ehrlich und laut, da hat Österreich versagt, was die Integration bei den Tschetschenen anbelangt. Also sie haben es jahrelang versäumt und jetzt sehen sie erst die Auswirkungen davon. Also, man kann jetzt nicht sagen, dass alle so sind, es gibt auch viele, die sich integriert haben, aber ich finde, der andere Teil, um die ist es halt schade. Einfach weil, sie fühlen sich hier nicht wirklich wohl. Sie haben das Gefühl, ja ich bin einer, jetzt bin ich hergekommen und jetzt lebe ich hier. Ja und das war es und irgendwann vielleicht zurück, wenn es wieder besser wird. Das haben z.B. sehr viele gesagt, und so, wenn es wieder besser ist, will ich wieder zurück in die Heimat. Ich z.B. sage, auch wenn es besser wird, es ist, mein Lebensmittelpunkt befindet sich hier. Auch wenn es dort besser wird, mag sein, dass ich vielleicht ein- oder zweimal im Jahr hinfliege und mir das ansehe, aber mehr nicht. Ich würde jetzt nicht sagen... ich bin hier aufgewachsen, auch wenn ich dort geboren bin. Und all mein Leben dreht sich eigentlich hier, all meine Freunde, meine Familie, auch wenn ich dort Verwandte habe, aber meine Geschwister, meine Eltern. Es ist halt meine Familie, mit denen bin ich, war ich all die Jahre in Wien und die kann ich jetzt nicht einfach verlassen, nur weil ich sage, ich möchte unbedingt dort leben.

Frage. Was, wie ist das für dich eigentlich, oder was löst das in dir eigentlich aus, wenn du jetzt bspw. Negativnachrichten oder Schlagzeilen über Geflüchtete oder eben auch aus der tschetschenischen Gemeinde in Wien hörst?

Es ist irgendwie, es ist so lustig, ich hab immer das Gefühl, als müsste ich verteidigen, als müsste ich mich verteidigen müssen. Es ist immer so, als müsste ich mich davon distanzieren, aber ich denke mir, du hast nichts getan. Wieso hast du eigentlich diese... das nervt mich an mir, also es nervt mich selber an mir, dass ich diese, dass ich sofort das Gefühl habe, als müsste ich mich verteidigen. Obwohl ich das nicht war, die das gemacht hat, obwohl ich ja nicht persönlich dafür verantwortlich bin. Das gleiche habe ich z.B. wenn irgendwo ein

Terroranschlag kommt von Muslimen, da habe ich ständig das Gefühl, als müsste ich mich verteidigen, obwohl ich es nicht war. Aber es ist in meinem Kopf drinnen, das jedes Mal, wenn ich sowas lese, habe. Und dann kommt meistens die Antwort, ah, das ist ja passiert, ah, das war ja jemand aus deinem Land, das war ja jemand aus deiner Religionszugehörigkeit und dann hat man irgendwann das Gefühl als müsste man sich dafür verteidigen, aber ich muss mich nicht verteidigen. Ich war es nicht, ich habe das nicht getan. Und irgendwie ist das, in letzter Zeit versuche ich überhaupt keine Zeitungen mehr zu lesen, weil ich das einfach nicht mehr aushalte. Und z.B. ich lese immer die, im Internet den Standard und dann sehe ich, ich kann nicht ohne die Kommentare. Und wenn ich dann die Kommentare lese, bin ich so richtig deprimiert für den Rest des Tags. Jetzt habe ich aufgehört die Kommentare zu lesen, weil ich das nicht mehr aushalte einfach. Man hört immer nur diese Negativschlagzeilen, da denke ich mir nur, bitte, es gibt so viele, die arbeiten, die alles also, ihr Leben im Griff haben, aber das ist halt keine Schlagzeile wert, das ist halt typisch, normal. Aber ich hasse es an mir, dass ich jedes Mal das Gefühl habe, als müsste ich mich verteidigen, als müsste ich mich rechtfertigen dafür, was diese Leute tun. Ich war das ja nicht. Und jedes Mal dieses distanzieren, distanzieren von diesen Menschen, distanzieren. Ich kenne diese Menschen nicht einmal, wie soll ich mich von denen distanzieren, wenn ich die noch nie im Leben gesehen habe und ich sie nicht mal kenne. Und das nervt mich, muss ich ehrlich sagen. V.a. in der Schule, wo das mit Charlie Hebdo war und so, dann kam immer diese.. Man merkt, auch, wenn die Lehrer nett sind, trotzdem, trotzdem man merkt das schon, diese, ich weiß nicht, diese unterschwellige Diskriminierung, diese .. man merkt das schon. V.a. also viele wussten z.B. gar nicht, dass ich Muslimin bin in der Klasse, sie haben alle gedacht, ich wäre irgendwie Atheistin oder sowas. Erst als das gekommen ist, weil ich habe dann gemeint, es hätte eigentlich nichts damit zu tun, ich lebe ja meinen Glauben auch aus, nur tue ich es halt nicht so. Für mich ist das nicht mein Glaube, weil sonst würde sich ja jeder in die Luft sprengen, nur weil er glaubt, so steht das im Koran. Dann würde es ja gar nicht so viele friedliche Muslime geben, sonst wäre ja die ganze Welt nur überseht von Selbstmordattentätern und so ist es aber nicht. Und ja, irgendwie, mich nervt das auch, dass viele sagen, wie kannst du als Frau an sowas glauben? Das nervt mich auch total. Also ich finde, ich bin durch und durch Feministin, ich finde, man sollte jetzt nicht damit, ich bin auf der Auffassung, soll eine Frau, soll sie tragen was sie will, wenn sie nackt herumlaufen will, soll sie das machen, wenn sie voll verschleiert herumlaufen will, soll sie das machen. Es ist ihr Recht, sie darf sich kleiden wie sie möchte. Keiner hat ihr vorzuschreiben, wie sie sich zu kleiden hat, wie sie sich zu benehmen hat. Anstatt solcher Fragen, mich ärgert das, würde ich mir mal die ganzen Chefpositionen anschauen, wo kaum Frauen vertreten sind, die ganze Ungleichverteilung von Gehältern von Frauen. Alleinerziehende Mütter, ich finde es eine Frechheit, dass eine alleinerziehende Mutter so wenig verdient und so viele Steuern zahlt. Ich verstehe das... ich würde mich um wirkliche Probleme kümmern, als um sowas, wirklich um zwei, drei Burkaträgerinnen in Österreich. Um sowas machen sie so ein Theater, aber keiner regt sich auf, wenn eine Frau eigentlich nur die Hälfte von dem verdient, was ein Mann, das ist nichts, das ist keine Schlagzeile wert oder sowas. Ich finde, das ist viel wichtiger, als wenn man über ein Stück Stoff diskutiert. Das ist es nicht wert einfach, sie lenken nur von den wahren Problemen ab. Und ich finde, es schließt sich für mich überhaupt nicht aus, dass ich nur weil ich Muslimin bin, heißt das nicht, dass ich nicht für Frauenrechte bin. Ganz im Gegenteil, ich bin dafür, dass Frauen Karriere machen. Das heißt nicht... und z.B. Mutter sein und Karriere schließt das andere auch nicht aus, weil manche sagen, ja, man ist eine Rabenmutter, nur weil man nicht vierundzwanzig Stunden am Tag bei seinem Kind ist. Das stimmt aber nicht, sie kann beides haben und wenn sie keine Kinder haben will, dann will sie keine Kinder haben. So ist es nun mal, man soll sich damit abfinden. Eine Frau ist keine Geburtsmaschine, dass sie jedes Jahr ein Kind auf die Welt setzt. Wenn sie das für sich selber entschieden hat, es ist ihr Körper und mit ihrem Körper kann sie machen was sie will. Und mich nervt das einfach,

wenn man sagt, wenn du an sowas glaubst, dann kannst du nicht irgendwie an Frauenrechte und sowas glauben. Für mich schließt das eine das andere nicht aus. Wirklich nicht. Sonst würde ich ja, sonst würde ich nicht so rumlaufen, sonst würde ich nicht so reden.

Frage: Glaubst du, dass es auch, also – oder woran könnte das liegen, dass solche Kommentare immer wieder kommen?

Sie sehen, ich habe das so oft bemerkt, sie sehen immer, wenn man eine muslimische Frau sieht, da denkt man immer, da ist ein Mann, der ihr alles sagt, der ihr alles befiehlt, und alles. Also man hat diese Vorstellungen, dass eine Frau, die z.B. ein Kopftuch trägt, dass sie dazu gezwungen wurde, dass der Mann irgendwie sagt, du musst das jetzt machen und dann tut sie es. Meine Freundinnen, die Kopftuch tragen, die tragen das freiwillig. Z.B. man denkt auch, ja, der Vater oder der Bruder hat das gesagt, aber ich kenne so viele Frauen, wo die Eltern gesagt haben, bitte mach das nicht, bitte mach das nicht. Du wirst solche Nachteile haben, v.a. im beruflichen Zweig und die haben sich trotzdem dazu entschlossen. Z.B. meine Mutter sagt auch z.B., man muss sich das gut überlegen, weil man dann mit den Konsequenzen rechnen muss, die man dann hat, v.a. was dann den Beruf und sowas angeht. Und mich nervt das, dass man jeder Kopftuchträgerin unterstellt, sie würde dazu gezwungen werden. Es gibt sicher ein paar, aber das heißt nicht, dass die Mehrheit davon, dass das bei der Mehrheit so ist. Bei mir tragen es alle freiwillig, wirklich, es ist jetzt nicht so, dass da jemand dahinter steht und sagt du musst, du musst, du musst, du musst. Ist

Transkript Interview Ali

Mein Vater wurde 2005 erschossen. Ich habe das nicht gesehen, da war ich noch zu jung. Mit 12 bin ich zur Schule gegangen, um dort die Gebärdensprache zu lernen.

Von wem wurde dein Vater erschossen?

Mein Vater wurde von der Al Shabab erschossen. Ich war noch klein. Dann sind wir übersiedelt. Ich ging vier Jahre zur Schule und dann kamen die Probleme: Krieg, keine Arbeit. Meine Familie und ich waren nur zu dritt. Meine Mutter, mein Bruder und ich. Die Situation in Somalia und ganz Afrika war ganz schlecht, deswegen bin ich dann später geflüchtet.

Wie hast du die Situation in Somalia für dich empfunden?

Das Problem war, dass es keine Arbeit gab. Krieg. Und dann gab es die Zwangsarbeit von Al Shabab. Sie wollten mich zwingen bei der Miliz dabei zu sein. Meine Mutter hat das jedoch verhindert. Die Al Shabab Miliz hat mich gemustert ob ich geeignet bin, für sie zu kämpfen. Die Personen die stark genug waren, wurden die Augen verbunden und wurden mitgenommen.

Bist du der Al Shabab Miliz öfters begegnet?

Wir haben Fußball gespielt. Hörende und Gehörlose Freunde von mir. Dann ist ein LKW gekommen. Alle Hörenden Freunde sind schnell weggelaufen. Dann mussten alle runter auf den Boden sonst wären wir erschossen worden. Plötzlich fielen Schüsse. Sie haben meinem gehörlosen Freund ins Bein geschossen. Ich hatte große Angst.

Wie kamst du auf die Idee nach Europa zu flüchten?

Ich war viel alleine in meinem Haus, das war langweilig. Alle meine Freunde waren in Europa oder Amerika. Es gab auch keine Arbeit, deswegen habe ich beschlossen zu flüchten. Alle meine hörenden Freunde sind wegen der Explosionen und dem Krieg geflohen. Die meisten nach Europa und ich bin ihnen dann gefolgt. Davor habe ich von der Möglichkeit nach Europa zu fliehen nicht gewusst. Ich war zu jung, ich habe das nicht verstanden.

Kannst du uns über die Reise nach Europa erzählen? Wie verlief deine Flucht?

Ich bin nach Libyen gegangen und hatte kein Geld für das Boot - also musste er im Flüchtlingsheim bleiben und warten. Meine hörenden Freunde waren schon weg. Ich konnte in Libyen keinen Kontakt mit meiner Mutter aufnehmen – ich habe auch nichts von meinem Bruder gewusst. Eine Frau die ich noch aus Somalia kannte kommt zu mir und sagt: Ali was machst du noch hier? Sie hat mir für das Boot Geld gegeben und hat denen gesagt, dass ich Gehörlos bin! Ich bin dann ins Boot eingestiegen.

Eigentlich wollte ich nach Italien flüchten, aber als sie den Motor des Bootes starteten, ist es sofort umgekippt. Dann ging es Richtung Griechenland, aber auch dieses Boot ist kurz vor Griechenland gekentert. Bei der Ankunft und im Spital gab es etwas zu essen und Medikamente, sie haben uns untersucht und mit uns gesprochen, dann bekamen wir Decken zum wärmen, denn es war sehr kalt. Viele junge Menschen starben. Wie viele weiß ich nicht. Das Leben ist kurz. Viele Menschen sind auf dem Boot gewesen aber nur wenige haben es überlebt. Sie sind nicht im Spital gestorben, sondern im Wasser ertrunken. Ich musste sich an anderen Personen festhalten. Frauen, Männer, Alte, Junge viele sind gestorben – auch Babys sind auch im Boot. Das Boot war überfüllt. Das Boot kippte immer und immer wieder. Dann mussten alle auf die eine Seite und dann wieder auf die andere Seite des Bootes. Und dann ins das Boot gekentert. Die Westen haben sich aufgeblasen. Ich habe mich an der Unterseite des gekenterten Bootes festgehalten. Es waren nur noch wenige Personen übrig.

Wie ist es dann mit dir in Griechenland weitergegangen?

In Griechenland kam ich ins Spital. Die Mitarbeiter vom Spital haben mir viele Fragen gestellt, haben Fotos gemacht. Einer Frau aus Somalia ist aufgefallen, dass ich Gehörlos bin und hat mich mitgenommen in ihr Haus, um mir zu helfen. Und hat mich mit Essen und Kleidung versorgt. Sie fragt mich wohin ich gehen möchte in Europa – nach Österreich oder

Deutschland? Ich bin dann anderen nach Österreich gefolgt. Sie haben zu mir gesagt Ali bleib in Österreich! Ich habe das nicht verstanden Ich bin dann zur Polizei. Die haben mich gefragt woher ich komme - aus Somalia! Sie haben dann Fingerabdrücke und Fotos von vorne und von der Seite gemacht! Und dann bin ich nach Salzburg gekommen.

Wie bist du dann von Salzburg nach Wien gekommen?

Ich bin von Salzburg in ein Asylheim für Jugendliche nach Wien übersiedelt. Dort haben sie mich dann gefragt was ich mache! Und dann haben wir eine Schule für Gehörlose gesucht und dort bin ich dann auch hingegangen. In Salzburg gibt es keine Schule für Gehörlose deswegen bin ich dann nach Wien übersiedelt.

Bist du mit dem Auto oder der Bahn nach Österreich gekommen?

Ich bin zu Fuß nach Österreich gekommen. Mit dem Bus und zu Fuß, abwechselnd. Wenn der Bus etwas gekostet hat, bin ich eben zu Fuß gegangen.

Weißt du schon ob du in Österreich bleiben darfst?

Im September hatte ich mein letztes Interview, also ob ich bleiben darf. Wer weiß? Ich muss noch auf eine Entscheidung warten.

Du spielst ja Rugby in dem Verein Rugby opens boarders wie gefällt es dir da?

Rugby ist toll. Dort gibt es hörende und gehörlose Mitspieler. Aber es ist schwer. Wenn hinter mir jemand ruft, dann kann ich ihn nicht verstehen. Ich muss noch viel trainieren.

Was wünschst du dir für deine Zukunft in Österreich?

Ich möchte Architekt werden.

Transkript 1: Bujdosó Alpár

B: Mein name ist Alpár Bujdosó und ich komme aus Ungarn nach Österreich. Erst die [...] das ganze Vorleben, wo ich gewesen bin vor den [...] vor der Ankunft, sagen wir so, das ist in Sopron, Ödenburg. Da ist die Hochschule für Bodenkultur - heute heißt das Universität für Bodenkultur; dort bin ich in die Schule gegangen. Forstwirtschaft habe ich studiert. Und [...] ja, an und für sich ist das sehr hart gewesen. Nachdem wir ausser den Gegenständen die zum Fach gehören, auch noch Landesverteidigung lernen haben müssen; und auch noch „Marxismus/Leninismus“. Und [...] am Ende eines Studienjahres ist eine Versammlung da gewesen, wo der Rektor der Universität und andere Professoren auch anwesend waren; und die Studenten. Niemand hat was gesagt, außer Professoren und Hochschullehrern - aber keine Studenten. Ich war der Einzige, weil ich immer wieder was rede, der mich zu Wort gemeldet [...] ich habe mich zu Wort gemeldet und habe erzählt wie ich [...] wie es mir ergangen ist in der *[denkt kurz nach]*: „Prüfungsmonat“ heißt das; also wo man zu den Prüfungen geht. Und [...] ja. Vom „Marxismus/Leninismus“ habe ich „gut“ bekommen und ich wollte ein „vorzüglich“ haben. Nicht weil ich so stolz bin, sondern wenn ich „vorzüglich“ habe überall im Zeugnis-Verzeichnis, dann kriege ich ein Stipendium. Wenn ich ein „gut“ dabei habe, dann kriege ich kein Stipendium. Und ich habe zu wenig Geld gehabt, daher wollte ich eben ein [...] auch vom „Marxismus/Leninismus“ „vorzüglich“ haben. Der Professor der mir die Prüfung abgenommen hat, hat gesagt ich soll hinkommen *[bedeutet mit der Hand hinzukommen]* Vormittag. Bin hingegangen. Habe niemanden auf dem Lehrgang [Anm.: Flur], wo die Säle gewesen sind, gefunden. Endlich - und ich habe überall probiert Türe aufzumachen ohne Schlüssel, ohne Nichts - und eine Tür war offen. Und dort war der Professor drinnen mit einem *[denkt nach]*, wie soll ich sagen, mit einem Mädchen von der *[denkt nach]* von der *[denkt nach]* von seinem Lehrstuhl. Und die waren gerade dabei *[leicht lächelnd]* „eine schöne Zeit zu machen“. Und ich habe gemeint: „Ja ich geh’ weg!“. Und der hat gesagt: „Nein, gern Sie weiter. Ich gebe Ihnen den Schlüssel und gehen Sie in mein Zimmer hinein“. Bin ich hinein gegangen. Dann ist er nach einiger Zeit gekommen und hat zwei Fragen gestellt, die ich beantwortet habe. Und ich habe die zwei Fragen gut beantwortet. Daraufhin hat er gesagt ich kriege die beste Note. Also *[lächelnd]* kriege ich wieder ein Stipendium. Und dann habe ich meinen Prüfungsausweis bekommen nachher, ist aber nicht die beste Note drinnen gewesen. War ich natürlich angefressen. Und bei dieser Versammlung, was ich vorher erzählt habe, habe ich mich zu Wort gemeldet. Und das Ganze, was ich jetzt Ihnen erzähle, habe ich dort öffentlich erzählt. Und der [...] Resultat davon ist es gewesen, dass man am nächsten Tag eine Versammlung der Klasse einberufen hat und es hat geheißen, ich soll von dem „Diss“ [? 04.10] ausgeschlossen werden. „Diss“ heißt „Demokratie...“, [? 04:15] „Demokratischer Jugendverband“. Das war damals die kommunistische Organisation für die Jugend; auch für die Universitätsstudenten - und ich soll von dort abgeschlossen werden. Es ist so: es waren alle Mitglieder, die auf der Uni waren. Auch ich. Und wenn ich ausgeschlossen werden sollte, dann hätte ich können die Universität auch verlassen. Na gut. Ich habe nichts machen können. Aber: die Versammlung ist einberufen worden. Ich wurde [...] ich bin vorne hingegangen. In einen Sessel gesetzt, so wie hier, da. Und hinter mir war die ganze Klasse von mir, sagen wir so. Und ich habe das deswegen gemacht, damit ich nicht sehen muss, wer gegen mich und wer für mich abstimmt. Und da ist eben die Frage gestellt [Anm.: worden], wer „ja“ und „nein“ sagt. Es wird *[lacht]* einstimmig „nein“ gestimmt, das heißt ich soll nicht ausgeschlossen werden. Daraufhin hat der Sekretär dieser Vereinigung ein *[fährt sich mit der Hand vor dem Kopf her]* [...] naja [...] war nicht sehr begeistert davon. Und am nächsten Tag hat mich in Budapest - also nicht in Sopron - die Hauptführung ausgeschlossen aus dem Verein. Aber *[zeigt mit dem Zeigefinger auf]* nicht von der Universität rausgeschmissen! So bin ich dann geblieben. Und es war natürlich eine unguete Zeit nachher. Allerdings: damals in dem Jahr, 1956, Sommer, hat die Donau ein Hochwasser bekommen. Und eine Überflutung entlang der ganzen Donau. Und hat man die Studenten einberufen dort bei den Leuten zu helfen; eben zu helfen bei den Hochwasserschäden. Auch uns. Und [...] aber nur die, [Anm.: die] von der Jugendvereinigung „Diss“ Mitglieder waren. Ich nicht *[zuckt mit den Schultern]*. Ich war kein Mitglied. Und dann hat mich der Sekretär von der Jugendvereinigung gerufen und hat gesagt: „Na fährst du auch zur Donau?“. Da habe ich gesagt: „Nein, ich fahre nicht. Ich bin kein Mitglied.“ *[Den Sekretär*

nachahmend mit aufforderndem Zeigefinger] „Willst du nächstes Jahr auf die Uni kommen?“ Habe ich gesagt: „Naja natürlich, also ich werde die Uni beenden“. Und dann hat er gesagt: „Naja dann...“. Da habe ich gesagt: *[niedergeschlagen]* „Gut, ich fahre zur Donau“. Und ich bin dann hingefahren Hochwasserschäden zu begleichen oder [...] aufzuarbeiten. *Aber [mit dem Zeigefinger aufmerksam] damals* schon, und deswegen ist es wichtig, sind schon aus Budapest junge Leute zu den Studenten gekommen; die haben damals eine Runde gehabt [...] es hat Petöfi Kör geheißen - Petöfi ist ein Dichter von Ungarn; und die haben damals schon eben eine, *[beide Zeigefinger schüttelnd]* keine Revolution, eine Reform in Ungarn vorbereitet. *[Hebt den Zeigefinger weit hoch]* Es waren junge Leute von der Universität. Und [...] sind gekommen und haben uns alle eingefangen und erzählt was sie wollen, wie sie machen wollen: *[hält Hände bedeutend vor seine Brust]* mich auch. Und ich habe sehr gut zugehört; das heißt eine Vorschule, wenn man das so nennen darf, habe ich dort an der Donau bekommen. Und dann nachher, es war ein Monat [...] den nächsten Monat habe ich in Budapest zuhause bei den Eltern verbringen können. Und im Herbst bin ich dann nach Sopron zurückgekehrt, in die Hochschule. Das war der Herbst. Und [...] naja. Und dann hat eben begonnen in Szeged, das heißt in Segedin in Ungarn, haben die Studenten angefangen eben Versammlungen zu organisieren und darüber sich beschweren, wie schlimm das Ganze in Ungarn ist. Und dann nach Segedin, in Budapest, bei den [...] auf der Universität [...] und hat man mich eingeladen damals nach Budapest zuzuhören. Bin dann hinge... [...] hat mich hingefahren - ich bin [...] *[Anm.: habe]* nicht fahren können - mit einem Motorrad mit zweitem Wagen - nach Budapest auf die Uni gefahren und habe das angehört was die dort reden. Nachher zurück zu Sopron, zu Ödenburg, hat dort [...] haben dort auch die Studenten angefangen zu schreien, zu reden, nicht zu Vorlesungen gegangen; sondern ganz einfach über das geredet, was damals im Land, oder auf Universitäten auf dem ganzen Land, wichtig war. Dann habe ich mit Freunden von der - wir haben elf Studiengänge gehabt in Ödenburg - mit den Vorständen dieser elf Studiengänge eine Versammlung zusammengerufen im Textilkulturverein. Das ist eine Ödenburger Fabrik für Textil [...] Fabrik und die haben so einen Kulturverein gehabt - dorthin. Und diese Versammlung war sehr, sehr laut. Viele Leute würde sagen: war revolutionär. Es war revolutionär, wirklich! Aber laut. Und dort hat man mich gewählt zum Vorsitzenden der Studentenvereinigung in Ödenburg, in Ungarn. Und [...] ja. Es hat damit in Ödenburg begonnen. Jetzt werde ich in die Details nicht reingehen, denn das würde zu lange dauern. Allerdings ist es so gewesen: es sind elf Leute zusammengesessen in einem Raum, die über alles abgestimmt haben, was prinzipielle Probleme betroffen hat. Andere haben gearbeitet - also die ganze Universität, damals eintausend Leute, haben in Ödenburg gearbeitet. Ich sage nur einige Sachen: also ausgeräumt, es war ein Streik, die Bäcker haben streiken müssen - hätte Ödenburg kein Brot bekommen. Dann haben wir beschlossen: *[schlägt entschlossen mit der Faust in die Hand]* na die Studenten werden Brot backen! Unter der Leitung der Bäckermeister und Bäckerarbeiter. Es ist ja auch so gewesen. Und wir haben dann aus der Universität die Luftverteidigungsabteilungszimmer aufgebrochen - da waren die Uniformen von Leuten drinnen gewesen, die, wenn *[Anm.: es]* einen Luftangriff gegeben hätte, die Verteidigung *[Anm.: der Universität]* organisieren hätten müssen. Die haben das angezogen, die ganze Universität; und das war so blau. Und in diesen blauen Uniformen sind die in der Stadt herumgegangen, so dass jeder wissen musste: ja, der ist da, und kann man ihn fragen was zu tun ist und was zu machen wäre. Und so ist das auch gewesen [...] ausgegangen [...] und dann ist der vierte November gekommen, wo dann die russischen Truppen einmarschiert sind. Wir haben da eine Versammlung gehabt wiederum im Universitätsgebäude [...] was wir machen sollen. Und da ist eben ein Minister der damaligen revolutionären Regierung Imre Nagy, ein Minister *[Anm: Ministerin]* Anna Kéthly, bei uns eingetroffen; weil er *[Anm.: sie]* wollte hinaus aus Ungarn, bei Hergesalom - das ist die größte Grenzstation - wo er *[Anm.: sie]* nicht konnte. Und ist dann zu uns gekommen, ob wir nicht helfen könnten ihn // sie nach Budapest zu begleiten. Haben wir gesagt: ja Sopron ist ein Sack *[zieht mit den Fingern einen Kreis, um die eingekesselte Stadt anzudeuten]*. Und dort stehen die russischen Panzer am Sackeingang. Und wir können nichts garantieren. Die schießen wenn wir dort hinfahren. Naja, dann fährt sie von hier nach Wien. Haben wir gesagt: gut, fahren Sie. Dorthin können wir Sie begleiten. Ja, gut, hat sie gesagt. Und er [...] sie hat telefoniert mit Imre Nagy, mit dem [...] mit ihrem Chef. Und hat gemeint also, er hat jetzt [...] sie hat jetzt einen sozialdemokratischen Schriftsteller mit, noch jemanden [...] das kann aber keine

Delegation sein; sie möchte noch einen Mann in der Delegation haben. Und dann die Studenten haben sich gemeldet: es geht nicht einfach so, dass irgendwer in die Delegation kommt; die Studenten haben in '56 sehr viel mitgemacht, das soll ein Student sein. Hat sie gesagt: gut, so machen wir [Anm.: das]. Wählen Sie jemanden, hat er den Studenten gesagt, den Sie mitschicken wollen. Wahl: ich wurde gewählt. Und bin mit ihr rausgefahren. Es war eine schlimme Fahrt, muss ich Ihnen jetzt sagen, weil [...] wie wir mit dem Auto gefahren sind [...] ich bin auf dem // bei dem Einstieg gestanden und habe die Leute begrüßt und die haben geweint fast alle [*sehr emotional*] - nicht nur die Studenten - alle. Na gut. Wir sind an die Grenze angekommen, nach Österreich hinein. Und plötzlich sind [...] Motorräder haben uns begleitet. Weisse Motorräder. Habe ich sagt [*klopft sich an die Brust*]: das muss mir gehören. Also mir gelten, weil ich der Chef da hier [...] in Ödenburg gewesen ist [Anm.: bin]. Nein. Da war ein Minister mit. Der Herr Minister Helmer, wenn Sie noch den Namen kennen. Innenminister in Österreich. Hat den Minister Kéthly empfangen und begleitet bis nach Wien, in einem dritten Auto. Und durfte darüber Jahre lang nicht reden. Weil ein Minister von Österreich durfte nicht nach Ungarn // in das revolutionäre Ungarn hineingehen. Er hat aber das gewagt um sie abholen zu können. Gut. Wir sind in Wien angekommen und hinter der Hofburg hinein gefahren. Das ist die [Anm.: das] sozialdemokratische Hauptquartier in Österreich. Und dort wurde sie eben mit den österreichischen Kollegen empfangen und hat dort eine Besprechung gehabt. Und ich in einem anderen Zimmer gewesen. Und da ist plötzlich ein Mann gekommen und hat mich gefragt ob ich eine Waffe mit habe. Bei uns haben sie - in der Revolution die Studenten - eine Maschinenpistole getragen alle. Ich nicht allein. Aber ich habe eine Pistole gehabt [*fasst sich an die hintere Hosentasche*]. Und ich habe vergessen in Ödenburg die Pistole hinterlegen, weil ich wusste, dass [Anm.: man] in Österreich mit keiner Waffe hineinfahren darf. Und deswegen ist eben der Mann auch dort gekommen und ich habe gesagt: ja, leider habe ich eine Pistole. Daraufhin hat er eine Tür aufgemacht, eine Schublade, und hat gesagt: „Tun Sie das abmontieren, auseinanderlegen, da hineinschmeißen und vergesse ich's drauf“. Habe ich gesagt: „Gut“. Gut, Das war erledigt damit und am Abend sind wir dann mit dem Flugzeug mit ihr und mit den zwei anderen Leuten mit einem Flugzeug nach New York geflogen. Unterwegs sind wir zweimal gelandet: in Shannon war die letzte Station - weil die damaligen Flugzeuge mussten tanken in Irland, damit sie überhaupt über die // also nach Amerika kommen können. Und so sind wir // ja, und sie hat dort immer Pressekonferenzen gegeben. Und dann sind wir nach New York geflogen. Angekommen. Da haben uns Polizisten erwartet auf dem Flughafen. Mit Motorrädern. Und ich habe in Budapest gehört, dass eine Harley Davidson ein gutes Motorrad ist. Bin hinausgegangen zu dem Polizisten und habe Englisch gefragt: „Ist das ein [Anm.: eine] Harley Davidson?“ Hat er gesagt: „Ja natürlich!“ Und dann habe ich gefragt: „Darf ich ihn [Anm.: sie] angreifen?“ Hat er gesagt: „Na, ja.“ Ich habe den [Anm.: die] Harley Davidson angegriffen [*lacht*]. Fast umgefallen. Weil die sind so wahnsinnig schwer, dass man sie fast nicht halten kann. Gut, wir sind dann in New York wie... - habe den [Anm.: die] Harley Davidson gelassen - dann nach New York sind wir hineingefahren. Haben wir gewartet bis der UNO Generalsekretär Dag Hammarskjöld uns empfängt. Es hat eine Woche gedauert. Anna Kéthly ist ein Diplomat gewesen und beim Treffen hat erzählt: also das und jenes und alles brauchen wir. Und ich war ein Student. Und ich habe gesagt: ich brauche Waffen [...] in Ungarn. Und ich habe gedacht die UNO-Regimente stehen beim UNO-Haus hinten und warten darauf, dass sie einen Einsatz bekommen. Naja [*rollt mit den Augen*] hat man [Anm.: haben] mich alle blöd angeschaut natürlich. [? 20.24] richtig, weil das war Blödsinn. Sind wir zurückgegangen in die Wohnung und ich habe dann Anna Kéthly gebeten mich nach Wien zurück zu bringen. Weil es war nicht so einfach aus Amerika wieder nach Österreich zurückzukommen. Ich habe sie gebeten: ich möchte nach Wien zurück. „Ja“, hat sie gesagt, „das ist erledigt“. Ich werde zur Botschaft gebracht in Washington, eigentlich. Und kriege ich dort ein Visum nach Österreich. Ich wurde nicht nach Washington gebracht, sondern in New York zur Österreichischen Vertretung. Der ist sehr [...] sehr, sehr [...] wie soll ich sagen? Sehr [...] der Vertreter hat mich dann gefragt: bitte geben Sie Ihren Pass und Sie kriegen den [Anm.: das] Visum. [*Ungläubig*] „Bitte was?“, habe ich gesagt. „Pass.“ Habe ich gesagt: „Ich habe keinen Pass. Ich habe einen Radfahrausweis, aus Ungarn.“ [*Belustigt*] Der war ganz blass und hat gesagt: „Na damit können wir nichts anfangen“. Na gut. Dann haben wir geredet und es hat sich herausgestellt: wenn ich zu einem [sucht nach dem Wort] Kőzjegyző...

I: Notar

B: ... zu einem Notar gehe, meine Daten, meine Lebensdaten, dort bekannt gebe, kriege ich was, worauf sie dann ein Visum geben können. Habe ich getan und nach zwei Wochen bin ich mit diesem Papier - das ist ein A4 Papier gewesen, auf der Rückseite mit dem Visum - bin ich zurückgefliegen nach Wien. Damals war aber ein bisschen anders, die [Anm.: der] Flugverkehr. Die Leute, die mit dem Flug gekommen sind, sind dann hinein gewunken worden auf dem Flughafen. Dann komme ich dran und der [...] Wachmann, oder wer das ist dort, hat gesagt: „Dort hinein in das Zimmer.“ [Macht „dumm gelaufen“ Geste] Ich bin in das Zimmer hinein gekommen. Weil das Papier war natürlich nicht voll gültig. Und die sind dann so ungefähr jede halbe Stunde gekommen und haben gefragt: ja was will ich in Wien? Habe ihnen erzählt: wo will ich in Wien hin? Das weiss ich nicht [hilfflos lächelnd]. Ich sagte: „Ich bin nach Wie zurück gekommen“. Ganz einfach. Und plötzlich, um halb zwölf in der Nacht, geht die Tür auf. Kommen drei solche hinein: „Kommen Sie! Nehmen Sie Ihre Sachen mit! Wir fahren Sie hin.“ Ich: [etwas ängstlich] „Wohin?“ „Na wo Sie hinwollen.“ „Wer hat das gesagt?“, habe ich gesagt. „Ja der Herr Minister Kreisky. „[Mit erhobenem Zeigefinger] Dazu muss ich sagen: sie und der Herr Minister Kreisky sind beide Sozialdemokraten, waren gut befreundet - schon früher. Und sie hat inzwischen Kreisky angerufen. Und der hat gesagt: „Also bitte, tun Sie kein Theater mit ihm machen. Lassen Sie ihn nach Wien hinein“. Und dann haben sie mich [...] ich habe keine Ahnung gehabt wie Wien ausschaut, wo man wohnen kann. Nur einen Hotelnamen habe ich gewusst, was ich heute schon vergessen habe. Das ist bei der Universität, das Hotel [überlegt] ...

I: Regina?

B: Regina! Genau. Hotel Regina habe ich gewusst. Und dann hat man gesagt zu dem Auto: „Na, bringen Sie [Anm.: ihn] zum Hotel Regina“. Na haben sie mich gebracht, um Mitternacht! Na habe ich dort ein Zimmer bekommen gehabt. Am nächsten Tag habe ich gefragt was das kostet. Wie ich das gehört habe [...] habe ich [? 24.30] na gut. Ich muss herumfragen. Und dann habe ich Freunden angerufen. Und bin den elften Bezirk [Anm.: zu] irgend so einer Unterkunft hinausgefahren, wo ich bezahlen haben können. Wo ich schlafen kann. In Wien damals sind sehr viele Studenten gewesen aus Ungarn. [Eindrücklich] Geflüchtet. Und hier haben sie eine Vereinigung gegründet das [Anm.: die] heißt: Freier Ungarischer Studentenverband 1956. So ungefähr. Ja. Und die haben dann von der Universität von Budapest einen Präsidenten gehabt. Und dann von der ärztlichen Hochschule von Budapest einen Vizepräsidenten. Und mich haben sie als dritten Vizepräsidenten genommen // zweiten Vizepräsidenten genommen. Und hätte sollen eben die Sachen von diesem Studentenverband [...] mitmachen sollen, vereinigen, und so weiter. Ja, aber es hat sich irgendwie so ergeben, dass die Verbandsleitung von Österreich // von Wien nach Deutschland ausgewandert ist. Nach Köln. Ich mit denen. Und habe dort, was weiß ich, einen Monat zunächst einmal gewesen [...] und viele Sache besprochen. Inzwischen haben sie aber erfunden, dass es sind Länder gewesen in '56, die geglaubt haben, dass die ungarische Revolution in '56 eine faschistische war. Und mit denen kann man nichts anfangen. Und diese Länder sind Indien // also asiatische Länder, gewesen: Indien und andere. Und da müsste eine Delegation hinfahren und erklären wie das in Ungarn war. Und wie das keine faschistische Revolution war. Es wurde dann eine // aus vier Gliedern eine Delegation zusammengerufen: zwei aus Amerika, eine aus Brüssel und eine ich. Eben von Deutschland. Wir haben dann drei Monate dort gelernt. Erstens einmal ganz detaillierte Geschichte Ungarns - nicht von Anfang an natürlich, sondern vom ersten Weltkrieg bis zu der Revolution. Wenn wir Fragen kriegen dann bei den Vorträgen. Oder überhaupt, damit wir da was wissen und antworten können. Und das war die [Anm.: das] eine. Und die [Anm.: das] zweite war also [...] da sind dann von den Botschaften Leute gekommenen haben uns belehrt über die Länder wo wir hinfahren wollten. Indien, Indonesien, Japan und andere. Also Pakistan, und andere. Pakistan heißt jetzt anders. Und nach drei Monaten sind wir dann los geflogen und bis Herbst waren wir unterwegs in Asien - in den verschiedenen asiatischen Ländern. Von dortigen Studentenvereinen empfangen worden. Und haben wir erzählt was in '56 in Ungarn gewesen ist und wie das

überhaupt zustande gekommen ist. Überall sind wir mit offenen Armen empfangen worden - bis in [Anm.: auf] Japan. Da muss man dazu wissen, dass die japanische Studentenvereinigung damals eine kommunistische war und wollte mit uns überhaupt nicht reden. Eines schönen... // Wir sind dort dann in einem Hotel gewesen und haben gewartet, wie wir mit den Studentenvereinigungen zusammenkommen können. Ich habe mich dann aufgemacht eines Tages und bin zur Fuß - ich habe die Adresse bekommen - und bin zur Fuß in die Studentenvereinigung gegangen. Die haben gerade eine Präsidiumsversammlung oder so etwas ähnliches gehabt. Und wie ich dann angeklopft habe und hineingekommen bin sind alle verzweifelt da gesessen. Waren aber zivilisierte Leute. Haben [Anm.: mich] aber nicht rausgeschmissen, sondern haben sie mich angehört, Gott sei Dank. Und konnte zumindest einem Präsidium erzählen warum wir gekommen sind, was in '56 in Ungarn gewesen ist, sodass sie dann gesagt haben: „Na gut, bleiben Sie ruhig in Tokio. Aber keine Versammlungen und so.“ Gut. Plötzlich ist dann - und [Anm.: das] ist das letzte Interessante // nein Vorletzte - plötzlich ist dann eine japanische Viererdelegation gekommen und hat gemeint: „Also, ja, Sie haben eine Einladung nach China. Wir wollen Ihre Reise organisieren nach China.“ Wir waren zu viert. Der eine, der war schon ein bisschen älter als wir, also kein Student mehr. Der hat sich in sein Zimmer zurückgezogen und den ganzen Nachmittag geweint und hat nur gesagt: „Ja, mein Kind, meine Frau!“ Der zweite hat sich auch in sein Zimmer zurückgezogen und hat kein Wort gesagt. Der dritte, der hat uns eigentlich gemanaged - aus Amerika. Hat sich wahnsinnig gefreut: „Wir fahren nach China!“ Und ich habe geflucht wie ein Wahnsinniger. Weil ich habe gewusst: wenn wir nicht hingerichtet werden, dann kommen wir in ein Gefängnis. Gut. So ist der Nachmittag vergangen. Am Abend ist dann diese Vierergruppe, japanische Vierergruppe, zurückgekommen und haben gesagt: [*ironisch*] „Wir wissen nicht warum. Aber die Chinesen geben kein Visum für Sie.“ „Ach!“ [Erfreut], „habe ich gesagt, das ist gut!“ Und der Amerikaner, der mit uns war, der hat sofort eine Pressekonferenz einberufen und erzählt: „Die Chinesen sind Schweine!“ Und, und, und. Der eine aus Brüssel ist zurückgefliegen nach Europa. Der hat es nervlich nicht ausgehalten. Und der andere, der war Student, der [Anm.: ist] nach Amerika zurückgefliegen. So sind wir zu zweit geblieben. Gut. Damit ist diese Sache sozusagen erledigt gewesen. Wir sind nach Ceylon. Sion? Oder ich weiß nicht, wie heute Ceylon heißt [Anm.: Nach 1972 Sri Lanka].

I: Sri Lanka

B: Sri Lanka! Zurückgefliegen. Und dort hat man für uns - also für mich [...] nicht für uns, für mich - ein Gespräch organisiert mit dem Sekretär der kommunistischen Partei von Sri Lanka. Er [...] in der Wohnung von ihm. Wir sind hingefahren [...] zu debattieren. Sind viele Leute gekommen. Es war eine Terrasse. Und [...] er hat dann angefangen mich anzugreifen: dass ich von Amerika komme und Amerikaner bin. Und so ähnlich. Also nicht, dass ich aus Ungarn komme, sondern dass ich ein [*übertrieben*] Verräter bin! Und von den Amerikanern gesponsert. Ja, das war natürlich ungut. Und er hat einen [...] wie heißt das? Einen Herzanfall gekriegt. Und seine Frau hat ihn dann zurückgebracht in das Schlafzimmer. Und es wurde abgebrochen und das ganze hat sich erledigt. Und wir sind von Sri Lanka nach Europa zurückgefliegen. Eigentlich nach Paris [...] haben wir den dreiundzwanzigsten Oktober 1957 die Feierlichkeiten erlebt [Anm.: Jahrestag des Ungarischen Volksaufstandes]. Dorthin angekommen. Und von dort habe ich dann ein Visum... Also ein Visum bekommen nach Wien, nach Österreich zurück. Und bin dann nach Österreich zurückgefahren. Zurückgefliegen. Ja. Von hier aus - also so bin ich nach Österreich gekommen überhaupt - aber von hier ist mein Leben ganz ordentlich und regulär gewesen. Habe inskribiert auf die Hochschule für Bodenkultur - heute heißt die Universität für Bodenkultur. Auf der forstwirtschaftlichen Fakultät. Und habe dann auch dort studiert und fertig gemacht und bin Forstwirt geworden. Dann [...] geht es ganz einfach. Wie ich dann fertig // Diplom bekommen habe [...] habe eine Stelle gesucht. Ich wollte zu Wildbach und bei Lawinenerverbauung. Keine Stelle. Dann habe ich weitergesucht. Keine Stelle. Also damals ist auch eine Zeit gewesen wo man kaum Arbeit bekommen hat. Ich habe dann meinen Professor angerufen der mich gerne gehabt hat. Auch schon auf der Uni. Professor Stasnei. Albert Stasnei [**? 35.05**]. Und habe ihm erzählt: „Herr Professor, können Sie mir nicht helfen?“ Der Professor hat gesagt: „Rufen Sie mich [Anm.: in]

einer halben Stunden an.“ Habe ich angerufen. Und bei einem Vermessungsbüro in der Innenstadt hat [Anm.: er] mir eine Stelle gefunden und dort habe ich zwei Jahre gearbeitet. In Wien. Sie wissen was die Vermesser machen auf der Straße in Wien. Sie wissen, was die Vermesser machen auf der Straße in Wien. Vermessen und so. [*Lachend*] War kalt. Muss ich sagen. Ich bin froh gewesen, wenn ich nach Hause gekommen bin. Und inzwischen habe ich geheiratet und das Essen von meiner Frau bekommen; und ein bisschen habe [Anm.: ich mich] aufwärmen können. Das hat zwei Jahre gedauert. Inzwischen habe ich eine Stelle gesucht und habe auch gefunden. Es ist kein Vermessungsbüro. Ein Zivilingenieurbüro [Anm.: ist es] geworden. Zivilingenieur Stenzel [? 36:24] hat der geheißen. Dort habe ich dann fünf Jahre gearbeitet. Und nachher auch fünf Jahre in einem Zivilingenieurbüro. Ramsauer. Zivilingenieur Ramsauer [? 36:35]. Und habe ich nicht nur in Wien gearbeitet sondern [...] beim Stenzel war das eigentlich Niederösterreich. Noch. Und beim Ramsauer Tirol. So bin ich sehr viel Zeit in Niederösterreich und in Tirol herumgefahren. In der Nähe von Reute in Tirol herumgefahren. Herumgearbeitet. Zehn Jahre lang bei den beiden. Nachher sitze ich bei Professor Ramsauer // Stenzel im Arbeitsraum und arbeite gerade - es ist damals der erste Computer gekommen. Der Computer ist aber nicht so wie heute, sondern hat einen Papierstreifen ausgeworfen, wo die Daten, die man wollte, hineingeschrieben und hinausgeworfen wurden. Und mit denen hat man ja weiterarbeiten können. Und hat der [? 37.40] also eigentlich ist [Anm.: es] ein anderer Zivilingenieur gewesen, der den Zivilingenieur Stenzel besucht hat. Und hat gefragt, ob er nicht jemanden wüsste, der auch mit dem Computer herumgehen [Anm.: umgehen] kann. Und der Stenzel hat gemeint: „Na gehen Sie da hinein ins Zimmer, der Herr Bujdosó ist da.“ Der ist gekommen. Und der Besucher hat Donoly [? 38.12] geheißen. Das ist auch ein Ungar. Und zwar [...] damals in der [*macht Skifahrerbewegung*] Viererlaufgruppe auf der Olympiade in [*überlegt*] - na irgendwo weit in Asien - dran teilgenommen. Und hat mich angeschaut, hat den Computer angeschaut und hat nur gesagt - man darf niemanden abwerten - und deswegen hat der nur gesagt: „Wenn Sie jemanden treffen würden, der überhaupt arbeiten will mit Computern, irgendwo, sagen Sie [Anm.: es] mir.“ Dann bin ich da nach Hause gekommen, habe ein bisschen nachgedacht: ja wie soll das gehen? Wen kenn ich da, der mit Computern sich auskennt? Es gab in Wien ein großes Büro. Das große Büro hat geheißen: Zuse. Wenn Sie den Namen schon jemals gehört haben. Der hat Computer gehabt. Und wenn Sie irgendwas bearbeiten haben wollen, computerlich, dann haben Sie die Anfangsdaten haben aufschreiben müssen, zu Zuse marschieren - das habe ich gemacht - und am nächsten Tag haben Sie die Resultate abholen können. Und brennen können; was das gekostet hat. Gut. Ist natürlich nicht sehr komfortabel gewesen und so habe ich dann überlegt: aha, da kann man was machen. Und bin dann zurück zu Zivilingenieur Tanai [? 39.50] gegangen und habe ihm gesagt: „Ja ich habe jemanden gefunden, der mit Computern sich auskennt.“ Der hat gesagt: „Na wen?“ [*Belustigt*] „Mich“. Und bin dann zu ihm gegangen, beim Zivilingenieur Tanaj war ich dann zwanzig Jahre beschäftigt. In seinem Zivilingenieurbüro. Und er hat dann es anständig gemacht. Er hat Hochbau gemacht in seinem Büro. Und er hat gesagt ich soll Tiefbau machen. Also geteilt. Und dann haben wir Zeichner und Techniker gehabt. Es war eine gute Zeit. Und nach zwanzig Jahren bin ich schon alt geworden und bin dann in Pension gegangen. Jetzt bin ich in Pension seitdem. Ich weiß es nicht, ob ich die Zeit überschritten [Anm.: habe] oder nicht...?

I: Nein, überhaupt nicht.

B: Nicht?

I: Nein.

B: Ich weiß es nicht.

I: Ich würde jetzt noch ein paar Fragen stellen.

B: Gerne

I: Ich würde ganz zu Beginn, also ganz vorne, beginnen und vielleicht auch etwas über Ihre

Familie, wenn Sie da erzählen möchten, erfahren. Also: wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Haben Sie Geschwister, oder Eltern? Und vielleicht auch schon die Frage: was haben die gemacht? Was haben die Eltern oder die Geschwister während der Revolution gemacht? Sind sie in Ungarn geblieben?

B: Ja. Also ich bin in Budapest geboren. Mein Vater war damals der stellvertretende Direktor vom iBus. Da ist ein...

I: Reiseunternehmen

B: Reiseunternehmen in Ungarn gewesen. Damals der größte. Und meine Mutter war in der Fabrik „Ganz“. G A N Z. Das ist eine Maschinenbaufabrik. Der größte Maschinenbauer in Ungarn gewesen. Und [...] sie hat dann auch - weil wir zu wenig Geld mit Direktor, also stellvertretender Direktor von iBus und sie, zu wenig Geld gehabt haben - hat sie auch noch als Nebenstelle gemacht die Tagebücher von Graf Batthyány zu tippen. Batthyány sagt Ihnen vielleicht was, als Graf. Und dort bin ich dann aufgewachsen. Dann ist der // also geboren, gewachsen, Krieg. Zweiter Weltkrieg. Und im zweiten Weltkrieg hat das Gefecht, oder Krieg, oder was [...] rund um Budapest ziemlich lange gedauert. So dass wir in einem Miethaus gewohnt haben wo zwölf Mieter gewesen sind. Und die zwölf Mieter haben wir im - also nicht wir; mein Vater und die Männer - im Keller eingerichtet [...] wohnen lassen. Dort waren Betten, dort haben sie geschlafen, dort war eine Küche; haben sie kochen gekonnt für die ganze Gemeinschaft. Und irgendwie den Krieg überlebt. Dort. Ohne Probleme. Also ohne irgendwas. Nach dem Krieg sind die Russen dann einmarschiert nach Budapest und es hat sich die Nachricht verbreitet, dass die da mit den Frauen und Mädchen was anfangen wollen. Mein Vater war dann // ja, er war Soldat im zweiten Weltkrieg - [? 43.50] Hauptmann, oder was weiß ich...

I: Ja, Hauptmann

B: Hauptmann gewesen in Russland. Hat ein bisschen Russisch gesprochen auch natürlich, beim zurückkommen. Und haben wir einen Offizier ins Haus eingeladen [...] ich [...] also die haben [*macht abwehrende Geste*] eine Frau auch zu ihm eingeladen und einquartiert. Wie das gegangen ist das weiß ich nicht. Ich war zehn Jahre alt, also [...] mit diesen Sachen konnte ich ja wenig anfangen. Wir haben ja nur mit den Handgranaten und mit diesen Sachen gespielt, [lacht] die da herumgelegen sind. Aber es ist Gott sei Dank [*legt die Hände zum Gebet zusammen*] nichts passiert. Gut [...] [*in ruhigem Tonfall*] mein Vater wurde dann eingesperrt. Weil er eben beim iBus war. Und ist dann in eine Lederfabrik gekommen. Wo die Rohleder aufgearbeitet worden sind. Also ganz einfach Hilfsarbeit. Meine Mutter [*überlegt*] ist nicht in die „Ganz“ zurückgekommen. Was weiß ich wohin, irgendwo. Aber wieder Maschinenschreiben. So und dann sind wir eben nach // in einen anderen Bezirk gezogen, sodass sie mich in eine Schule - [bedauernd] leider in eine christliche Schule - hineingebracht [Anm.: haben]. Gymnasium. Jetzt muss ich übersetzen: Katholisches Bischöfliches Gymnasium in Budapest. Dort habe ich zwei Jahre gelernt. Und im zweiten Jahr wurden die Schulen verstaatlicht. Und diese Schule auch, wo ich gelernt habe [...] wurde auch verstaatlicht. Und dann hat das nicht mehr so geheißen. Aber ich so // dort maturiert. Und nach der Matura [Anm.: bin ich] nach Ödenburg gekommen. Da war mit den Eltern. Ja! Und ich habe zwei Schwestern gehabt. Die zwei Schwestern sind dann in die Schule gegangen. Jetzt war ich gestern zum Beispiel bei der einen Schwester, bei der größeren Schwester, eingeladen in Budapest. Sie ist Psychologin. Ihr Mann ist [*überlegt und macht schneidende Bewegung vor der Körper*] Arzt. Aber...

I: Chirurg?

B: Chirurg, ja [lacht]. Und die kleine Schwester ist vorheriges Jahr - die kleinere - ist gestorben. [*Emotional*] Die Jüngere.

I: Jetzt wieder ein bisschen später. nach '56. Wovon haben Sie da gelebt? Also diese Reise zum Beispiel, auch nach New York. Oder danach in Wien...

B: Ja, es ist...

I: Wovon haben Sie gelebt?

B: Ganz verschieden gewesen. Also in [...] die Reise nach Asien hat die [...] also geheißen hat es, die amerikanische Studentenvereinigung finanziert 80.000 Dollar. Damals hat das gereicht für diese Zeit. Heute wissen wir, dass die ungarische // die amerikanische Studentenschaft dieses Geld auch von jemandem bekommen hat. Und der jemand, der ist bekannt.

I: Und wer war das?

B: *[Belustigt, da dem Interviewer anscheinend Person bekannt sein sollte]* Na wer war das? *[lacht]* Wie heißt das eigentlich? In Amerika, der alle diese *[überlegt]*... Rockefeller Stipendium! Rockefeller Verein. Nein nicht Stipendium. Rockefeller ...

I: Stiftung

B: Stiftung! Ja, die Rockefeller Stiftung hat das finanziert. Und nachher, wie ich dann nach Wien zurückgekommen bin, zunächst habe ich studiert von der Finanzierung von den Grafen Fürstenberg. Und zwar, es ist deswegen so ein gräfliches Stipendium gewesen, weil er ist in Ödenburg hineingefahren damals, wie die Hilfeleistungen gekommen sind in '56. Und die gräfliche [...] was weiß ich, Vereinigung // Stipendiat, hat dort auch Hilfe geleistet und er ist kontrollieren hinein gekommen. Und wir haben uns dort kennen gelernt. Und wie ich dann nach Wien gekommen bin habe ich von ihm ein Stipendium bekommen. Es war ein Privatstipendium. Ich musste mich vierteljährlich bei ihm melden. Er war damals Bankdirektor. Und in der Bank melden und sagen, was ich Prüfungen gemacht habe. Also Prüfungen waren damals nicht nur Prüfungen sondern [...] wo man zwar eine Note bekommen hat; aber da war der Gegenstand nicht endgültig erledigt, sondern [...] egal! Und, ja, und nachher dann, wie ich dann auch Deutschland gekommen bin, hat er natürlich nicht mehr mitgemacht, sondern die [...] Stipendium Freies Europa. Stiftung für Freies Europa. Und wie ich dann wieder dort zurückgekommen bin aus Asien, da habe ich dann das normale Stipendium, was andere Ungarn auch bekommen haben hier in Österreich, *[Anm.: bekommen]*. Weiss ich nicht wohin *[Anm.: woher]*. Aber das haben Studenten hier bekommen. War natürlich das // die Stiftung freies Europa war auch daran beteiligt. Und andere. Es waren damals für alle ungarischen Studenten in Wien 1200 Schilling pro Monat. Und davon musste man wohnen und leben.

I: Warum sind Sie nach Österreich gekommen, im Endeffekt? Wieso sind Sie nicht in irgendeinen anderen Staat gegangen?

B: Na Gott, das sage ich Ihnen ehrlich. Also ich war in Amerika - mit Anna Kéthly nach New York gefahren. Und mir ist die Lust von *[Anm.: auf]* New York vergangen. Sagen wir einfach so. Und wollte von dort weg. Also von Amerika weg. Und zurück nach Europa. Und ich habe gedacht: Österreich ist in Europa das Beste, weil Österreich war immer zusammen mit Ungarn. Und jetzt sind wir auch Nachbarn. Also hier ist es am Besten. Ausserdem *[zeigt mit dem Finger auf]*: es gibt in Wien die einzige Hochschule für Forstwirtschaft wo eigentlich eine - auch in Ungarn ist die Forstwirtschaft *[Anm.: Universität]* so - wo die Studenten nicht nur für Forst ausgebildet werden, sondern Kulturtechnik auch.

I: Haben Sie sich in Österreich, nachdem Sie hierher gekommen sind, auch politisch noch irgendwie betätigt?

B: *[Bestimmt]* Nein. Also eigentlich nicht. Am dreiundzwanzigsten Oktober jedes Jahr bin ich eingeladen worden. Aber ansonsten habe ich nur studiert.

I: Und nachher in einer österreichischen Partei...

B: Nein

I: Oder österreichischen Politik...

B: Nein. Nein.

I: Sie haben geheiratet in Österreich.

B: Ja.

I: Haben Sie eine Ungarin geheiratet, oder haben Sie eine Österreicherin geheiratet? Wenn ich fragen darf.

B: Ja natürlich. Ich habe eine Ungarin geheirateten und zwar [...] ich bin damals nicht sehr beliebt gewesen bei den ungarischen Studenten hier. Aus dem Grund, weil ich mit Anna Kéthly mit dem Sozialdemokraten, gefahren bin. Und jeder hat geglaubt ich bin ein großer Sozialdemokrat. Egal. Und dann bin ich aber ganz einfach - das war eine Versammlung von ungarischen Studenten - und bin hingegangen. Und hinten, hinter den Säulen, stehengeblieben und habe zugehört was da passiert. Plötzlich kommt ein Mädchen und redet und macht Sachen, was für mich [Anm.: mir] damals wahnsinnig gescheit vorgekommen ist. Und habe gesagt: uh, da gibt es auch Mädchen die so gescheit sind. Das wurde dann meine Frau [*lächelt*].

I: Zur ungarischen Community in Wien - es gibt ja sehr viele Ungarn in Wien...

B: Ja

I: Wie hat sich das geändert? Also verändert, das Leben, für die ungarische Gemeinschaft in Wien? Gibt es sowas wie eine Gemeinschaft, oder... Wie ist die aufgebaut?

B: Ja, es gibt, also kann man wohl sagen, in Österreich - nicht nur in Wien . aber in ganz Österreich sind ungefähr 20.000 Ungarn. Geblieben, sagen wir es so. In Wien auch sehr viele. Natürlich sind alle // also sehr viele schon sehr alt. Und es gibt eine Gemeinschaft. Die heißt: Ungarische Vereinigung in Wien. Ich habe irgendeine Einladung gehabt, ich weiß nicht wo ich das hingetan habe, für heute Abend. 23. Oktober, wieder Revolution. Und diese Gemeinschaft - und es ist dann eben am Schwedenplatz und da werden sehr viele Leute hinkommen; ich wahrscheinlich auch - und habe mit der vielen Leuten Bekanntschaft und Verbindung. Zum Beispiel auch mit [*überlegt*] - na, jetzt bin schon ganz deppert - mit dem Sie zu mir...

I: Ah, Professor Pal Dereki. [*? 55:14*]

B: Dereki, ja. Und auch andere, also sehr viele. Dereki ist einer meiner besten Freunde.

I: Haben Sie Probleme gehabt bei der Einbürgerung? Oder mit der Staatsbürgerschaft? Die Staatsbürgerschaft zu bekommen?

B: [*Lächelnd*] Österreich?

I: Ja

B: An und für sich nicht, aber ich habe trotzdem Probleme bekommen [*lacht*]. Weil ich habe dann hier erzählt, wo ich eingereicht habe, wo ich überall in Asien gewesen bin. Also [...] ich habe nichts verheimlicht und so. Und die haben immer wieder gefragt: „Wo haben Sie in Kalkutta gewohnt? Wo haben Sie in, was ich wo, in Tokio gewohnt?“ Da habe ich gesagt: „Wos was i?“ [Anm.: Was weiß ich?]. Und es hat ein Jahr gedauert. Die waren nicht zufrieden damit, was ich alles angeben habe können. Bis ich zu einem [*überlegt*] [...]; bei der Gemeinde Wien, hochrangiger Beamter. Wie heißen die?

I: Magistratsbediensteter?

B: Ja, aber ganz hoch. Zu dem ich dann hinaufgestiegen bin. Und er hat mich dann eingeladen und da verhört. Und dann [Anm.: habe ich] wieder angefangen zu erzählen, den ganzen Blödsinn. Und dann hat er auch gefragt: „Ja warum sind Sie überhaupt nach Wien gekommen?“ Dann habe ich gesagt: „Weil, es gibt nur zwei Universitäten in Europa, wo man auch Kulturtechnik [? 57.00] bei der Forstwirtschaft. Da ist eine Sopron und die andere ist Wien.“ Danke. Habe ich die Staatsbürgerschaft bekommen [lacht].

I: Haben Sie je daran gedacht, nach Ungarn zurückzukehren?

B: Nein

I: Vielleicht nach der Wende?

B: Nein. Und zwar - jetzt war ich, also das habe ich Ihnen schon gesagt, gestern, also das Wochenende, war ich Budapest bei Verwandten und bei Bekannten und die haben auch die selbe Frage gestellt und ich habe gesagt: „Nein, ich habe überhaupt keinen Willen nach Ungarn zurückzukehren“. Ich habe eine gute Wohnung in Wien. Ich habe gute Freunde in Wien. Ich fühle mich hier ganz gut. Das heißt ich will nicht zurück.

I: Eine etwas andere Frage: waren Sie beim Bundesheer?

B: Nein. Und zwar damals, wie ich hergekommen bin, ist das Gesetz gekommen: Geburtenjahr '36 ist das erste Jahr gewesen wo man einrückend hatte müssen. Und ich bin '35, das heißt ich musste nicht. [Lächelnd] Der letzte Jahrgang, der nicht hat einrücken müssen. Ich war in Ungarn, während der Hochschule, beim ungarischen Bundesheer.

I: Wo haben Sie Deutsch gelernt?

B: Hier. In... [lacht auf] nicht ganz. Ich sage Ihnen das: meine Eltern haben mich nach // in Budapest // da gab [Anm.: hat] es damals eine deutsche Mittelschule gegeben Ich habe die erste, zweite Klasse der Elementarschule dort absolviert. Und dort ein bisschen Deutsch gelernt. Dann alles nur ungarisch in Ungarn. Und dann hier in Wien.

I: Was haben Sie nach Wien mitgenommen und behalten aus der ungarischen Kultur jetzt? Essen, oder Musik, oder...

B: Also [...] ich muss Ihnen sagen: sehr viel. Also ich habe hier [Anm.: eine] Musiksammlung. Bücher habe ich sehr viele. Sind darunter sehr viele ungarische Bücher. Und [...] ja. Ich habe von der ungarischen Kultur recht viel behalten.

I: Und was haben Sie aus der österreichischen Kultur angenommen?

B: [Lacht] Wie soll ich sagen? Ich bin leider ein guter [? 1.00.00] Schon sehr viel. Also ich habe die österreichische Schrift - ich bin auch ein Schriftsteller - ich habe von der österreichischen Schriftstellern sehr viele gekannt. Habe sehr viel von denen gelesen...

I: Fühlen Sie sich als Österreicher?

B: Ja. An und für sich, wenn ich so nachdenke und wenn Sie mir so die Frage stellen: ja. Und ich denke auch österreichisch. Da hat sich jetzt herausgestellt in Ungarn. Wir haben über alles mögliche geredet und ich habe mich gewundert, was sie über Verhältnisse in Ungarn erzählen. Und die waren total verwundert, was ich aus Österreich erzähle. Also [...] Ich wohne hier. Ich bin Österreicher geworden. Also in den Gedanken.

Transkript 2: Emir Dizdarevic

B: Meine Lebensgeschichte beginnt 1989. Also ich bin 19889 geboren, in Bosnien. In Bijeljina, das ist im Nordosten Bosniens. Das war eine der ersten, oder beziehungsweise die erste Region, die halt wirklich auch von serbischen Soldaten eingenommen worden ist. Also das heißt, wir waren eines der ersten Flüchtlingsgebiete in Bosnien. Das war 1992. Und dann sind wir nach Österreich gekommen. Über einen kleinen Umweg, weil ursprünglich, haben mir meine Eltern erzählt, wollten wir entweder // ich glaube wir wollten nach Schweden. Weil wir schon gehört hatten in Schweden sind die // ist da so eine besonders große Willkommenskultur vorhanden. Und wir sind dann anscheinend über Österreich gefahren und dann waren wir schon oben in Holland und, glaube ich, eine Fähre rüber nehmen nach Schweden. Und dann haben wir aber Freunde getroffen die uns zurück // die zurückgekommen sind. Und die haben zu uns gesagt: nein, ihr müsst nach Österreich gehen. Und dann sind wir wieder zurück nach Österreich gefahren und dann auch dort geblieben. Genau. Und ich weiss noch das erste woran ich mich erinnere in Österreich. Das war so [...] wir sind so eine Auffahrt hochgefahren mit unserem Auto - wir waren mit dem Auto unterwegs. Und ich [...] wir fahren so hoch und ich sehe da auf einmal so ein achteckiges Haus. Und das habe ich davor noch nie gesehen gehabt. Und ich bin halt so aufgesprungen und ich habe so gemeint, so: ja, schaut euch das dumme Hause an, schaut ja urkomisch aus! Das Ding war, das war unsere Privatunterkunft. Das war das Haus, das uns Privatheit zur Verfügung gestellt hat, damit wir darin leben können. Also das war dann auch so die nächsten Jahre mein Zuhause dann. Aber an die Szene kann ich mich eigentlich noch gut erinnern; dass das meine erste Erinnerung an Österreich ist. Und [...] genau. Dann waren wir eben in Österreich und die Lage hat sich nicht verbessert in Bosnien. Und meine Eltern haben immer mehr gesehen: ok, zurück gehen spielt sich's einfach nicht. Also, und sie haben halt dann auch Arbeit gefunden und haben sich hier irgendwie ein Leben aufgebaut. Und dann so nach zwei, drei Jahren sind wir aus diesem Haus ausgezogen. Mein Vater ist Platzwart geworden auf einem Fußballplatz. In Sieghartskirchen, auch in Niederösterreich. Und ja, da haben wir dann sehr, sehr viele Jahre verbracht. Es war irgendwie // es war immer so ein bisschen komisch dort, für mich persönlich. Weil es war irgendwie [...] also es gab nie Probleme, oder so etwas; aber es war irgendwie so... Meine Eltern, glaube ich, haben es nie so geschafft wirklich dort anzukommen. Also [...] oder haben auch keinen Ansatz gehabt, wie sie dort ankommen sollen. Also [...] keine Ahnung. Ich glaube im Dorf ist es halt so: wenn du dort dabei sein willst, dann gehst du halt zum Feuerverein oder engagierst dich halt dort und das haben meine Eltern halt nicht gemacht. Und deshalb war irgendwie, für mich zumindest, diese Zeit in Sieghartskirchen ein bisschen so [...] du bist halt nicht Teil dieser Gemeinschaft, du kennst die Leute nicht und [...] in der Schule wird es zwar ein bisschen besser, aber irgendwie ist es dann doch anders. Und dann mit circa vierzehn haben sich meine Eltern scheiden lassen und wir sind halt weggezogen. Wir sind weggezogen nach Purkersdorf. Das ist Wien Umgebung. Und ich war dann auch in einer neuen Schule, also im Gymnasium, im Sacré Coeur Pressbaum. Und da, ich weiß nicht, da hat sich die Frage eh nicht gestellt, ob man da zu Purkersdorf gehört. Weil Purkersdorf erstens größer war und irgendwie so [...] es war ein ganz neuer Ort, da erwartet man sich gar nicht, dass man irgendwie so Teil davon ist, also... Und der Lebensmittelpunkt war eben Pressbaum, weil die Schule war in Pressbaum. Und [...] genau. Und wie habe ich das denn sonst noch so erlebt? Genau, da hat man halt Matura gemacht. Und ich weiß noch, dass [...] das fand ich halt immer sehr interessant, dass ich immer so dieses Ding hatte: diese Bosnien-Nostalgie. Also irgendwie so, man wächst damit immer so auf und man kriegt diese Vorstellung vermittelt, also Erzählungen vermittelt, von den Eltern. So: das war so. Und Sprache ist da auch ein ganz wichtiger Teil, weil besonders ich als Kind habe oft das Gefühl so: ich kann mich in Deutsch besser ausdrücken als in Bosnisch. Und ich habe da eine // wie gesagt, eine große Bosnien-Nostalgie gehabt. Und das erste was ich nach dem Studium gemacht habe, nachdem ich den Zivildienst gemacht habe, war es, dass ich mich für Translationswissenschaften eingeschrieben habe. Weil das war ja irgendwie so ein

Kompromiss, so: ja ich kann diese Sprache und diese Kultur irgendwie kennenlernen. Und ich kriege damit vermutlich dann auch einen Job. Also [...] weil so Slawistik und solche Sachen - haben mir alle eher abgeraten. Bin dann sehr schnell draufgekommen, [lacht] dass also übersetzen nichts für mich ist. Aber mich hat dann trotzdem irgendwie so diese Bosnien Nostalgie so vorangetrieben, weil meine nächste Entscheidung war dann Politikwissenschaft zu studieren. Und der Gedanke, warum ich das gemacht habe war irgendwie so: ok, mein ganzes Leben ist einfach nur von Politik bestimmt. Also keine Ahnung, vom Krieg angefangen, bis zur Staatsbürgerschaft hin. Also es war halt immer alles // man halt immer so, finde ich, deutlich gespürt dass halt irgendwelche politischen Ursachen... und es ist halt nicht so selbstverständlich. Also... und dann halt für mich auch dieses Dinge so: ok, also wenn ich das anscheinend nicht auf auf dieser sprachlichen Ebene mache, dann möchte ich es zumindest intellektuell irgendwie verstehen können. Und politisch. Und [...] genau, da habe ich Politikwissenschaft studiert. Habe dann, eben auch aus dieser Nostalgie wieder heraus, habe ich dann ein Erasmus-Semester in Zagreb gemacht - wo ich dann auch das erste Mal wirklich so am Balkan gelebt habe [belebt] und [...] das erste Mal so auf Bosnisch beziehungsweise Kroatisch einkaufen war und halt erlebt habe, was es heißt ein Leben in dieser Sprache zu haben. Und [...] bin dann drauf gekommen, dass mir Kroatien gar nicht so gut gefällt, beziehungsweise der Balkan; weil er halt doch sehr konservativ ist im Vergleich. Also [...] besonders für mich war es halt wichtig [...] also das Konservative hat sich bei mir halt vor allem festgemacht daran: wie geht es halt Schwulen- und Lesbenrechten? Die halt am Balkan nicht so ausgeprägt sind wie im Vergleich in Österreich. Also auch wenn es um Alte geht, oder Händchen halten, oder [...] gibt es Orte, wo man wirklich das irgendwie leben kann? War es halt damals noch nicht so weit. Und dann weiß ich dazu nur // war es halt so, dass es eine Workshopreihe gab von den europäischen jungen Grünen. Und das war so: „Queering Green, Queening Queer Balkan Sessions“. Und das waren halt so, wirklich so Workshops in Tuzla, in Zagreb und in Belgrad, die sich halt eben mit diesen Fragen beschäftigt haben die mich halt irgendwie beschäftigt haben. Also die Frage nach der Sexualität, die Frage nach eben dem Balkan, und wie sich das halt alles in einer modernen Gesellschaft verbinden lässt. Und das war halt so das, was mich beschäftigt hat. Und da habe ich mir gedacht so: ok, ich mag da irgendwie jetzt was machen. Und dann habe ich angefangen mich [...] weil ich habe dann nämlich gesagt: ok, sowas muss es doch in Österreich auch geben. Und dann haben die eben so gemeint: ja, es gibt eine sehr große Organisation bei euch, das sind die jungen Grünen. Und dann bin ich dort politisch aktiv geworden. Das war so vor circa fünf, sechs Jahren. Und [...] nach dem war ich dann irgendwie sehr viel politisch aktiv; also für die Grünen. War halt, keine Ahnung, bei den „Grünen Andersrum“, habe mich im Bezirk engagiert, war eben auch bei den jungen Grünen. War dann eine Zeit lang für die GRAS [Anm.: Grüne & Alternative Student_Innen] ÖH-Pressesprecher. Also die Studierendenvertretung Österreichs. Und irgendwie ist halt dieses politische immer so mehr gekommen. Also so gar nicht beabsichtigt, aber es hat sich // also eine Erfahrung hat der anderen gefolgt und das war halt recht viel. Und [...] ja, dann bin ich // habe ich angefangen Journalismus zu studieren, weil ich in dieser Pressestelle war. Und weil ich [...] eigentlich aus der Motivation heraus, dass ich halt so ein Pressetyp sein wollte und habe gesagt: ok, du musst mal die Gegenseite-Journalisten auch verstehen, deshalb studier mal Journalismus im Master dann. Und dann habe ich halt angefangen Journalismus [...] mich damit auseinanderzusetzen und bin // habe // wollte auch ein Praktikum in dem Bereich machen. Und da bin ich bei BIBER gelandet. Und BIBER ist so ein Stadtmagazin für Migranten und Migrantinnen. Und das war noch mal wirklich eine // für mich eine ganz, ganz einstellige Erfahrung. Weil es irgendwie so [...] also weil ich erstens einmal für mich selber formulieren musste: was heißt es Migrant zu sein? Weil es war mir eigentlich nicht wirklich bewusst, dass ich Migrant irgendwo bin. Also weil Deutsch ist irgendwie stärker ausgeprägt als Bosnisch; irgendwie so [...] man ist hier die ganze Zeit [...] man ist hier sozialisiert worden. Man kennt sich, was weiß ich, bei der Kirche teilweise besser aus als beim Islam oder in den Moscheen, weil es einfach österreichische Realität ist. Und ich

glaube wegen solchen Sachen vergisst man mal [...] also ich habe zumindest nicht bewusst erlebt, dass ich halt Migrant bin. Und dann war halt BIBER und dann gab es halt für mich so ganz starke Momente wo da halt - weil BIBER bloggt sehr viel - wo du halt über deine persönlichen Gefühle schreibst. Und ich hatte da wirklich auch so Situationen, so [...] wo es halt // wo mir so klar wurde, dass meine Geschichte ein bisschen anders ist als die von anderen, anhand von einem Möbelstück. Also ich habe so einen Text geschrieben, wo halt meine Mitbewohnerin - die kommt aus Südtirol - und sie hat so einen alten Klappstuhl mitgebracht, den sie selber überzogen hat und hat aus etwas altem, aus ihrer Familie, etwas neues für sich gemacht. Das ist aber irgendwie // aber trotzdem gab es da eine Tradition und das war dann zum Beispiel für mich so ein Punkt, wo ich gesehen habe: ok, das habe ich nicht! Wenn ich in // wenn ich nach Bosnien fahre, in unser altes Haus, das ist leer. Da ist kein einziges Möbelstück. Ich habe nichts was ich nehmen kann und irgendwie so meinen neuen, „21. Jahrhundert-Touch“ geben kann und sagen kann: hey, das ist Vintage! Und irgendwie so [...] das sind so Erfahrungen die du dann auslässt. Also das ist nur so ein Beispiel. Und es gab halt ganz viele von diesen Sachen bei BIBER. Weil wenn du dich halt sehr viel damit beschäftigst // also deine Geschichte mit der Geschichte anderer Leute. Und das hat mich dann schon nochmal // schon sehr stark verändert. Also auch wie ich die Dinge sehe. Also [...] und ja, dann [...] also BIBER war eben Praktikum und dann habe ich dort // ist dann vorbeigegangen. Und es gab dann eine Stellenausschreibung bei den Grünen, im Bereich Integrationsbereich. [Belustigt] Im Bereich Integrationsbereich, ja. Und ich habe mich beworben und bin genommen worden und seitdem bin ich jetzt Referent für Integrationspolitik für die Grünen Wien. Und das bin ich jetzt schon seit eineinhalb Jahren. Und [...] ja, das macht eigentlich schon noch Spaß [lacht].

I: Ich würde jetzt einfach nochmal zurückspringen, so an den Anfang deiner Erzählung und deiner Lebensgeschichte. Weil mich vor allem auch interessieren würde - du hast ja gesagt deine Familie war ja auch eine der ersten quasi; oder sehr früh in der Flucht - ob du weisst, oder deine Eltern da auch was erzählt haben, wie möglicherweise da schon in Bosnien Informationen zirkuliert sind. Oder [...] ob es da schon so einen Austausch über Flucht und welche Wege und Möglichkeiten es gibt // gab.

B: Das war öfter Thema bei uns. Also diese Vorgeschichte. [Überlegt] Ich habe sie jetzt nur nicht so gut im Kopf. Ich weiß noch, dass es irgendwie die Situation war, dass // also eine ganz starke Geschichte unserer Familie ist zum Beispiel, dass meine Tante und mein Onkel - die haben in Sarajevo studiert; und Sarajevo ist ja danach eingekesselt worden und keiner ist mehr rausgekommen - und bei uns in der Familie gibt es diese Geschichte, dass bevor Sarajevo eingekesselt worden ist, mein Onkel einfach zufällig zu uns zurück nach Bijeljina fahren wollte. Und dann zu meiner Tante gegangen ist und sagt so: hey, ich fahre nach Bijeljina, magst du mitkommen? Und sie so: na, ich weiß nicht. Und hat halt so ur-rumgeschissen. Und dann hat er gesagt: ok, wenn du nicht in einer halben Stunde fertig bist, dann fahr ich. Und dann haben sie es mit Ach und Krach zusammen rausgeschafft. Und am nächsten Tag war halt Sarajevo zu. Also [...] und das war halt so [...] ich glaube das ist halt so langsam passiert. Also es war halt irgendwie so [...] es war komisch. Weil auf einmal [...] also auf der einen Seite ist es sehr, sehr plötzlich gekommen; aber auf der anderen Seite war es halt irgendwie auch klar. Also meine Eltern haben mir auch erzählt, so: mit einem Mal waren die ganzen // also ihre Freunde waren auf einmal nicht mehr da. Also ihre serbischen Freunde. Also [...] mit der einzigen für mich logischen Erklärungen: da wussten einige was vor sich geht. Also ich glaube es war halt so eine ganz komische Atmosphäre. Also [...] und alles ist sehr, sehr schnell passiert. Ich weiss, mein Vater war anscheinend bedrohter [...] also am bedrohtesten in unserer Familie. Weil der war halt ein Mann und kriegstauglich. Und der ist halt eine Nacht [...] er hatte einen Verdacht und ist dann eine Nacht mal weg, oder vorgefahren. Und mein Opa wollte nicht, dass meine Mutter und ich // wir alleine ungeschützt im Haus bleiben. Und wir haben so ein Eisentor gehabt, aber es hat kein Schloss gehabt. Und er hat sich halt ein

Schloss zugelegt. Und hat gesagt: ok das machst du jetzt zu; weil nicht, dass jemand in euer Haus reinkommen kann. Und in der Nacht sind sie aber anscheinend wirklich herumgefahren und haben versucht, Leute aus ihren Häusern rauszuholen. Und der Grund warum wir nicht rausgeholt worden sind: weil das war ja // weil wir halt ein Schloss hatten auf einmal. Also ich glaube da war schon eine Stimmung da, aber ich glaube irgendwie so [...] das war halt auch irgendwie schwierig, das zu akzeptieren. Also [...] also meine Großeltern, zum Beispiel, sind noch zwei Jahre unten geblieben. Und die sind // also in ihrem Haus. Und das eine Haus war eigentlich sehr oft unter Beschuss, aber die konnten das halt überhaupt nicht akzeptieren., dass da jetzt ein Krieg ist, der sehr, sehr lange dauern wird. Weil irgendwie ist das ja nicht // irgendwie ist das ja komisch, wenn man auf einmal im Kriegsgebiet ist. Also [...] und meine Eltern hatten ja auch lange den Gedanken, dass sie zurück gehen werden. Also sie dachten sich: ok, das ist halt grade ein bisschen wilder jetzt da grade, da unten, aber das wird schon vorüber gehen. Also ich hoffe ich habe die Frage jetzt beantwortet [*lächelt etwas unsicher*].

I: Also [...] ich glaube ich kann da auch jetzt mit meiner nächsten Frage auch direkt anschließen, weil du das vorher auch schon angesprochen hast. Wo dieses in Österreich, oder in diesem Ort, erstmal so nicht richtig ankommen so [...] Wie würdest du da jetzt auch dieses Verhältnis von dem Nicht-Ankommen und dem Wunsch der Rückkehr in Verbindung bringen?

B: Ich muss es nur noch ein bisschen detaillierter erzählen. Also wir waren ja zuerst in dieser // in diesem achteckigen Haus, in einer kleinen Siedlung. Und dort sind wir sehr wohl angekommen. Also das wäre sehr, sehr liebe Leute. Es gab viele Kinder in unserem Alter. Also für mich und meine Schwester auch wirklich schön, halt so einfach mit gleichaltrigen zu spielen. Und so haben wir auch die Sprache wirklich binnen eines halben Jahres perfekt gelernt. Also [...] also es war jetzt nicht nur Abweisung, also es gab da auch sehr viele schöne Momente. Und dieses Empfangen werden und Teil von etwas sein, das ist halt [...] wir waren danach halt immer, da waren wir so zu acht oder zu zehnt im Haus, und das Haus hatte, glaube ich, so sechzig Quadratmeter. Wir mussten einfach ausziehen. Genau. Und der Wunsch vom Weggehen war ja schon auch in dieser funktionierenden Gemeinschaft da. Wahrscheinlich [...] vielleicht hat sich das verstärkt. Also ich bin // bei mir nicht. Aber ich weiß auch nicht, ob meine Erinnerung so weit zurückreicht. Also ich [...] also es ist irgendwie auch komisch, weil meine Mutter erzählt mir auch immer, dass wir auch ein halbes Jahr jede Nacht geweint haben und nach Hause gehen wollten. Und die Situation einfach nicht verstanden haben. Ich kann mich daran nicht erinnern. Also ich kann nicht sagen, dass es da irgendwo [*übertrieben*] so ein Trauma ist; dass ich da irgendwo weggerissen worden bin [...] also dass das ganz schlimm für mich war. [*Schüttelt den Kopf*] Das ist halt die Erzählung meiner Mutter. Also [...] und für meine Eltern war es dann vielleicht schwieriger; das kann ich aber nicht beantworten. Also in dieser neuen Gemeinschaft in Sieghartskirchen, wo sie halt nicht Teil davon waren. Ja.

I: So welche Faktoren glaubst du, dass da vielleicht eine Rolle gespielt haben, dass sich deine Eltern nicht als Teil davon gefühlt haben?

B: Naja, ich glaube es geht halt sehr viel über Freundschaften und Gemeinschaften. Und es, glaube ich, geht auch sehr viel darum, wer du mal warst. Also meine Eltern haben halt beide studiert. Und sie sind beide eigentlich aus recht wohlhabenden Familien gekommen. Und das waren sie halt überhaupt nicht mehr. Also [...] und ich glaube das spielt dann halt alles zusammen, dass du einen gewissen Lebensstatus oder einen gewissen Sozialstatus gewöhnt bist. Und dann irgendwie auch nicht deine Freunde in der Nähe hast, oder die Leute. Also die waren ja // die haben ihr ganzes Leben lang in Bijeljina gewohnt und sind nur einmal kurz zum studieren raus gegangen. Und dann wieder zurück. Also Bijeljina, also mein Heimatort, das war halt so ein Ding, da wären sie

auch für den Rest ihres Lebens geblieben. Das war ihr soziales Netzwerk. Also... und das war der neue Ort halt nicht. Und das konnte es halt auch nicht ersetzen, weil das waren halt so Kindheitsfreundschaften, und Cousins und Cousinen, und du bist über fünf Ecken verwandt aber du kommst trotzdem zum Kaffee rüber. Und so Familiengeschichten, die schon seit Generationen laufen. Also das kann halt nichts ersetzen, glaube ich. Also so würde ich das beantworten. Ich glaube deshalb kann man halt auch nicht ankommen. Weil das kann nicht ersetzt werden.

I: Um jetzt vielleicht auf dieses Dorf Bezug zu nehmen: also wart ihr, oder deine Familie, auch so die einzigen aus dem Dorf die geflüchtet sind? Oder waren da mehrere? Oder hab es da generell irgendwie so eine stärkere Bewegung aus dem Dorf raus jetzt? Auch wo es dann später vielleicht noch andere Kontakte jetzt hier vielleicht direkt gab?

B: Es gab mehrere aus unserem Ort die geflohen sind. Es gab auch mehrere die in Österreich gelandet sind. Und die waren halt jetzt nicht in unserer unmittelbaren Nähe. Also ein paar sind gleich nach Wien, manche sind eben nach Klosterneuburg, andere waren in Hollabrunn; also das war halt irgendwie sehr verstreut alles. Und es war halt schon immer so das Ding, dass wir halt am Wochenende und sehr oft mit diesen Leuten getroffen haben. Also meine Eltern [...] also man hat immer so irgendwas zum Essen vorbereitet und dann ist halt immer diese Gruppe, also diese Leute aus Bijeljina, sind halt immer zu einer Person // zu einer Familie gegangen. Und das hat sich halt immer abgewechselt. Und das war schon ein großer Teil meiner Kindheit. Dass wir halt immer so uns zwischen diesen Orten bewegt haben. Also ja, das Netzwerk gab's. Also halt nicht so unmittelbar, weil es war halt schon [...] eine Zeitlang war es echt immer so ein Ankerpunkt. Also für meine Eltern, glaube ich.

I: Ich finde, du hast ja auch vorher schon irgendwie so einen ganz spannenden Punkt angesprochen, wo ich dich jetzt auch noch mal gerne fragen würde, ob du das weiter ausführen könntest. Du hast gesagt, dein Leben war eigentlich so von Anfang an auch von Politik bestimmt. Und mich würde einfach interessieren, ob du das irgendwie nochmal genauer ausführen könntest. Und in wiefern du eben auch so diese Kriegserfahrung vielleicht als Punkt der Politisierung auch wahrnimmst.

B: Nah, also der Anfangspunkt ist ja, glaube ich, recht eindeutig. Es gab da einen ethnische Konflikt, der politisch motiviert war. Wo es halt um Land ging. Also [...] und das hat halt politische Gründe gehabt warum wir raus sind. Weil das sollte - also meine Region Nordosten, Grenze Serbien/Kroatien - sollte serbisch werden. Und das ist halt eine durch und durch politische Motivation und Entscheidung, dass so etwas passiert. Also [...] und das ist halt auf jeden Fall ein sehr bestimmender Moment. Weiterhin von Politik bestimmt, also das wäre halt erst mal der // der zweite Punkt wäre halt Staatsbürgerschaft. Weil Staatsbürgerschaft war - also ich habe es nicht ganz gecheckt, weil ich einfach ein zu kleines Kind war, - aber Staatsbürgerschaft war immer ein Thema. So: haben wir die jetzt, haben wir die nicht? Was können wir damit machen, warum ist das wichtig? Das kostet ur-viel. Also das habe ich immer so von meinen Eltern. Also für mich war das dann gar nicht so bestimmend, aber meine Eltern hat das sehr bestimmt. Und war wichtig für sie. Und weiter hat mich halt Politik auch immer bestimmt, meines Empfindens nach, weil ich schwul bin. Und das war halt für mich, wenn ich drüber nachgedacht habe, war das halt so diese Sache: ok, ich darf das nicht, ich darf das nicht, ich darf das nicht, ich darf das nicht. Was ein Hetero-Pärchen schon darf. Und das war halt // das ist halt auch wieder so ein ganz intimer Moment. Weil ich finde so // also ich finde beides wahnsinnig intim. Ich finde Heimat, dieses // oder diese Erzählung von Heimat, die ich habe. Die mir aus irgendwelchen politischen Sachen heraus weggenommen wurde. Oder [...] ja. Also intimer Eingriff. Und dann eben meine ganz eigene Sexualität - gibt's wieder irgendwelche Faktoren, die dann mein Leben bestimmen, was ich machen kann und was nicht. Wieder ein intimer Eingriff. Und [...] also das leitet dann schon sehr. Also... weil es

halt // also weil es mir halt damals an die Substanz ging. Also [...] so würde ich es ausführen.

I: Und jetzt, also [...] vielleicht die Frage zur Staatsbürgerschaft: das finde ich halt auch ganz spannend. Weisst du überhaupt irgendwie noch wie auch so dieses Asylverfahren verlaufen ist? Wie lange irgendwie so dieser öffentliche Anerkennungsprozess gedauert hat?

B: Nein, daran kann ich mich nicht erinnern. Also das war halt irgendwie so [...] ich weiss aber, warum das irgendwie auch wichtig für mich als Kind. Weil es einfach ein Streitpunkt zwischen meinen Eltern war. Meine Mutter wollte so früh wie möglich die Staatsbürgerschaft. Mein Vater wollte es nicht wirklich. Also weil er // also aus mehreren Gründen heraus. Also sie haben sich halt scheiden lassen, sie hatten nicht die beste Beziehung. Aber die Sache war: also ich glaube sehr wohl, dass er sich noch wesentlich länger an diese Vorstellung geklammert hat, dass er zurück geht. Also weil er halt noch viel mehr Ideen gehabt hat, was man dort alles machen könnte. Und er hat sich, glaube ich, nie so ganz realisiert dort und er hat seine Träume nicht ausleben können die er hatte. Und deshalb hat er es nicht akzeptieren können einfach zurück zu gehen. Und deshalb wollte er auch keine Staatsbürgerschaft, weil das wäre ja irgendwie so ein Eingeständnis: ja hey, ich // meine Träume passieren da anscheinend nicht mehr. Und dann war es auch ganz klar ein Druckmittel gegenüber meiner Mutter. Also [...] so: wenn du das und das nicht machst, dann willige ich nicht ein. Oder so was. Also wirklich so ganz blöde Spielchen die man halt hat, wenn man eine schlechte Beziehung führt. Also [...] sage ich jetzt relativ wertfrei. Ist aber // ist gut, dass sie geschieden sind einfach [*lacht kurz*]. Aber... [...] und deshalb war es halt für mich ein großes Thema, weil es halt immer dieser Konflikt zwischen den beiden war einfach. Und meine Mutter sehr darum gekämpft hat und sich dann im Endeffekt durchgesetzt hat. Und ich weiß aber noch, wie wir die Staatsbürgerschaft gekriegt haben. Ich glaube das war 2001. Und das war einfach sehr absurd. Wir sind zur Bezirkshauptmannschaft gefahren und [*befremdet*] haben halt irgendwas unterschrieben und ich habe damals Jiu Jitsu gemacht. Und mein Jiu Jitsu Lehrer war der Beamte, der das durchgeführt hat [*lacht*] und dann so: ok, what the fuck? Das ist mein Jiu Jitsu Lehrer. Und dann mussten wir auf irgendwas schwören und was daher sagen. Ich habe überhaupt nicht so // es war einfach so: lies halt. Und ich halt: [*schulterzuckend*] ok, ich lese das halt. Ja, deshalb [...] ich habe grade den Faden verloren, aber das sind so meine Assoziationen die ich zur Staatsbürgerschaft habe. Aber für mich [*klopft sich auf die Brust*] ganz persönlich, nur zu diesem Asylverfahren: das war für mich nie so Thema. Es war halt immer dieses: was schwingt bei meinen Eltern mit? Und dann halt diese Gedankenketten, so: wer ist denn vor mir gestanden? Wohin bin ich gegangen? Also es war dann schon irgendwie so ein Erlebnis das man sich merkt.

I: Und für dich persönlich jetzt? Also welche Bedeutung hat für dich eigentlich Staatsbürgerschaft?

B: Sicherheit. Also für mich, der jetzt, glaube ich wie wir alle, so eine schwarz-blaue Regierung kommen sieht [...] also wenn ich jetzt eine bosnische Staatsbürgerschaft hätte, ich würde auszucken. Also da würde ich mir denken: ok, wie lange kann ich noch in Österreich bleiben? Oder kann ich bestimmte Sachen nicht mehr machen? Oder habe ich bestimmte Rechte, oder irgendwelche [...] auf einmal nicht mehr? Also ich wäre // also ich bin heilfroh die österreichische Staatsbürgerschaft zu haben. Weil sonst hätte ich jetzt eine Krise und das schützt mich jetzt eigentlich. Also so sehe ich das.

I: Ich würde gerne nochmal nachfragen zu dem, weil du eben auch von diesem Wunsch deiner Eltern, und dann vor allem deines Vaters, erzählt hast - so wieder zurück zu kehren: in wiefern das dich auch geprägt hat?

B: Ich glaube es hat mich halt in sofern geprägt, weil [...] wenn du zurück willst, dann erzählst du ja schöne Geschichten. Und ich habe ja vorher schon beim Eingang gesagt, dass ich halt immer diese Balkan-Nostalgie hatte und irgendwie [...] - aus mehreren Gründen heraus; aber ich glaube das ist auch mitunter ein großer Grund, weil die halt auch zurück wollten. Also weil sie halt schöne Sachen // man sagt was man nicht alles gehabt hat, man erzählt von den eigenen [...] also einfach von der eigenen Familiengeschichte: [einen prahlerischen Tonfall nachmachend] also da dein Großvater, bevor die Kommunisten gekommen sind, hat eine riesige Firma gehabt; und er war ein Mann, den alle gekannt haben; und diese Ecke hieß „Ecke Dizdarevic“ (also mein Familienname) und das ist eine wichtige bosnische Familie [lacht]. Ich glaube das schwingt dann schon mit. Also ich sage jetzt nicht, dass es nur das ist, weil sich dann ebne auch so ganz einfach Fragen stellen wie so: Sprache. Aber es hat schon auch Einfluss.

I: Und dann diese Erfahrung, die du dann in Kroatien vorher gemacht hast. Also wie hat die dann auch vielleicht, so in der Reflexion dessen, auf dich gewirkt?

B: Ich glaube es ist halt immer dieses // Wenn man eine Vorstellung von etwas hat [...] keine Ahnung. So - ich nehme jetzt das dümmste Beispiel was mir einfällt - so wenn ich fünf Kilo abnehme ist die Welt perfekt und alle lieben mich und ich bin super attraktiv. Und du hast diese Vorstellung und dann nimmst du vielleicht irgendwann fünf Kilo ab. Und dann ist das Leben aber genauso wie vorher und es hat sich nichts verändert. Also ich finde das immer so interessant, wenn sich die Leute ein Ziel setzen um ein Ideal zu erreichen. Und dann kommst du zum Ideal und dann kommst du irgendwie so [...] es ist alles noch gleich. Du lernst einfach so die Sachen anders einzuschätzen. Also im Sinne so: ich war dann am Balkan vor Ort. Und es war halt diese ganze // dieses Balkanleben und diese Vorstellung die ich hatte, [übertrieben] dass dann irgendwas in mir aufgeht und dass die Sprache dann viel besser ist und dass ich mir irgendwie selbst viel näher bin. Und das war halt ein Blödsinn, also [lacht] ... Für mich war das vollkommen fremd, für mich war das vollkommen [...] neue Leute nicht schlecht, aber es waren neue Leute und es hat nicht irgendein // irgendwas in mir gefühlt // oder mich glücklicher gemacht als ich es vorher gewesen wäre. Also das ist halt nicht passiert und dann kommt man halt auch irgendwie drauf: wenn du mit den Leuten // du fängst halt an mit den Leuten zu reden; fragst halt wie sie leben und was sie durchmachen und das setzte sich halt in einer Tour durch. So, keine Ahnung, nachher, nachdem diese Skulptur schon ein bisschen zerbröckelt war nach Kroatien, habe ich auch vielmehr mit Leuten aus Bosnien geredet, die auch in Bosnien reden [Anm.: leben]. Und Geschichten gehört, dass halt beim McDonald's dort alle einen Master-Abschluss - also damals war es noch Magister-Abschluss - aber alle halt so hoch gebildet sind, aber keinen Job finden und die beim „Mäkki“ [Anm: österreichisch für McDonald's]. Also [...] und das ist halt nicht die Ausnahmen, das ist die Regel. Also, dass dieses schöne Bild [...] das ist halt wirklich gar nicht so schön. Und das hilft // ich finde das hilft einem ein bisschen das auch wieder in Relation zu sehen. Also das macht dich auch ein bisschen realistisch und das finde ich eigentlich schon wertvoll.

I: Aber heißt das, dass dein vorheriges Bild von Bosnien, oder vom Balkan, dann eigentlich hauptsächlich auch von deinen Eltern geprägt wurde? Oder hast du dann vielleicht auch andere Einflussfaktoren gehabt, die dieses Bild geprägt haben?

B: Was hatten // Nein, ich glaube es war schon größtenteils die Familie. Also natürlich auch ein eigenes Bedürfnis. Also ich komme auf das Beispiel zurück, wenn du das Gefühl hast mit deinen Eltern reden zu wollen und die Sachen zwar irgendwie ausdrücken kannst, aber wüsstest: ich kann das in Deutsch so viel besser auf den Punkt bringen, du kannst mich in Deutsch viel besser verstehen, ich kann dir sagen was Sache ist. Und da geht es um emotionale Themen. Aber du kannst es halt nicht, weil es Bosnisch ist. Dann

ist es irgendwie so // weisst das hat seine eigenen Geschichte dann so. Und ich meine es stimmt schon: Familie war halt ein großer Punkt. Aber es schlägt dann halt immer noch auf dich über. An solchen Sachen wie Sprache zum Beispiel. Das war für mich wirklich so immer ein ganz großer Punkt. Als ich habe auch einen Sprachfehler gehabt. Also ich habe eigentlich zwei Sprachfehler gehabt. Also ich habe gelispelt und ich konnte das R nicht rollen. Gelispelt ist im Deutschen und im Bosnischen ein Sprachfehler. Rollendes R ist nur im Bosnischen ein Sprachfehler. Und ich weiß noch, mich hat das immer so getroffen, dass ich das R nicht rollen konnte. Und dann bin ich mit // da habe ich mich aber mit sechzehn, glaube ich, angefangen zu informieren und habe dann so mir einen Logopäden // habe rausgefunden, dass es Logopäden gibt. Wusste nicht, dass es sowas gibt. Und dass man Sachen wie ein rollendes R lernen kann. Und da habe ich geschaut: ok, wie kann ich das finanzieren und habe mich extrem früh sehr detailliert informiert und dann bin ich zu dem Punkt, dass ich einen Logopäden hatte. Gefunden, finanziert, alles ok. Und dann habe ich wirklich also binnen zwei Wochen das rollende R gelernt. Weil es halt so ein starkes Bedürfnis war. Also es hat halt viel damit zu tun: wie ist deine Zungenmuskulatur? Und das rollende R ist von der Zungenmuskulatur wie ein D, ein T und ein N. Und die Logopädin hat mir gesagt: ok, du musst einfach DTN sagen. DTN, DTN, DTN, DTN. Damit du die Zungenmuskulatur für ein rollendes R aufbaust. Ich habe eine Woche lang jeden Tag mindestens eine halbe Stunde bis Stunde DTN gemacht [lacht]. Also weil das einfach so ein krasses Bedürfnis war: ich will dieses blöde R rollen können. Und dann machst du DTN, DTN, DTN. Und dann R, überschlägt sich deine Zunge auf einmal und ich so [schaut überrascht]: Fuck, ok. Und ja, also wie gesagt, nach zwei Wochen gelernt. aber ist halt dann [...] also mit dem Beispiel wollte ich, wie gesagt, nur sagen, es ist einfach so // wirklich nur so ein ganz krasses Bedürfnis. Ein bisschen wahnsinnig auch [lacht]. Aber ja.

I: Ein Bedürfnis von sprachlicher Zugehörigkeit?

B: Ja

I: Oder?

B: Ja, also dass du es halt kannst und dass du kein Außenseiter bist. Und dieses rollende R kannst. Und dass du eh so normal bist auf die Art. Und das // ich mag es halt auch nicht // es waren allen immer so: das ist ja voll süß und hört man den Akzent noch stärker raus. Und denkst dir so: Alter, ich will nicht dass du meinen Akzent hörst! [*Sich selbst nachäffend*] Ich bin Bosnier [lacht]! Ja.

I: Also ich finde es ja ganz spannend, dass du auch jetzt beruflich ein Medium gefunden hast, wo du ja ganz stark mit Sprache arbeitest. Also du hast ja schon von BIBER eben erzählt. Und du hast ja da unter anderem auch in einem Blog-Beitrag einen Artikel geschrieben, der heißt: „Ich bin kein Vorzeige-Flüchtling“. Und ich wollte dich fragen, was denn ein „Vorzeige-Flüchtling“ ist. Oder eben nochmal so, als Wiederholung, worum es in dem Text auch geht. Wenn du das nochmal erzählen könntest.

B: Gerne. also im Text geht es // gehen wir es anders an: also es war dieses Ding, dass ich seit einigen Jahren schon immer dieses Bild sehe [...] oder interpretiere. Vielleicht es das einfach nur meine Brille, aus der ich das sehe. Dass wenn wir über Integration, über Flüchtlinge sprechen, gibt es halt so diese zwei Pole. Es gibt einerseits diesen Pol, so: ah, diese argen Flüchtlinge, die total gefährlich sind. Oder es gibt diese „Vorzeige-Flüchtlinge“, die jetzt, [*ironisch*] obwohl sie geflüchtet sind, es schaffen jetzt urspottlich zu sein, urgute Noten in der Schule zu kriegen, dabei noch gut ausschauen, alles perfekt in ihrem Leben haben. Und ich fand immer so // es immer so bedenklich, dass, auch wenn es total gut gemeint war und ich auch verstehen kann warum man das macht, vor allem linke Politik immer versucht mit diesen positiven Integrationsbildner zu arbeiten. So, keine

Ahnung, [*ironisch*] Ahmed ist erst vor zwei Jahren hergekommen, aber er hat jetzt, obwohl er Flüchtling ist, hat er jetzt lauter Einser. Was hat das damit zu tun? Also [...] und das habe ich echt bei vielen Leuten, die ich politisch auch sehr schätze, gesehen. Und dann habe ich mir halt irgendwann angefangen - und das ist dann der Text - zu überlegen: ok, wie ist denn das jetzt bei mir? Also welche Kategorie bin ich denn da? Und dann habe ich so mir überlegt: ok; ich war in der Schule ziemlich schlecht. Ich war eine zeitlang ein sehr, sehr dickes Kind und sehr unsportlich und ja, auch nicht so ein wunderhübscher Knabe. Das auf jeden Fall. Und habe dann überlegt: ok, wo bin ich denn noch // und wo habe ich denn überall in meinem Leben versagt? Und dann habe ich halt aufgelistet: ich habe da versagt, ich habe da versagt und ich habe da versagt. Das würde einfach nicht in diese Geschichten reinpassen, die Leute versuchen zu erzählen. Also ich bin niemand, der vor zwei Jahren gekommen ist und lauter Einser gekriegt hat. Ich war einfach // ich bin einfach ein Mensch, der sehr unsportlich war [*lacht*], nicht gut in der Schule war, viel Nachhilfe genommen hat und viele Ziele in seinem Leben nicht geschafft hat. Und trotzdem bin ich halt // also eigentlich [...] das Ding ist ja einfach so, ich war einfach ein ganz normales österreichisches Kind. Also wenn man sich einfach so anschaut, was sind [...] also die übergewichtige-Kinder-Zahlen anschaut, oder wenn man sich anschaut, wieviele Kinder Nachhilfe nehmen und wieviel Geld da reinfließt. Also ich glaube nicht, dass ich ein besonders schreckliches Kind war. Ich war einfach ganz normal und ich habe mich aber trotzdem ohne Probleme integrieren können. Bis zu dem Ausmaß, wo halt Bosnien für mich fremd geworden ist. Also es braucht diese Vorzeige-Integrationsgeschichten, finde ich, jetzt gar nicht so stark. Und das habe ich in meinem Blog halt dann zerlegt. Ich habe einfach gesagt, wo ich überall gescheitert bin, was halt nicht so perfekt an mir ist, und dass ich halt trotzdem integriert bin. Und dass sich halt aber niemand jemals die Frage gestellt hat, warum ich nicht integriert sein sollte. Ja.

I: Also vielleicht dann auch noch zu deiner Arbeit, was eben diese Frage der Integration und diese Frage, eben wie du im Artikel ja auch ansprichst, irgendwie eigentlich mehr leisten zu müssen, unter Anführungszeichen, als Personen, die halt die Staatsbürgerschaft schon haben. Was sind denn deiner Meinung nach irgendwie so die wichtigen Maßnahmen der Integration, die es halt braucht, oder die es dir vielleicht eben auch ermöglicht haben, überhaupt nicht in diese Vorzeige-Rolle kommen zu müssen?

B: Ich glaube was mir halt geholfen hat, war erstens Sprache. Weil ich habe ja eh vorher schon erzählt: wir haben ja nach einem halben Jahr perfekt Deutsch gesprochen, meine Schwester und ich. Also und da fällt mal eine große, große, große, große, große Hürde weg. Also meine Großeltern könne bis heute kein Deutsch. Und ich glaube das eine bedingt das andere. Und Punkt zwei wäre einfach so: ok, du musst halt auch irgendwo einen Austausch und eine Gemeinschaft finden. Also für mich und meine Schwester war das vergleichsweise, glaube ich, sehr, sehr einfach. Weil wir waren in Niederösterreich und man geht halt in die Schule, oder in den Kindergarten, oder [...] was macht man am Nachmittag? Spielt man halt mit den Nachbarskindern mal. Also ich finde das ist so dieses [...] man kommt vielleicht in Kontakt mit anderen Leuten. Ich glaube das waren wirklich die zwei ausschlaggebenden Punkte, warum einfach Integration so leichtfüßig für uns war einfach. Meine Mutter hat zum Beispiel zwar Deutsch gelernt. Aber sie hat diese große Gemeinschaft gefunden. Die war halt // es waren immer so vereinzelt Leute. Aber sie hat diesen ganzen Resozialisationsprozess nicht noch einmal durchmachen können. Also [...] weil ich kann jetzt in Wien herumgehen und dann treffe ich, keine Ahnung, den Wolfi. Und der Wolfi war mit mir und der Klasse und ich so: ha! Hallo Wolfi! Also ich // das sind halt // die Leute laufen halt da rum und Wien ist ja jetzt auch nicht so groß. Also [...] und ich finde [...] also für mich persönlich waren das die zwei ausschlaggebendsten Dinge, warum das einfach alles so gut und leicht für mich gelaufen ist. Und das wäre, glaube ich, das auch auf der politischen Ebene, wo man halt ansetzen muss und auch tut einfach. Also so im Sinne von Spracherwerb und in diesem Ding so von sich gegenseitig austauschen. Und das kann man halt - es gibt ja jetzt viele Wertedebatten zum Beispiel -

und da bin ich halt schon der Meinung, so: Werte werden ja auch immer untereinander ausverhandelt [Amm.: ausgehandelt]. So, keine Ahnung, ich mache etwas was dir nicht gefällt und dann sagst du so: hey, das war nicht ok. Und dann erklärst du, warum das nicht ok war. Und dann checke ich es hoffentlich. Und dann checke ich es hoffentlich. Also ich finde, das macht schon wesentlich mehr, als man glauben würde.

I: Vielleicht eine kurze Frage, so in Bezug auf Werte. Weil es ja Werte oft auch an Religion gekoppelt sind, quasi. Also jetzt vor allem in aktuellen Debatten. Dazu vielleicht die Frage: welche Rolle hat denn Religion eigentlich auch in deiner Familie gespielt, oder dann vielleicht auch in dem Verlauf der Integration?

B: Ich glaube [...] also das ehemalige Jugoslawien war ja realsozialistisch, beziehungsweise „Titos dritter Weg“. Und meine Eltern // also mein Vater, oder seine Familie, war nicht sonderlich religiös. Also mein Vater hat vor allem im Krieg Schweinefleisch gegessen und Alkohol getrunken, das war alles überhaupt kein Problem. Und das, also [...] Allah war ihm ein bisschen wurscht. Die Familie meiner Mutter war religiös. Immer schon. Also [...] was heißt religiös in Bosnien? Religiös in Bosnien heißt, du trinkst zu Ramadan kein Alkohol, isst generell kein Schweinefleisch und ein Kopftuch hast du wahrscheinlich auch noch nie getragen. Aber du kennst halt die Suren aus dem Koran und kannst halt mehr oder weniger beten. Das ist, glaube ich, eine durchschnittliche muslimische, bosnische Familie. Genau. Meine Mutter war halt eher so diese durchschnittliche bosnische Familie. Und was mir mein Vater dann schon gesagt hat, war so dieser Moment als dann der Krieg ausgebrochen ist. Und er hat gesagt, für ihn war das so: ok, die Serben waren auf einmal orthodox und serbisch und die Kroaten waren auf einmal römisch-katholisch und kroatisch. Und dann hat er sich die Frage gestellt: ok, wer bin ich denn eigentlich? Und wenn das alle mit Religion beantworten, dann ist das ja vielleicht auch legitim, dass ich das mit Religion beantworte. Und das hat er auch getan. Also der findet den Islam inzwischen ganz super: [*seinen Vater nachmachend*] und lernt man so viel und der Koran ist ein kluges Buch und... [*lacht*]. Aber er war es halt nicht, also [...] und ich glaube, Religion war für sie, also für ihn zumindest, ein Identitätsmoment. Also: wer bin ich? Ein muslimischer Bosnier. Also diese Rolle hat der Islam in unserer Familie schon gespielt. Danach, als halt meine Großeltern bei mir gewohnt haben, hat der Islam // der Islam ist für mich auch eine Kindheitserinnerung; aber halt mehr so eine spielerische. Also weil meine Oma ist halt so einfach eine Person, die alles in Spiele verpacken kann. Die halt // hat dann mit uns so Suren geübt und irgendwie so beten gespielt; und wir haben dann halt mitgebetet. Und ich weiß noch zum Beispiel - also ich habe das ja nie so ganz begriffen, weil für mich war es halt immer ein Spaß - also zum Beispiel: wir haben mal gebetet und meine Großmutter und meine Schwester haben ein Kopftuch aufgesetzt und ich war so: hey, was schließt ihr mich da grade aus? Warum kann ich kein Kopftuch tragen? Ich finde das nicht ok [*lacht*]. Und es war halt immer so [...] ich finde es jetzt eine nette Erinnerung. Also es ist halt [...] aber [...] [*Etwas verwundert*] Aber sie ist dann doch tief gesessen. Also ich weiß // ich habe ja schon erwähnt, dass ich schwul bin. Und für mich war - also ich hatte mein Coming-Out mit einundzwanzig - und mein größter Brocken war schon immer Religion und Familie. Also erstmal diese Vorstellung: hey, wenn du schwul bist kommst du in die Hölle. Das habe ich dann so mit achtzehn abgelegt. Aber damit habe ich schon sehr gekämpft, diese Vorstellung so - und das klingt jetzt sehr hart und ich formuliere das jetzt auch überspitzt - der Gedanke war so da: ok, egal was du machst, du kommst sowieso in die Hölle. Also deshalb kannst du auch dein Leben leben. Aber das habe ich halt mal so durchdenken müssen. Also weil ich wusste ich kann mit nicht ändern und ich werde das machen und es gibt einfach keinen Ausweg. Und [...] ja. Und das habe ich dann halt auch gemacht. Also und mit achtzehn habe ich dann mit Religion abgeschlossen und gesagt: ok, das ist anscheinend nicht mein Weg und mit einundzwanzig habe ich dann auch dem letzten Familienmitglied gesagt, dass ich schwul bin. Und das war's dann. Das war für mich dann auch so der ganz große Punkt wo ich mit Religion abgeschlossen hatte. Und mir keiner auch mehr

daher kommen kann mit Religion, weil ich denke mir so: ok, mein Lebensstil ist // der passt da einfach nicht rein. Und das ist ein kein // da möchte ich mich gar nicht daran entlang hangeln und mir irgendwas daran erklären. Ja, das ist halt mit Religion so.

I: Weil mir jetzt zwei unterschiedliche Fragen quasi jetzt so im Kopf herumschwirren. Einerseits betrifft das so diese Verbindung von Flucht und, jetzt vor allem eben auch, LGBT Geflüchteten. Ob du für jetzt aktuell LGBT Geflüchtete, oder jetzt konkret in deinem Fall eigentlich auch, ob die Flucht dann quasi irgendwo auch so eine Chance war?

B: Das habe ich mich auch schon ganz oft gefragt. Also [...] ich kann unmöglich beantworten, was passiert wäre, wenn kein Krieg in Bosnien ausgebrochen wäre. Vielleicht wäre es ja auch mit dieser ganzen Identitätspolitik dort viel weiter. Weil ich meine, was in Bosnien passiert ist, war so ein Renationalisierung mit bestimmten Werten - religiösen Werten. Wo LGBTs keinen Platz haben. Ob es ohne Krieg nicht so radikal gewesen wäre, kann niemand beantworten. Aber ich habe wirklich schon oft mit meiner Schwester drüber geredet und so: wie wäre das denn dann? Wäre ich dann so in Bosnien und hätte ich irgendwas technisches studiert? Und würde so auf hetero tun und hätte eine Frau, aber heimlich würde ich irgendwo in den Park gehen und irgendwelche Typen treffen? Also die Frage stelle ich mir schon. Also ich kann sie halt leider nicht beantworten. Ich kann halt schon sagen, dass jetzt, so wenn wir unten im Krieg geblieben wären, also während des Kriegs, dann // bin ich hier freier als in Bosnien. Aber ich bin auch // ich glaube auch, einfach so // sagen wir es mal so: ich habe ja vorher dieses Beispiel gebracht mit McDonald's und das einfach nur Leute mit eigentlich sehr hohem Abschluss arbeiten. Die sind auch weniger frei als ich. Oder als ein heterosexueller sonst wo. Also ich glaube in Bosnien gibt es einfach, für mich gefühlt, viel weniger Freiheit, eigentlich. Aber das ist halt meine Interpretation. Vielleicht sieht das jemand ganz // also es gibt ja ganz viele Leute, die halt einfach so ein ganz romantisches Bild von Bosnien haben und dann immer so ein Stück Heimat finden und einen türkischen Kaffee trinken und immer ganz glücklich sind. Das habe ich halt nicht, aber [...] ja. Ich meine [...] ich muss mir das selber grade überlegen! [*Lachend*] Entschuldigung, dass ich grade so ausschweife. Aber wahrscheinlich hast du recht, wahrscheinlich ist es eine Chance, ja. Aber auf so vielen anderen Ebenen auch. Nicht nur LGBT.

I: Vielleicht eine andere Frage. Jetzt - weil du auch so dieses hin und her zwischen Bosnien und Österreich und was wäre wenn. Und eben Staatsbürgerschaft und so. Also vielleicht die Frage, ob du dich definieren kannst als Österreicher oder Bosnier? Oder ob du das überhaupt willst? Oder bei dir auch die Notwendigkeit danach irgendwie, oder das Verlangen danach, besteht? Genau. Also vielleicht mal [...]

B: Ich glaube [*überlegt*] ich will mich nicht definieren. Aber ich weiß ich habe ein Problem darauf, wenn mich einer nur auf eins reduziert. Also wenn du jetzt nur sagen würdest, so: der Emir, der Bosnier. Dann würde ich sagen: [*freundlich aufgebracht*] hey, Entschuldigung! Ich bin in Österreich aufgewachsen, ich bin seit 1992 da, was glaubst du denn wer du überhaupt bist? Und wenn, keine Ahnung, wenn umgekehrt jemand sagen würde: Emir der Österreicher. Würde ich sagen: [*freundlich aufgebracht*] äh, Entschuldigung! Ich bin zweisprachig aufgewachsen. Meine Eltern kommen aus Bosnien, ich bin Bosnien geboren! [*Lacht*] Also das ist wirklich so ein ganz witzige Reaktion, weil es immer so dieses ist, so: ich will halt halt beides verteidigen und beides gehört mir, du kannst mir nichts davon wegnehmen. Also das [...] aber ich finde diese Bezeichnung „ich bin Österreich Bosnier“ oder „ich bin gebürtiger Bosnier, aber in Österreich aufgewachsen“, das fühlt sich halt auch nicht richtig an. Also das ist irgendwie auch komisch. Also [...] im Endeffekt muss ich mich so bezeichnen, damit ich halt nahe dran komme, was ich versuche zu sagen, aber irgendwie will ich das auch nicht. Aber was ich ganz klar weiß und was sich sehr richtig für mich anfühlt: ich mag nicht, wenn du mir eine Teil wegnehmen willst. Das finde ich nicht fair. Also [...] genau. So würde ich das mit

Österreich-Bosnien sehen.

I: Und vielleicht noch eine Frage noch mal zurückkommend auf deinen Artikel, von dem du ja vorher schon // von dem du erzählt hast. Mit dem Titel: „Ich bin kein Vorzeige-Flüchtling“. Vielleicht so die Frage: wann hört man eigentlich auf, Flüchtling zu sein? Oder, ja, ist das quasi ein Zitat, das sich auf eine Vergangenheit bezieht? Oder welchen aktuellen Statuts hat quasi auch diese Fluchterfahrung in deinem Leben?

B: Also noch mal zum Titel ganz konkret. Ich musste dann // was da mitgeschwungen hat bei der Inspiration war, dass bei der Liste Pilz Platz Nummer drei die Alma Zadic bekommen hat, die jetzt Integrationspolitik macht im Nationalrat. Und die ist halt irgendwie so // die ist halt so dargestellt worden: sie ist geflohen und sie hat es aber trotzdem geschafft und jetzt redet sie auch bei TED-Talks und sie hat JUS studiert und sie hat JUS abgeschlossen und sie ist so eine [...] das Wort „Vorzeige“ ist immer so oft gefallen. So Vorzeige, Vorzeige, Vorzeige. Und sie hat aber diesen TED-Talk gehabt - TED-Talk, das ist so // da halten Menschen Reden und das ist so ein globaler Austausch - und da hat sie natürlich auch gesagt: ok, ich war halt // ich bin halt // was mich halt ausmacht, ist meine Fluchtgeschichte. Für die war das eben auch ein sehr intensiver Moment. Und ich hatte dann diesen Kontrast zwischen: die Medien „Vorzeige, Vorzeige, Vorzeige“. Und dann kommt Alma so: ok, Fluchtgeschichte. Und ich war einfach so [...] irgendwie, das hat dann so zusammengespielt mit diesen anderen Gedanken die ich schon hatte. Und deshalb bin ich dann so auf diesen Titel gekommen. So und es ist halt irgendwie interessant, die Frage - und das ist auch ein Frage, die mich grade irgendwie auch beschäftigt, weil ich habe diesen Artikel geschrieben und eine Sandkasten-Freundin von mir hat den gelesen. Und sie war so // und sie ist eine sehr kluge Frau, und sie ist voll links und alles // und sie ist besonders bei fluchtpolitischen Sachen sehr engagiert. Und das wichtigste in der Geschichte. sie kennt meine Geschichte. Also es war eigentlich ihre Familie die mich aufgenommen hat, um es ganz konkret auf den Punkt zu bringen. Und sie hat den Artikel gelesen und sie so: ja Emir, du bist doch gar kein Flüchtling. Und ich so: hä? Was meinst du? Wie ich bin kein Flüchtling? Also so [...] Naja, du kannst besser schreiben als ich und machst weniger Rechtschreibfehler. Und ich so: hä? Also [...] und dann habe ich echt mit ihr eine lange Diskussion führen müssen und ihr erklären müssen, so: 1992 war Krieg, wir sind als Flüchtlinge hergekommen. Wir waren auch // also wir waren auch kurz in Traiskirchen. Also wirklich so punktuell aufzählen müssen, was mich denn jetzt auch zum Flüchtling macht. Weil sie hat irgendwie so // was mir halt aufgefallen ist // ich hatte den Eindruck: ich habe nicht dieses Bild von einem Flüchtling bedient, das sie hatte. Weil ich glaube dieses Bild ist ja so da, dass Flüchtlinge immer so Schutz brauchen und total angreifbar sind und sehr arm sind - und vielleicht sollen sie noch Schmutz im Gesicht haben. Und das sind halt // also ich finde immer so: Flüchtling, das ist immer so ein bisschen - oder zumindest in dem Gespräch hat das so gewirkt - Flüchtling ist halt immer so eine Opferrolle. Und [...] ich bin halt kein Opfer. Also ich bin gut in Österreich angekommen und ich glaube mich sieht inzwischen keiner mehr als Flüchtling. Und ich finde es irgendwie // ich fand diesen Moment so absurd, wo ich halt Menschen die mich kennen erklären muss, wo ich Flüchtling bin. Und ich glaube ich habe // ich glaube wirklich, dass mich halt 99,9% der Menschen die mich kennen, nicht mal im Geringsten, oder ansatzweise, als Flüchtling wahrnehmen. Oder verstehen könnten, trotz meiner Geschichte, warum ich Flüchtling bin. Und das ist halt irgendwie vollkommen absurd. Also für mich. Vielleicht könnt ihr mir erklären, warum das selbstverständlich ist, aber [...] ich fand das halt super spannend. Also das war jetzt gar nicht wertend, sondern einfach so: ok, so siehst du das. Und das ist halt [...] wenn dich jemand so gut kennt und dann nicht mehr als Flüchtling wahrnimmt; das ist halt irgendwie echt so [überlegt] [...] interessant. Wobei ich halt auch ganz ehrlich sagen muss - ich habe ja vorher erzählt, dass mir durch BIBER erst einiges klar geworden ist. Also und zum Beispiel durch solche Texte wie: „Ich bin kein Vorzeige-Flüchtling“ wird dir auch ein bisschen klarer: du bist ein Flüchtling. Also das musst du dir mal in Erinnerung rufen, weil du // ich glaube wir kämpfen ja immer alle

so darum, dass wir möglichst normal werden. Und irgendwelche // weil Flüchtling ist irgendwo Opferrolle anscheinend. Oder verstehen viele so einfach. Und das möchte man halt loswerden. Man arbeitet dran und irgendwann hat man das Image halt weg. Und [...] ja [*lacht*].

I: Danke für die ausführlich Antwort. Ich glaube ich würde ganz gerne noch so zur Vollständigkeit der Chronologie quasi nochmal fragen, weil du hast das jetzt kurz angesprochen, dass ihr eben auch kurz in Traiskirchen wart.

B: Jup

I: Vielleicht noch kurz die Frage: wie seid ihr eigentlich auf Bosnien raus und dann eben nach Österreich? Also mit dem Auto, mit dem Zug?

B: Mit dem Auto.

I: Ok. Und dann wie in Traiskirchen gelandet?

B: Das kann ich jetzt nicht beantworten, wie in Traiskirchen [...] Ich weiß wir sind in Traiskirchen gelandet. Ich glaube wir waren original zwei Nächte dort. Und meine Mutter hat // meine Mutter hat total Panik geschoben. Weil so [...] sie hat gemeint es waren so // es waren halt damals nicht nur Bosnier, es waren auch viele andere dort. Und es waren // sie hat gemeint so: ja, es waren viele Leute - und meine Mutter ist halt nie aus Bijeljina rausgekommen - also und die war halt so: ok, es sind ganz viele Leute, solche Leute habe ich noch nie gesehen [*lacht*] und so. Und, so [...] viele waren auch dort krank im Lager. anscheinend. Und sie so: ja ich habe zwei Kinder, wir müssen da weg. Und die hat dann anscheinend voll Stress gemacht, also bei allein Traiskirchen, dass sie Kinder hat und dass sie weg muss. Und dann ist anscheinend nach zwei Tagen eben dieses Angebot reingekommen - weil es haben sich ja Privatunterkünfte gemeldet - dass sie explizit eine Familie aufnehmen wollen. Und das waren halt wir.

I: Ich denke da jetzt auch noch mal so, also gerade so vor zwei Jahren, also 2015, sind teilweise auch Artikel erschienen, die jetzt die sogenannte Flüchtlingskrise 2015 mit eben der Fluchtbewegung aus Bosnien Anfang der neunziger verglichen haben. Und dann auch oft so dargestellt wurde in den verschiedenen Zeitungsartikeln, wie leicht das eigentlich damals ging. So. Und mich würd jetzt vielleicht auch noch mal deine Meinung dazu interessieren, ob du glaubst, also [...] ob es tatsächlich einfach einfacher war oder leichter war, oder ob es vielleicht auch irgendwie so retrospektiv immer einfacher ist.

B: Ich kann dir das halt irgendwie schwer beantworten. Weil ich war damals ein Kind, ich bin in einer Gemeinschaft gelandet und ich habe schnell die Sprache gelernt. Also und es gibt sicher // also ich glaube es gibt solche Beispiele sicher auch en masse irgendwo in anderen kleinen Siedlungen in Österreich. Aber ich habe wirklich in einem Mikrokosmos gelebt und ich habe ja auch [...] das Ding ist: als Kind hast du ja auch nicht Verantwortung. In keinsten Weise. Also das ist eine Frage, die müsste ich jetzt meinen Eltern stellen. Und wahrscheinlich können sie es auch nicht beantworten, weil sie jetzt nicht wissen, was bei den Syrern abgeht. Also ich kann es eigentlich nicht beantworten, nein. Also ich habe dazu auch keine // eigentlich, ich kann es mir nicht mal vorstellen ob es jetzt irgendwie leichter oder schwerer ist. Also für mich ist es halt so: jetzt wo ich ein ganz anderen Bewusstsein habe und älter bin und natürlich auch Zeitung lese und im politischen Bereich arbeite, denke ich mir einfach so - auf einer Meta-Ebene: ich sehe nicht, dass so ein feindlicher Diskurs damals in den Neunzigern war. Und ich lese halt so Kommentare von Menschen von damals, eh wie du richtig sagst, und viele Kommentatoren und Kommentatorinnen sagen: hey, das war damals nicht so aggressiv. Und ich kann dem auch nur Glauben schenken, ich kann nicht sagen ich habe eine

Erfahrung gemacht. Ich kann mich auch nur daran orientieren. Also das wäre meine Antwort [*lacht*].

Transkript 4: Martin

B: Meine Eltern sind ursprünglich aus Vietnam geflüchtet. Und ihre erste Station war in Malaysia, in einem Flüchtlingslager. Und dort bin ich auf die Welt gekommen. Und kurz danach, mit einem Monat, hat sich die Möglichkeit ergeben, dass meine Eltern und ich halt nach Österreich kommen können. Das heißt, mit einem Monat sind wir zuerst nach Oberösterreich, nach Thalheim, gekommen. Das war das erste Lager dort. Und von dort wurden halt dann die Flüchtlinge verteilt auf Österreich. Und mein Vater hat dann die Möglichkeit bekommen, in Niederösterreich, auf so einem Landgut halt, zu arbeiten und dort zu wohnen. Und so sind wir dann halt nach Furth in Niederösterreich gekommen. Und [...] das Glück halt damals // oder der Unterschied zu heute war halt, dass halt aktiv die Leute in den Dörfern oder Gemeinden halt Flüchtlinge angefordert haben. Oder sich bereit erklärt haben, Flüchtlinge aufzunehmen. Und das war halt dort, in dem kleinen Dorf in Furth an der Triesting, so: das war ein alter Mann damals, der einen Bericht im Fernsehen gesehen hat über das Flüchtlingslager in Malaysia. Und der das so [...] so erschütternd gefunden hat, dass er gesagt hat, er muss was machen. Man kann da nicht einfach zuschauen halt. Und [...] und er hat begonnen dann dort mit der [...] mit der lokalen Bevölkerung, und mit dem Pfarrer aus dem Ort halt, sowas zu organisieren. Und [...] es war dann ein Arbeitsplatz, ein Wohnplatz, die erste Hilfe. Es war einfach jemand da, der bei den ersten Schritten halt geholfen hat. Und unterstützt hat. Und so bin ich halt dort dann aufgewachsen. Also es war so: mein Vater hat dort gearbeitet; ich bin dann dort in den Kindergarten, in die Volksschule gegangen. Und dann später halt ins Gymnasium, in den nächsten größeren Ort. Und dann zum studieren nach Wien. Und [...] was gibt's da noch zu erzählen? Es war zum Beispiel, was ich jetzt im Vergleich zu heute erzähle, in meiner Biographie // war halt einfach das, was jetzt quasi viele Flüchtlinge nicht wollen: In so ein kleines, abgelegenes Örtchen, also dort wo wir aufgewachsen sind. Das hat 800 Einwohner, am Land, wo halt nicht ist und keine Infrastruktur. Aber was dort war halt, dass // oder da war eine Gemeinde da; da waren Leute, die sich um einen gekümmert haben. Das war der große Unterschied. Also ich habe mich dort als Kind nie fremd gefühlt. Vielleicht, weil es das auch war // weil wir halt die einzige Ausländerfamilie dort waren. Aber ich bin mit den anderen Kindern dort in die Schule gegangen. Ich war ministrieren und tratschen und so was [...] Und jeder hat uns gekannt. Also wir waren nicht unbekannt, das ist der große Unterschied, glaube ich, gewesen. Und [...] und das wovor sich, glaube ich, Flüchtlinge jetzt hier dann fürchten - die Einsamkeit und dieses nicht den Anschluss an die Community finden - das kann halt auch ein Vorteil sein. Natürlich waren halt meine Eltern einsam; weil es dort keine anderen Vietnamesen gegeben hat. Aber [...] aber sie mussten quasi die Leute im Ort // oder [Anm.: und] meine Eltern mussten quasi miteinander auskommen, weil es niemand anderen gegeben hat. Und im Vergleich, zum Beispiel, zu vielen aus der Generation meines Vaters, hat mein Vater dort so ein Dialektdeutsch gelernt. Weil die Leute nicht anders mit ihm geredet haben. Die haben nicht, wie in der Stadt halt, gebrochen Deutsch mit ihm gesprochen. Und der hat das dann so gelernt. So, und er spricht jetzt halt einen Furthner niederösterreichischen Dialekt mit einem vietnamesischen Akzent. Und das ist halt der Unterschied gewesen, glaube ich, dort. Und deswegen kann man nicht pauschal sagen es ist jetzt in der Stadt besser, man hat mehr Möglichkeiten. Es kommt viel mehr, glaube ich, darauf an, was für Leute man trifft. Welche Unterstützung man hat. Man kann in der Stadt genauso einsam sein und nicht wissen wo man welchen Anschluss findet. Das war der große Unterschied. Und für mich, zum Beispiel, war // die ersten negativen Erlebnisse waren für mich, zum Beispiel, erst wie ich ins Gymnasium gekommen bin. In die nächstgrößere Stadt. Das heißt wo man dann halt nicht mehr // wo man die Leute nicht mehr kennt. Wo halt // die Leute halt dann anhand [Anm.: von] Vorurteilen einen halt einschätzen und halt in eine Schublade stecken. Und das war dann für mich, zum Beispiel, sehr [...] sehr verwirrend und auch sehr [...] deprimierend halt auch. Weil es einfach // ich habe damit nicht umgehen können. „Warum? Warum sind die Leute so zu mir?“ halt. Und dann habe ich erst // quasi mit dem Alter erst schätzen können, was ich dort in Furth eigentlich gehabt habe. Dass die Leute halt einfach // dass man halt nicht das Gefühl gehabt hat, man darf nicht irgendwohin oder man ist nicht erwünscht oder so was. Und das war dann der große Unterschied. Und dass // vielleicht kann man das halt mitnehmen in der

Integration, oder in der Aufnahme. Dass es halt mehr um // weniger um die Infrastruktur geht, sondern dass halt um die Menschen halt. Dass jemand sich um einen kümmert [...] mit dem man // anhand einer Community, wo man halt auch seine eigenen Wahrnehmungen und Vorurteile auf beiden Seiten vielleicht in Frage stellt. Das was quasi Flüchtlinge glauben, oder was halt die lokale Bevölkerung glaubt. Ohne es zu wissen. Ja.

I: Ich würde vielleicht ganz gerne noch an den Anfang deiner Erzählung zurückspringen und fragen, ob du auch Erzählungen von deinem Vater kennst, wie es eigentlich zu der Flucht aus Vietnam gekommen ist. Und zu den verschiedenen Stationen und wie es dort war und was er dort erlebt hat.

B: Also das Leben meiner Eltern war eigentlich die letzten Jahrzehnte immer nach vorne gerichtet. Das heißt man arbeitet, man baut sich was auf, man schaut, dass die Kinder eine gute Ausbildung bekommen. Und es wurde nicht über die Vergangenheit geredet. Weil einfach der ganze Blick nach vorne gerichtet war. Und dann erst wie ich dann halt älter war, oder auch mit dem Filmemachen mich halt mit der eigenen Vergangenheit beschäftigt habe, habe ich halt begonnen zu fragen: „Wie war das? Warum bist du geflüchtet? Wo bist // Wie war das Flüchtlingslager?“ Vorher hat es mich selber auch nicht interessiert. Weil ich war auch selber damit beschäftigt, meinen Platz hier zu finden. Und erst ab dem Zeitpunkt hat mein Vater erst davon wirklich begonnen zu erzählen. Oder [...] es war halt ein Zufall, dass mein Interesse gewachsen ist und er quasi nicht mehr nur den Blick nach vorne richten musste. Also wir Kinder waren erwachsen, er hat einen Job gehabt [...] er hat sich was aufgebaut gehabt. Und das war jetzt die erste Zeit, wo er halt zurückblicken konnte. Und da dann quasi // ich habe das ja alles, auch diese Geschichte, halt quasi in meinen Film halt („Tomorrow you will leave“) verarbeitet. Und // um einfach zu hören, wie das Leben in diesem Flüchtlingslager war halt. Das man geflüchtet ist, ohne zu wissen wohin man kommt. Und die Vorstellung, dass die Ungewissheit einem mehr Hoffnung bringt als die Gewissheit, dort zu bleiben wo man ist - da muss die Verzweiflung schon groß sein. Also das ist ja nicht ein „man bucht ein Flugticket und setzt sich dann ins Flugzeug und weiß wohin man kommt“. Das waren ja // das waren [...] meine Eltern sind halt geflüchtet über Nacht, in einem Boot das nicht hochseetauglich war. Gewusst, dass da draußen halt Piratenwarten warten, die halt gewusst haben: da kommen Flüchtlinge mit ihrem Hab und Gut. Und nicht zu wissen, wo man ankommt. Ja, und wenn man die Geschichten gekannt hat, dass die Bekannten oder Verwandten geflüchtet sind und niemand hat jemals wieder was von ihnen gehört. Und mein Vater hat dann damals sehr oft von [...] von dem Glück und Zufall gesprochen. Von vielen Dingen, die er nicht halt planen konnte. Dass er halt das mit meiner Mutter auf dieses // nach Malaysia geschafft hat. Dieses Flüchtlingslager. So viele [...] dass ich dort gesund auf die Welt gekommen bin. Oder // und die Geschichte ist so, dass wie er nach Österreich gekommen ist // es war auch ein Zufall. Weil ursprünglich wollten halt die meisten Vietnamesen zum Beispiel nach Amerika, Kanada, Australien. Und dafür hat es aber lange Wartelisten gegeben. Oder Prioritätenlisten heute. Und dort sind sie halt im Lager // ist dann einmal halt eines Tages ein Aufruf über die Lautsprecher dort gekommen, dass Österreich einen Platz für eine Familie mit einem Kind hat. Und mein Vater damals halt nicht mehr mit einem Neugeborenen im Flüchtlingslager [...] wo halt einfach [...] es war halt zu eng, die hygienischen/sanitären Bedingungen waren einfach sehr schlecht dann dort - und er hat gesagt: nein, es muss halt jetzt woanders einfach besser sein, als jetzt dort in diesem Lager zu warten und nicht zu wissen, wohin man kommt. Oder wie lange man warten muss. Und er hat halt dann gesagt: „Dann gut“. Er trägt sich dort ein und wir gehen jetzt einfach. Und ich habe ihn dann halt gefragt, ob er damals halt schon gewusst hat, wo Österreich liegt. Und er hat gesagt nein, er at keine Ahnung gehabt. Und [...] aber es muss halt woanders einfach besser sein als das. Und so ist dann halt // ein Zufall hat sich an den anderen Zufall gereiht. Und so ist halt auch meine Biographie entstanden. Das ist halt jetzt kein linearer Weg, sondern meine Eltern haben sich auch etwas anderes für ich halt vorgestellt. Also sie [...] ihre Vorstellung war hat: sie arbeiten hart und die sind // mein Vater ist halt dort auf diesem Landgut ein einfacher Landarbeiter. Der halt nicht viel verdient hat und so. Aber sie wollten halt immer, dass wir halt eine bessere Ausbildung haben als [...]. Dass ich halt dann

vielleicht dann JUS studiere oder Arzt werde. Also diese klassischen Sachen, die sie halt gekannt haben. Und für sie war es dann halt auch schwierig, dass ich, oder auch meine Geschwister, eine anderen Weg halt gewählt haben. Dass wir die Freiheit oder die Wahlmöglichkeiten, die wir hier kennengelernt haben, auch nutzen wollten halt dann.

I: Du hast ja jetzt auch schon deinen Film angesprochen. Und ich wollte fragen [...] also in diesen Film begleitest du ja eigentlich auch deine Familie - also eigentlich auch deinen Vater - auf dem Weg, beziehungsweise bei der Suche nach einer Person, die ihm vor allem geholfen hat in dieser Situation. Und ich wollte dich fragen, ob du erzählen könntest, was es auch für dich - also diese Erfahrung - auch für dich bedeutet hat. Diese Suche mit deinem Vater zu durchleben.

B: Na es ist im Grunde genommen dann eine Vater-Sohn Reise halt geworden. Also [...] also diese Geschichte, die er dann erzählt hat. Oder er hat einfach plötzlich einen Grund gehabt // oder eine Möglichkeit zu haben, davon zu erzählen, weil ich gefragt habe. Und ich habe immer nur so kleine Erinnerungsfetzen bekommen. Und habe aber früher nicht nachgefragt, oder sowas. Und dann habe ich halt nachgefragt und so ist diese Geschichte entstanden. So habe ich dann erfahren, dass es diesen Mann gegeben hat, der ihm geholfen hat. Ja, und dem man halt nie sagen konnte, was jetzt aus ihm geworden ist. Was aus der Summe dieser ganzen Zufälle - wohin sie ihn geführt haben. Dass diese kleine Hilfe, diese vermeintliche aus der Sicht des Helfers, was das am Ende bewirkt hat. Und so ist halt die Idee entstanden, also halt so quasi das gegenüber zu stellen wo er jetzt ist und quasi wo dieser Beginn war. Wo dieser Beginn dieser Reise war. Und das war für meinen Vater dann schon sehr emotional. Weil diese Orte, die wir besucht haben, oder dieses Flüchtlingslager, mit so vielen Emotionen halt dann aufgeladen waren. Und dann dort das erste Mal, damals war das halt so nach fast dreißig Jahren halt, dann dort wieder hinzukommen und dann Dinge wiederzuerkennen und zu schauen und dann: „Da, schau! Da wurdest du geboren und da haben wir geschlafen“ und so. „Und da hat es ein kleines Café/einen kleinen Shop gegeben“ und so was. Ja und das war für ihn halt schon sehr emotional. Und für mich halt einfach // ich habe dann einfach dadurch // ich habe dann viel in Archiven halt dann recherchiert und so. Was für Material es gibt und so. Und auch für mich dann halt sehr emotional war es dann, wie ich das erste dann dort hingekommen bin. Weil das war der Ort, an dem ich geboren worden bin. Und das ist [...] In deinem Pass steht das halt drinnen und das ist halt ein Name, der für dich halt, im Grunde genommen, keine Bedeutung hat. Den du nicht besuchen kannst, der einfach so weit weg liegt. Und das erste Mal dort den Fuß dort auf diesen Strand, in den Sand, zu setzen und zu schauen. Das war schon sehr emotional. Ja.

I: Ich finde es ja auch ganz spannend, dass du jetzt sagst: es war quasi so diese Situation, dass du einfach nachgefragt hast. Würdest du sagen, dass das vorher, also jetzt auch in Österreich, in dem Umfeld in dem du aufgewachsen bist auch einfach nicht passiert ist?

B: Nein, weil einfach da mein, wie gesagt, mein Vater so einfach immer den Blick nach vorne gerichtet gehabt hat. Da haben ihn andere Dinge beschäftigt. Oder [...] er ist halt auch nicht so aufgewachsen, dass man über seine Gedanken und Gefühle so spricht. Ja und das ist halt etwas, was [...] ich hier gelernt habe. Oder ich dann halt auch eingefordert habe oder sowas. Und das musste er dann erst quasi für sich dann anlernen/ anpassen. Und so quasi, glaube ich // für mich war es halt wichtig, diese Geschichte zu erzählen. Und auch festzuhalten. Auch für meine Kinder und die Generationen, die halt nachher kommen. Weil ich, oder auch meine Kinder, einfach diese Summe dieser Zufälle sind. Und ich möchte halt wissen [...] ich wollte es wissen! Und ich möchte, dass meine Kinder halt wissen woher sie kommen. Woher ihr Großvater kommt. Was für Entbehungen und Opfer er bringen musste, dass es halt mich gibt oder sie gibt. Dass das alles zusammenhängt. Dass wir nicht [...] dass wir nicht als Individuum alleine existieren, sondern wir halt eine Geschichte haben. Und mit dieser Geschichte auch eine Verantwortung mitkommt.

I: Und jetzt innerhalb der vietnamesischen Community in Wien, oder in Niederösterreich, gab

es da Austausch, oder gibt es da Austausch, wo dann auch die verschiedenen Lebensgeschichten erzählt werden?

B: Also ich glaube in einem großen Rahmen habe ich es nicht so erlebt. Es waren dann halt schon auch mein Film und die anstehende Reise ein Grund für die Leute halt dann sich auszutauschen. Natürlich haben sie halt dann, wie sie in Österreich angekommen sind, [...] also viele Vietnamesen haben sich dann hier halt erst kennengelernt. Also haben dann gefragt: „Wie war es bei dir?“ und „Von wo bist du geflüchtet?“ und so was. Aber es wurde mit den Kindern nicht drüber geredet. Also ich weiß es nicht, ob es dann auch war um sie nicht damit zu belasten halt. Es ist ja auch eine // war eine belastende Reise. Und die haben viele // meine Eltern hatten noch Glück, aber ich habe dann viele Geschichten auch gehört, die dann auf hoher See wirklich auf Piraten getroffen sind, die dort gestorben sind oder verschleppt worden sind. Ja und [...] das ist halt viel schlimmer. Oder halt irgendwie [...] irgendwie auf hoher See dann auch einfach verdurstet sind. Weil es einfach // kein Wasser [...] niemand hat sie // die Orientierung haben sie verloren. Also diese Geschichten gibt es schon auch.

I: Du hast vorher auch erzählt, dass dieser Mann nach dem Beitrag, also dieser Mann aus Furth, sich mit dem Pfarrer zusammen geschlossen hat. Und ich wollte fragen, ob du auch über die Rolle der Kirche im Zusammenhang der Aufnahme von Flüchtlingsfamilien sprechen könntest?

B: Ich habe dann einen anderen Film gemacht, der heißt „Die Kinder des Kardinals“. Und das war der Kardinal König damals, in der 80er Jahren, der diese Caritas-Aktion eigentlich ins Leben gerufen hat. Der hat gesagt, der hat halt die Gemeinden gebeten und das auch eingefordert: so quasi, dass wir in der christlichen Nächstenliebe auch dazu // das heißt, dass man Flüchtlinge jetzt aufnimmt. Und er hat damals dann eine Familie aufgenommen. Und das war halt quasi er, als Vorbild für die vielen Gemeinden. Und so ist diese Aktion dann entstanden, dass dann halt dann [...] dort in dem Ort selber war es dann sehr treibend, der alte Mann, der Herr Karl Hofer, der das vorangetrieben hat. Weil der hat selber dann erzählt, dass der Pfarrer ein bisschen skeptisch war, weil es gibt keinen Arzt in dem Ort und die Infrastruktur [...] was soll man mit den // wenn die krank werden, die Kinder, wie soll man das machen und so. Ja und das waren halt viele // auch er hat Widerstände erlebt schon. Und der hat gesagt: „Nein, wenn ihr jetzt alle hier nicht mitmacht, dann mache ich es auch nicht!“ Und dann haben die dann halt trotzdem mitgezogen. Jeder hat ein bisschen was getan halt. Und das war halt das, dieser [...] dieser Unterschied in der Wahrnehmung, oder auch in der Öffentlichkeit - also was ich damals halt recherchiert habe in den Medien, wie damals Medien darüber berichtet haben - war ein anderer. Also es war, dass man halt diesem Leid nicht einfach zuschauen kann. Und das war damals zum Beispiel in der „ZEIT“ ein Artikel - die haben auch ein eigenes Schiff dann organisiert. Um halt Flüchtlinge aufzunehmen und so. Es war einfach eine andere Stimmung. Und gleichzeitig hat es aber auch damals schon die Vorurteile gegeben, die es heute schon gibt. War damals halt zum Beispiel, da haben wir eine Reportage im ORF-Archiv gefunden, wo sie Leute auf der Straße halt befragt haben - jetzt über die vietnamesischen Flüchtlinge. Und was sie davon halten. Und da waren halt zum Beispiel die Tschechen und die Ungarn - die grade geflüchtet waren und sich etwas hier in Österreich aufgebaut haben - die waren alle dagegen. Weil halt dieses Vorurteil, diese Angst, weiß nicht [...] die nächsten nehmen mir was weg [...]. Die unten in der Hierarchieleiter halt stehen, die fürchten die, die als nächstes kommen, am meisten halt. Aber aus Angst halt. Die nicht begründet halt ist. Und diese ganzen Vorurteile, die [...] so quasi: „Die Kultur passt nicht hierher und die sind von der Mentalität anders,“ diese gleichen Vorurteile hört man heute auch. Nur mit anderen Vorzeichen. Und das [...] // man [...] // ich bin leider halt dann so ein bisschen pessimistisch, dass man aus dem Satz „dass man aus der Geschichte lernt“, halt wirklich dann einen Nutzen ziehen kann. Weil das wiederholt sich halt // [Anm.: es] wiederholen sich so viel Dinge wieder.

I: Nochmal zurückkommend auf diesen Film über die Kinder des Kardinal Königs. Da war ja

Religion eigentlich doch auch in sofern ein wichtiges Thema, als dass die Familie dann beschlossen hat, zum christlichen Glauben zu konvertieren. Jetzt wollte ich fragen, welche Rolle Religion in deiner Familie gespielt hat.

B: Jetzt grade also // die Familie vom Kardinal König und meine Familie kann man vielleicht gut gegenüber stellen. Weil Kardinal König hat nie das als Bedingung gestellt, dass sie um christlichen Glauben konvertieren müssen. Das war dann eine freie Entscheidung von der Familie und vielleicht weil sie dann auch gesehen haben, wie // welche Auswirkung dann die christliche Nächstenliebe halt hatte. Bei meinen Eltern war das so, zum Beispiel, dass der Pfarrer dort uns sehr bedrängt hat. Das kann man dann schon sagen. Und der hat auch einfach [Anm.: darauf gedrängt], dass wir Kinder getauft werden und meine Eltern getauft werden. Und meine Eltern sind bis heute nicht getauft. Und wir Kinder wurden halt getauft. Und es hat vielleicht manches leichter gemacht, weil ich jetzt halt einen getauften, einen österreichischen Namen auch habe. Aber im Nachhinein hat das halt dann schon so einen schalen Beigeschmack gehab, dass man halt nicht so akzeptiert wurde, wie man war. Dass es halt nicht ok ist, dass man jetzt diese Religion hat, oder das meine Eltern diese Region haben. Sondern dass es halt schon noch // das ist ein negativer Punkt den ich halt kritisiere. Wo man halt dann // wo man immer [Anm.: über] Integration spricht, aber wo halt diese Grauzone beginnt, wo man halt sich assimilieren muss um akzeptiert zu werden. Und das ist halt auch etwas, was dann im späteren Verlauf in meiner Pubertät, oder im Erwachsen werden dann, halt auch ein Punkt war. Dieses [...] dieses Gefühl, man muss sich für eine Seite entscheiden. Aber im Grunde genommen [...] irgendwann kommt man halt drauf: man muss sich nicht entscheiden. Man ist halt die Summe der Einzelteile. Man ist halt ein Teil so und ein Teil so. Und das ist halt das, wo man, glaube ich, seine Lehren vielleicht draus ziehen kann für heute. Dass es halt irgendwo so einen Mittelweg halt gibt. Also dass halt, so wie meine Eltern auch sich angepasst haben an hier und Dinge schätzen können die hier [...] // aber sie müssen sich nicht aufgeben. Und umgekehrt von der autochthonen Bevölkerung halt auch. Dass es halt nicht bedeutet: erst durch die Assimilierung wirst du akzeptiert.

I: Kannst du da vielleicht auch noch andere Beispiele erzählen, wo du das Gefühl hattest, du musstest dich assimilieren? Oder das war quasi die Anforderung, um überhaupt als integriert akzeptiert zu werden [...]?

B: [Überlegt] Ad hoc fällt mir da jetzt kein Beispiel ein. Aber es ist [...] es ist dieses Gefühl, dass man halt nicht durch seine Art, oder durch sein Verhalten halt, etwas halt provoziert. Oder so was. Dass man halt, indem man seine Sprache spricht - also meine Eltern haben uns halt mit Vietnamesisch auch aufgezogen, das heißt ich habe dann auch beide Sprachen gesprochen. Aber dieses Gefühl, dass man halt - weniger in Furth dann so, aber dann in der nächst größeren Stadt, oder auch in Wien und so - dass man halt immer so gesagt [Anm.: bekommt]: „Hier wird Daitsch g’red!“ Dass man dann halt manchmal auch drauf angesprochen wird oder sowas. Ja und dann [...] dieses // immer dieses Gefühl, dass man [...] irgendwie nicht ganz dazu gehören darf. Das ist dann egal, ob man jetzt so spricht wie alle anderen und den österreichischen Pass hat. Du wirst halt immer der Ausländer bleiben. Und das ist halt der Unterschied, zum Beispiel, zu Vietnam. Da ist dann halt etwas [...] hier, hier spreche ich, oder hier denke ich, wahrscheinlich wie die meisten. Aber ich schaue halt nicht so aus. Und in Vietnam ist es halt eine andere Fremdheit. In Vietnam schaue ich [Anm.: zwar] so aus, aber ich spreche nicht so und ich denke nicht so. Und dann kann man sich halt aussuchen, was die größere Fremdheit ist. Aber [...] da ist das, dann man dann nicht [...] nicht dann auch // also es wird sehr viel eingefordert. Dass man halt sagt man muss sich integrieren und das und das und sowas. Und selbst wenn man das alles dann macht, bleibt dann immer ein Makel. Der es dir nicht erlaubt jetzt, ein Österreicher zu sein. Aber vielleicht ist es auch eine Frage der Zeit. Weil Österreich noch nicht diese Geschichte der Einwanderung, oder diese Geschichte mit der Kolonialzeit hatte. Wo sie sich halt mit bestimmten Fragen nicht auseinandersetzen mussten, wie halt in Frankreich oder halt in Amerika. Wo es halt auch [...] in Amerika ist noch eine andere Ausgangslage. Auch in

Frankreich; einfach wo du jetzt sagen [Anm.: kannst] // [Anm.: es wird] einfach akzeptiert: das ist jetzt ein schwarzer Franzose. Oder ein Franzose, der ursprünglich aus Pakistan kommt oder sowas. Das stellt man nicht in Frage. Und das wird auch komischerweise bei mir auf meinen Auslandsreisen nicht in Frage gestellt. Weil ich im Ausland [...] bin ich der typische Österreicher. Ich rede so und tue so, wie die Österreicher und sowas. Und nur im Inland bin ich der Ausländer. Das ist das, was einem immer so // die Fremdheit kommt ja erst durch die Augen anderer. Nicht durch die eigenen.

I: Wie geht's dir da in Vietnam? Also wie sieht deine Beziehung zu Vietnam aus? Auch vielleicht: hast du dort noch Familie? Oder stehst du in Kontakt mit Personen in Vietnam?

B: Also eigentlich fast die ganze Verwandtschaft ist noch in Vietnam. Aber das halt für mich ein fremder Ort, eigentlich. Und das sind eigentlich fremde Menschen, die ich jetzt einmal in meinem Leben halt getroffen habe. Und die Erwartung damals als Jugendlicher, als ich das erste Mal nach Vietnam gekommen war, war eine sehr große. Es war halt quasi die Hoffnung, quasi dort einen Platz zu finden, wo man sich zu Hause und akzeptiert fühlt. Aber man ist halt trotzdem [*lächelt leicht*] // es gibt eine eigenes Wort im Vietnamesischen, für die Vietnamesen, die weggegangen sind. Und so fühlst du dich halt dort. Dass die quasi dir vorwerfen, so: „Du hast das Land verlassen!“. Oder meinen Eltern und so. Und: „Du hast es jetzt eh geschafft.“ Und so. Und das ist eine andere Fremdheit. Und die // ich möchte schon zum Beispiel mit meinen Kindern - die ziehe ich halt auch jetzt zweisprachig auf - dass sie halt das Land sehen und die Leute kennenlernen und so was. Aber sie sollen sich frei von diesem Ballast oder von diesen Erwartungen kennenlernen.

I: Unterscheiden sich dort deine Erfahrungen von deinen deiner Eltern in Bezug auf Vietnam?

B: Ja, zwangsläufig. Weil meine Eltern sind ja dort aufgewachsen. Für sie ist ja noch viel stärker das vermeintlich Heimat. Und das war halt im Verlauf der Dreharbeiten, oder im Film jetzt auch, so eine Frage; ob mein Vater jetzt, zum Beispiel, nach der Pension zurückkehren würde. Und viele von dieser Generation haben gesagt: na dort ist ihre Heimat. Sie werden da zurückkehren und sowas. Und jetzt am Ende sind halt viele hier geblieben, weil das jetzt hier ihre Heimat geworden ist. Ja und mein Vater dann auch gesagt hat: er ist jetzt in Österreich länger, als er jemals in Vietnam gelebt hat. Und hier sind seine Kinder, seine Enkelkinder, die ihm halt näher sind. Und halt auch wahrscheinlich die Gedankenwelt halt hier. Oder die Unterstützung die es halt hier gibt. Also das hat er schon sehr schätzen können. Und das ist halt das, was halt für meinen Vater vielleicht dann auch schwierig ist. Weil er hat ein bisschen seine alte Heimat verloren. Eine neue Heimat gefunden, aber ist auch nicht ganz angekommen. Also ist halt irgendwo dazwischen. Also im Grunde genommen glaube ich: Heimat macht ja sehr viel aus, finde ich. Welche Menschen dich umgeben; und jetzt für meinen Vater, ist halt Österreich die Heimat geworden. Weil wir Kinder und seine Enkelkinder halt hier sind. Die, die ihm halt am nächsten sind.

I: Und wie ist das für deine Mutter? Also hat die auch ein ähnliches Verhältnis?

B: Meine Mutter [...] da ist es halt schwieriger, mit ihr drüber zu reden. Weil sie sich halt weniger, habe ich das Gefühl, öffnet. Oder auch sich nicht so sehr damit beschäftigen möchte. Und sie hat halt dadurch, dass sie länger zu Hause war und halt durch ihre Arbeit, weniger Zugang gefunden zur österreichischen Bevölkerung. Und es ist halt, zum Beispiel, ihr Deutsch viel schlechter, weil sie halt nie die Notwendigkeit hatte. Weil sie war halt länger mit uns Kindern zu Hause; dort wo sie arbeitet, gibt's eine große vietnamesische Community. Und mit dem was sie kann, kommt sie halt durch. Sie wäre halt jetzt der klassische Fall, den man kritisieren würde, als jemand der so lange schon in Österreich lebt und noch so schlecht Deutsch kann. Und da ist es dann halt, glaube ich, wirklich so, dass dann [...] // da kommt nochmal dieses Geschlechterverhältnis dazu, dass halt damals - und auch heute noch - der Mann sich um vieles kümmert. Mein Vater musste sich erst mit vielem auseinandersetzen.

Für meine Mutter. Und da kommt es halt dann dazu, dass halt meine Mutter dann // sie halt eher im Hier und Jetzt behaftet ist. Sie weniger zurückblickt.

I: Und wie warne dann eigentlich die ersten Reaktionen jetzt mal aus deiner Familie auf den Wunsch, dass du die Lebensgeschichte deines Vaters auch in einen Film verpackst? Also waren die // haben sie sich darüber gefreut? Oder waren sie skeptisch?

B: Sie waren schon skeptisch. Also mein Vater hat sich, glaube ich, dann schon gefreut, dass wir darüber reden und so. Aber grade meine Mutter hat gesagt: „Warum filmst du mich jetzt beim kochen, warum ist das interessant?“ [*Lächelt leicht*] Und da war halt dann schon Überzeugungsarbeit notwendig. Um ihnen zeigen zu können, was das jetzt bedeutet wenn ich das filme und das zeige, oder sowas. Und es war vielleicht ein bisschen einfacher dadurch, dass ich einen anderen Film halt vorher schon gemacht habe. Einen anderen langen Film. Wo sie ein Ergebnis gehen haben; dass da jetzt kein kompletter Schwachsinn halt jetzt rauskommt [*lächelt*]. Oder sowas. Bei meinem Vater war // der war dann schneller überzeugt und er hat auch so eine Natürlichkeit vor der Kamera, die es halt mir sehr erleichtert hat. Bei meiner Mutter war es halt schwieriger. Da sie ja die ist, die nur in der zweiten Reihe gestanden ist und so: warum will ich mit ihr ein Interview drehen? Und so. „Das ist jetzt nicht interessant.“ Und das ist dann oft dann halt, wenn man Menschen, die jetzt nicht sonst in der Öffentlichkeit oder im Rampenlicht stehen, quasi vor die Kamera bringen möchte. Da ist halt immer die erste [Anm.: Reaktion]: „Warum ich? Warum ist das interessant?“ Und das war halt dann die Herausforderung, ihnen zu zeigen, oder ihnen nahe zu bringen, was ich halt sehe.

I: Glaubst du, dass das möglicherweise auch so eine angelernte Reaktion ist, wenn man eben auch oft Ablehnung der eigenen Geschichte erfährt?

B: Das kann man, glaube ich, schwierig pauschal sagen. Bei meiner Mutter war es halt einfach dieses // das was sie, glaube ich, ins sich hat, aber auch viele Vietnamesen. Nicht auffallen. Also macht, man arbeitet, man ist fleißig und so. Aber man will halt nicht auffallen und so. Man weiss nicht, was das bewirkt. Weil sie haben damit ja auch nicht die ausgetretenen Pfade der anderen Vietnamesen betreten, sondern sie haben jetzt neue Pfade betreten. Und sie // oder das war halt immer ihre Sorge: in dem was ich halt mache, haben sie keinen Vergleich gehabt. Das hat nicht jemand schon anderer gemacht und war damit erfolgreich. Und das ist dieses Wagnis. Und es ist halt paradox [*lächelt kurz*], weil ja meine Eltern ja selber was gewagt haben und selber gegangen sind. Aber vielleicht war diese Energie, oder diese Risikobereitschaft, damit schon aufgebraucht. Und jetzt haben wir was // einen sicheren Hafen gefunden, den wollen wir behalten. Und jetzt quasi setze die Kinder, oder ich, das jetzt nochmal aufs Spiel halt. Mit einer Ausbildung oder mit einem Berufsweg, der jetzt mit Risiko [Anm.: verbunden ist] oder vielleicht mit geringen Erfolgchancen halt.

I: Und wie waren denn generell eigentlich die Reaktionen auf deine Filme?

B: Jetzt in der Familie, oder generell?

I: Beides?

B: Hm, ich glaube da muss man halt noch größer ausholen. Weil [...] ich bin halt dann auch der Volksschule ins Gymnasium gegangen. Und habe dann irgendwann so mit 16/17 beschlossen, dass ich halt dann nach der Matura Malerei studieren möchte. Auf der „Angewandten“ [Anm.: Universität für angewandte Kunst Wien] in Wien. Und das war für meinen Vater natürlich eine Katastrophe. Weil so quasi jetzt // Gymnasium mit Matura und sowas. Dann studiert man halt Wirtschaft und sonstige Dinge, die halt einen lukrativen Job halt auch bringen. Und er hat mich damals halt überhaupt nicht unterstützt und hat halt davon abgeraten. Und ich war halt dann sehr stur und habe das halt dann trotzdem gemacht, auf

eigene Faust. Und auf das Filmen bin ich halt auch durch Zufall gekommen. Das war dann halt auch damals, dass ich einen Kurzfilm gemacht habe, in dem Irrglauben, dass ich es besser kann als andere. Und damit dann einen Preis halt gewonnen habe. Und dann hat irgendjemand gefragt: „Und was planst du als nächstes?“ Und ich habe eigentlich da noch keine Ahnung gehabt und habe gesagt: „Keine Ahnung. Dann überlege ich mir das mal.“ Und das ist dann // irgendwie, diese Zufälle haben sich halt fortgeführt, eins hat zu dem anderen halt geführt. Und für sie ist es halt // jetzt für meinen Vater, glaube ich, leichter zu akzeptieren; dass ich das jetzt machen kann, regelmäßiger machen kann. Dass es einen Output hat. Dass es eben auch ein positives Feedback gibt. Dass sich Leute das auch anschauen. Dass war ja in ihrer Vorstellung: „Wer soll sich das anschauen?“ Dass Leute dafür ins Kino gehen und dann ein Ticket kaufen. Mein Vater, glaube ich, hat es jetzt akzeptiert, dass das jetzt mein Weg ist. Dass es das ist, was ich halt machen möchte. Und meine Mutter fragt halt dann schon noch manchmal so, ob es nicht doch was sicheres gibt? Irgendwo eine Anstellung, oder so, oder irgendwas // [Anm.: um] immer noch diese Opfer, die sie gebracht haben, noch zu ehren halt. Oder es fortzuführen. Ja, aber [...] ich glaube, das wird sich halt nicht mehr ändern [lächelt].

I: Und die Reaktionen in österreichischen Kinosälen auf deine Filme?

B: Also die Kritiken waren meistens sehr positiv. Ja, also die Kritiken waren sehr positiv. Und [...] es war halt, glaube ich auch, für mich dann halt wichtig, eine Nische zu finden in der österreichischen Filmbranche, die für mich halt passt. Also, dass quasi was ich halt gerne mache, auch einen Anklang findet. Also das ist halt schwierig. Ich glaube es // alle Filmemacher, oder auch Künstler allgemein, die dann sagen: „Ja, das mache ich jetzt nur für mich“ // und das stimmt ja bis zu einem gewissen Grad. Du fängst halt so an; du versuchst nach deinem Gutdünken und nach deinem Urteil zu handeln am Anfang; dass das was du machst, deinen Überlegungen entspricht. Aber irgendwann möchtest du, dass halt das gesehen [Anm.: und] gehört wird. Oder gespielt wird. Dass du diese // dass du einen Anklang, oder ein Publikum, halt auch findest. Ob es ein großes oder ein kleines halt ist. Aber ich habe halt das Glück gehabt, dass jetzt die meisten Kritiken und so, und die Feedbacks, eigentlich sehr positiv waren.

I: Du hast dich ja auch in einem frühen Film von dir mit Alltagsrassismus auseinandergesetzt. Und jetzt wollte ich fragen, ob das eigentlich auch // oder welche Rolle Rassismus auch in deinem Arbeitsalltag spielt. Oder ob er deiner Meinung nach überhaupt präsent ist und wenn ja, wie.

B: In meinem Arbeitsalltag eigentlich nicht. Weil ich da dann meistens mit einer anderen Rolle auftrete. Es ist immer dann dort [...] dann gibt es diese negativen Begegnungen, wo man sich nicht kennt. Wo halt die Projektion über das Wissen halt siegt. Dass dann, wenn du auf ein Amt gehst, oder wohin gehst // und du wirst anhand deines Aussehens halt eingeschätzt. Und du dann plötzlich in einem gebrochenen Deutsch halt angesprochen wirst. Oder dann halt: [*einen absichtlich gebrochen Deutsch sprechenden Beamten nachahmend*] „Hier, hier unterschreiben das Formular!“ Und man dann plötzlich sagt: [*im genervten Tonfall*] „Ja passt schon, Sie können auch normal mit mir reden“. Und das ist halt // das sind die Momente, wo man halt negative Erlebnisse halt erfährt. Also weniger im Arbeitsalltag. Da eigentlich überhaupt nicht, nein. Und es ist halt auch so witzig, dass man halt dann, grade in Österreich - das Land der Titel - dann nachdem beurteilt wird. Quasi wenn man dann seinen Titel nicht anführt, anders behandelt wird, als wenn dann halt da plötzlich da steht: der Magister Nguyen ist da. Das kann es ja auch nicht sein, dass man // weil das ist ja eigentlich auch nur eine Oberflächlichkeit, nach der man halt beurteilt wird. Ob es jetzt in die positive oder negative Richtung geht - es gibt ja halt auch positiven und negativen Rassismus. Es ist halt jeweils in die [...] dass man anhand einer Projektion, die man halt anhand seiner Erfahrungen nährt, urteilt oder handelt. Das ist halt das, was negative Erlebnisse auslösen kann.

I: Du hast ja vorher ganz spannend gesagt, dass du ein bisschen daran zweifelst, ob man tatsächlich aus der Geschichte lernen kann. Jetzt wollte ich dich fragen, was eigentlich das wäre, was du gerne hättest, das aus deinen Filmen gelernt wird.

B: Dass es andere Wege gibt. Sowohl halt für die, die hier neu ankommen. Aber auch die, die hier vielleicht schon ein bisschen länger leben. Dass es nicht diesen einen Weg halt gibt. Dass man sich die Mühe macht, seine Erfahrungen jedes Mal aufs Neue zu überprüfen. Oder das Wissen was man hat. Wenn man jetzt neun Mal in einen sauren Apfel beisst, bedeutet das nicht, dass der zehnte auch sauer sein muss. Und das ist halt eine // das ist ein Anspruch! Den man halt zumindest an sich selbst erheben kann. Weil es ist dann eh schwierig im Alltag - weil halt jetzt unsere Psyche uns dazu drängt, bereits Gewusstes oder bereits Erfahrenes abzulegen, um nach dem beurteilen [Anm.: zu] können - weil es uns leichter halt fällt, als jedes Mal sich neu einzustellen. Aber ich finde den Anspruch sollte man schon an sich halt haben.

I: Und vielleicht auch nochmal zurück zu Furth, dem Ort an dem du aufgewachsen bist. Du lebst ja jetzt in Wien. Wie schaut deine Beziehung zu diesem Ort, wo du aufgewachsen bist, aus?

B: Das war halt jetzt grade sehr emotional, weil jetzt mein Vater nach 37 Jahren seinen Wohn- und Arbeitsplatz dort in Furth verlassen muss. Weil dieser Gutshof halt dort, der Veterinärerei, halt schließt. Und mein Vater halt jetzt nach Wien ziehen muss. Und für uns [...] also ich habe das Gefühl // es ist ja immer sehr [...] das ist für meinen Vater sehr schade, für meine [Anm.: seine] Enkelkinder. Weil das einfach ein ländlicher Ort [Anm.: ist], wo man einfach andere Dinge erlebt als in der Stadt, oder so. Mein Vater hatte dort mit Tieren zu tun und [...] einfach wie ein Bauer hat er dort halt gewirtschaftet. Und es war dann halt schon sehr emotional für mich halt auch, weil ich jetzt diesen Ort dann verlasse, an dem ich halt aufgewachsen bin. Es sind halt meine Kindheitserinnerungen. Natürlich könnten wir nochmal zurück und uns besuchen, aber es ist halt nicht mehr // es fehlt einem ein Grund oder eine Berechtigung dort. Wenn jetzt die Eltern nicht mehr dort leben, oder mein Vater nicht mehr dort lebt und dort arbeitet [...] Und das war dann schon sehr emotional. Weil es jetzt noch einmal bedeutet, grade für meinen Vater, dass er jetzt wieder von Neuem halt beginnt. Wir haben halt gewusst, dass wenn er irgendwann in Pension geht, dass er den Ort auch verlassen muss. Aber es ist schon was anderes, wenn du halt gegangen wirst. Oder wenn diese Entscheidung für dich getroffen wird, also wenn du sagst: „Jetzt gehe ich in Pension, jetzt gehe ich.“ Und nicht: „Jetzt wird es halt geschlossen, ich gehe jetzt vor meiner Zeit“.

I: Also würdest du sagen, das ist wieder irgendwo so eine forcierte Entscheidung?

B: Es ist eine forcierte Entscheidung! Wir haben natürlich auch gewusst, dass die kommt und sowas. Wir haben gewusst, dass er nicht ewig dort bleiben kann. Aber es liegt halt schon irgendwie [...] viel Wehmut halt // liegt halt in dieser ganzen Geschichte. Auch wenn er jetzt den letzten Arbeitsschritt // dass er jetzt den letzten Arbeitstag dort hatte und das Haus wird geräumt. Und du siehst dann diese Dinge [...] Wenn deine alten Ratschen da an der Wand noch hängen und du weißt halt, welche Erinnerungen du daran noch hast, oder sowas. Und da merkt man halt so sehr // da habe ich erst das erste Mal richtig für mich nachvollziehen können, wie so ein Ort so emotional aufgeladen werden kann. Das, was das wirklich dann bedeutet, dieses Flüchtlingslager für meinen Vater. Das war diese Wehmut. Die habe ich jetzt, glaube ich, so zum ersten Mal richtig gespürt halt, wo jetzt dieser letzte Tag war - in Furth.

I: Eine andere Frage noch: in deinem Film scheint es auch so, als wäre dein Vater ein großer Freund der Pflanzenwelt. Was hat der eigentlich davor gemacht? Also hat der auch schon in...

B: Der hat da beides dann halt gemacht. In Vietnam war er halt auch Fischer; hat auch am

Land auch immer gearbeitet und so. Aber [...] das meiste, hat erzählt, hat er sich erst hier angeeignet. Einfach durch Trial and Error Versuche. Weil einfach [...] ich glaube, dieses Bedürfnis war halt zuerst, so die ganzen asiatischen Kräuter, die sie gewohnt sind, die man dort nicht bekommt, jetzt anzupflanzen. Und das war jetzt halt nicht so verbreitet. Heute in Wien, in jedem Asias-Shop, kriegst du alle Sachen. Koriander oder solche Dinge. Und er hat dann gesagt; „Die ersten paar Jahre ist nichts gewachsen“. Weil das einfach // Furth, oder Rehgras, wo ein Vater halt lebt, das liegt halt dort auf 600m und so. Und das ist halt einfach ein raueres Klima dort. Und der hat es halt irgendwie geschafft, dann nach den ersten Jahren des Misserfolgs, dann doch etwas dort anzupflanzen. Und doch sich da // das ist halt quasi // im Film steht das ja quasi auch symbolisch dafür, dass er selber dort Wurzeln gefunden hat. Und dieses geschafft hat, das, was nicht dort wachsen soll [...] dass es dort wächst. Dass halt irgendwie aus der hiesigen Erde Pflanzen, die von woanders herkommen, halt trotzdem gedeihen können. Und ich habe das immer eine sehr schöne Metapher, ein Symbol gefunden für ihn; aber auch für uns halt.

I: Du hast ja grade auch die spannende Formulierung verwendet: „Das, was nicht hier wachsen soll!“. Hast du dann auch das Gefühl, dass das tatsächlich so ein Kampf um das Bleiberecht ist, oder war?

B: Bei meinen Eltern war es halt weniger das äußere Bleiberecht, das ihnen abgesprochen wurde, sondern ihr inneres. Ihr inneres, selber hier es sich so einzurichten, sich einen Platz zu finden, dass man halt hier leben kann. Dass man hier das Gefühl hat: hier fühle ich mich wohl. Das ist halt eher das. Das war in Furth eigentlich nie der Fall, dass das von außen gekommen ist. Weil einfach die Leute ihn gekannt haben. Und die Leute mit ihm halt so umgegangen sind, wie mit jedem anderen aus dem Dorf. Weil sie es auch nicht anders gekannt haben. Sie wussten ja nicht, damals noch [...] sie hatten noch diese Erfahrung, dass man dann so sprechen muss oder so etwas machen muss. Oder so was. Und das ist halt der Vorteil gewesen. Und das ist halt wahrscheinlich auch diese Gratwanderung, die man heute finden muss, diese Balance, die man halt finden muss. Es wäre sicher etwas anderes, wenn jetzt plötzlich dann drei, vier, fünf vietnamesische Familien auf einmal dort gewesen wären. Dann hätten meine Eltern natürlich sicher mehr Kontakt mit ihnen gesucht. Und hätten vielleicht mit der Bevölkerung dort nicht den Kontakt gefunden. Ja und das ist halt diese Balance. Was mich halt heute so aufregt halt, wenn heutzutage halt dann Kinder österreichischer Familien halt dann extra irgendwo in einen anderen Kindergarten oder eine andere Schule gebracht werden, oder irgendwo anders dann, „fake“ angemeldet werden, nur um den Ausländerkindern halt zu entkommen. Weil dort wird ja nicht Deutsch gelernt und sowas. Das sind halt dann zwei Dinge. Da stimmt halt die Balance nicht mehr. Die Ausländerkinder bleiben unter sich und lernen nicht Deutsch; was der Kritikpunkt ist. Und die anderen halt bleiben auch unter sich. Und ich sehe das halt dann so von zwei Seiten. Ich war das Ausländerkind. Ich war das Ausländerkind dort. Und wenn die anderen nicht mit mir gesprochen hätten, dann hätte ich nicht Deutsch gelernt. Ich habe erst mit drei Jahren Deutsch gelernt. Ich habe vorher nur Vietnamesisch können. Und jetzt ist es so, dass ich halt Deutsch besser kann als Vietnamesisch. Aber da hat die Balance noch gestimmt. Da habe ich von anderen noch lernen können. Aber man kann nicht dann quasi sagen: Ja, das ist ein Problem. Aber es soll nicht mein Problem sein. Soll sich wer anderer drum kümmern. Also da fehlt mir dann schon irgendwo die Solidarität halt.

I: Du hast ja jetzt eigentlich auch oft diese Unterschiede zwischen Stadt und Land beschrieben. Ich wollte dich fragen, ob du da nochmal irgendwo auch auf die ersten Erfahrungen, auch während der Schulzeit, in der Stadt eingehen könntest. Und beschreiben könntest, was dafür sich bedeutet hat.

B: Na ich kann ganz konkret eine Geschichte erzählen, wie ich halt dann als Zehn-/Elfjähriger dann dort bei diesem // beim Hofer gestanden bin an der Kassa. Und so ein alter Mann zu mir gesagt hat: „Herst Tschuschen, du stinkst nach Scheiße, stell di hinten an!“ Und ich habe nicht damit umgehen können. Ich habe mich dann brav hinten angestellt. Ich habe nicht drauf

reagieren können, weil ich das nicht gewohnt war. Ich habe das nicht gekannt. Und mit dieser Erfahrung // als Zehn-/Elfjähriger umzugehen [...] und ich habe das zu Hause auch nie erzählt, so als hätte ich // ich habe richtig so das Gefühl gehabt so: ich habe was falschgemacht. Ich habe mir halt dann gedacht ich stinke wirklich; und sowas. Und das ist das dann, wo es halt immer drum geht // glaube ich wirklich, wie gesagt, das ist dieses Wissen, dass man nicht hat - ersetzt worden durch Glauben. Und wenn man es schafft, sich da // diesen Anspruch zu haben [...] weil diesen Anspruch, den kann man eh nicht immer erfüllen! Ich habe das ja auch, dass ich dann Dinge, die ich schon weiß, als eine Voraussetzung sehe für andere Dinge. Aber das heißt ja nicht, dass es dann wirklich dann so ist. Und wenn man die Chance dann hat, sich kennenzulernen [...] Vielleicht kann man eben in der Stadt dann halt auch so lösen, dass man halt in einem kleineren Umfeld ein dörfliches Umfeld schafft. In der Stadt. Wo sich Leute treffen. Wo man halt dann beginnt, dann miteinander sich auszutauschen. Wo sich halt auch die Vorurteile und Meinungen der Flüchtlinge vielleicht ändern. Oder der Eingewanderten. Dass sich das // man auf einen gemeinsamen Nenner halt findet. Weil das ist ja auch das, was die // was ich einfach zeigen wollte mit meinem Film ist, dass es dieses Vorurteil vieler Flüchtlinge, dass am Land nichts ist, dass sie da keine Zukunftschancen haben; [Anm.: dass] das ja auch nur bis zu einem gewissen Grad halt stimmt. Es kommt immer drauf an, was man draus macht. Und das ist ja das, dass man quasi die Möglichkeit hier hat; die man halt auch einfordern kann, aber dafür auch etwas machen muss. Dass man seines eigenen Glückes Schmied halt ist. Dass man viel in der Hand hier hat.

I: Und [...] diesen Ort des Austausches, wie und wo hast du den in Wien dann gefunden?

B: Für mich war es halt leichter, weil ich natürlich ja durch das Studium auf junge, gleichgesinnte Menschen halt getroffen bin. Weil einfach // die halt einfach durch das Studenten-Sein einfach die Erwartung schon hatten, viele Leute kennenzulernen und mit verschiedenen Backgrounds. Einerseits kommen sie aus anderen Ländern, aber auch aus anderen sozialen Schichten und sowas. Da war es jetzt einfach schneller gefunden, da man sich halt austauscht. Da war es halt nicht ein // dass die Herkunft // meistens nicht das Thema. Ich habe mich dann manchmal drüber lustig gemacht, weil die Leute halt dann gefragt haben: „Woher kommst denn?“ Bevor überhaupt eine andere Frage gekommen ist. Und ich habe halt dann gesagt: „Aus Furth“. Und der: „Nein, woher...?“ „Niederösterreich“. Und ich habe schon gewusst, was sie meinen. Aber das war halt dann auch dieses [...] ein bisschen ein positiver Rassismus, dass man halt dann immer [...] Ich habe dann lange Diskussionen mit Leuten gehabt, warum ich das negativ empfinde, wenn jemand mich fragt, woher ich komme. Dass das ja nur Interesse ist und sowas. Und das haben dann Leute erst verstanden, die zum Beispiel erst im Ausland gelebt haben. Wenn du als Österreicher irgendwo in Deutschland lebst und [Anm.: gefragt wirst]: „Woher kommst du? Du sprichst ein komisches Deutsch“. Und sowas. Weil man einfach beginnt, von außen anders gesehen zu werden als man selber ist. Das ist das Unangenehme. Dass man nicht [...] Ich glaube jeder hat dieses Bedürfnis, als das gesehen zu werden als das, was er ist. Und nicht eine Projektion eines anderen.

Transkript 3: Melinda

B: Ich heißt Melinda. Ich komme aus Rumänien. Aus Siebenbürgen. Teil von [Anm.: der] ungarischen Minderheit in Rumänien. Und [...] wie alt bin ich? Ist das wichtig? Ja, ich bin sechsfünfzig Jahre alt. Und seit achtzehn Jahren in Österreich // achtundzwanzig Jahren in Österreich! Entschuldigung [/lacht]. Von mir so [...] wie bin ich aufgewachsen? Ja. Normal [/lacht]. Normale Familie. Mein Vater war Rechtsanwalt und meine Mutter Musikerin. Also bis in die 70er war ich // also sind wir eine ganz normale Familie. Und dann ist die Diktatur in Rumänien immer stärker geworden. Also immer schlimmer, immer härter. Und das hat bis zum Ende gedauert natürlich, bis 1989. Also die Kindheit war ganz normal, nichts besonderes. Dann in den 70ern war es immer schwere, ja. Dann haben angefangen die, wie soll ich sagen, so die diktatorischen Sachen immer stärker zu sein. Also man musste schon aufpassen, was man sagt. Was man zuhause gesprochen hat, konnte man in der Gesellschaft nicht sagen. Das habe ich schon als Kind gelernt. Und, zum Beispiel: Schwule waren Verbrecher und die mussten // also die wurden eingesperrt. Abtreibung war absolut verboten. Also die das gemacht haben, wurden auch eingesperrt. Viele haben das schwarz machen lassen. Dann sind die entweder gestorben oder krank geworden - keine Kinder mehr bekommen. Und so weiter und so fort. Ausländische Gäste konnten wir nicht empfangen. Religion nicht ausüben - das war auch total verboten. Die kommunistische Diktatur hat das nicht erlaubt. Reisen nach [Anm.: ins] Ausland natürlich auch. Außer natürlich in die kommunistischen Ostblockländer. Aber in den 80ern ist das dann auch fast unmöglich geworden. Also in den 80ern war schon alles // hat alles eskaliert. Es war alles kalt, dunkel, grau. Also es war nicht mehr auszuhalten in den 80er Jahren. Da haben wir angefangen daran zu denken, dass wir auswandern. Aber das war auch unmöglich. Also 1988 ist Ungarn // hat entschieden, dass sie die Menschen nicht mehr zurückgeben; obwohl die auch in [Anm.: einer] kommunistischen Diktatur lebten; die waren doch ein bisschen liberaler. Und dann in '88 haben wir versucht - wir haben immer die Karte angeschaut, wo kann man da aus Rumänien, mindestens nach Ungarn, irgendwie raus; rausgehen einfach, flüchten. Und dann haben wir immer mit den Freunden darüber gesprochen. Eigentlich ein, zwei Jahre lang haben wir immer darüber gesprochen. Wie kann man das machen? Wie könnten wir das [...] Dann haben doch versucht irgendwie [...] weil in Rumänien war damals so, dass man keinen Reisepass zuhause hatte; man musste das beantragen - [Anm.: um] mindestens in die damaligen Ostblockländer auszureisen. Dann habe ich so was // einen Pass beantragt. So die Pflicht, da musste man viel zu viel Sachen ausfüllen [/lacht kurz]. Lauter Daten, alles mögliche. Aber das war immer so. Und dann eines Tages, wurde ich von einem // also brieflich benachrichtigt, dass ich zu dieser Behörde, weiß ich nicht, um acht Uhr in der Früh gehen soll. Und dann bin ich natürlich hingegangen. Habe gedacht das ist wahrscheinlich wegen des Passes. Dann ist da ist ein Mann gestanden von der Behörde. Er hat mich natürlich gefragt: was will ich? Warum will ich ausreisen? Da habe ich gesagt: „Als Touristin. Als Tourist will ich meine Freunde besuchen in Ungarn“. Weil ich hatte auch ein paar. Weil die durften nach Rumänien reisen. Und dann hat er gesagt: „Na wissen Sie, es // ich entscheide, wer ausreist und wer nicht. Wer ausreisen darf und wer nicht.“ Und dann hat [Anm.: ist] er aufgestanden und hat ein Hinterzimmer mir gezeigt, wo ein Bett stand. Und hat mir einfach gesagt: wenn ich mit ihm schlafe, dann kann ich meinen Reisepass bekommen. Habe ich gesagt: „Ok, ich werde nachdenken“. Und dann bin ich nach Hause gegangen, meine Freunde getroffen - angerufen nicht, weil das war gefährlich; da waren überall Wanzen und solche Sachen. Und dann habe ich gesagt: „Ok, jetzt gehe ich. Ich habe keine andere Wahl, ich muss jetzt gehen.“ Und dann haben die drei Freunde gesagt: „Ja, dann gehen wir auch. Gehen wir zusammen; versuchen wir.“ Wir haben das schon mit der Karte gesehen: ok, da gibt es einen kleinen Fluss, der aus Rumänien nach Ungarn fließt. Und [...] versuchen wir das, ja. Dann sind wir in eine Grenzstadt gereist. Mit dem Zug. Ohne Pass, ohne alles. Nur einen Personalausweis hatten wir dabei. Das durfte man haben. Oder musste man haben. Und dann sind wir mit einem anderen Zug in ein kleines Dorf gereist, wo dieser kleine Fluß dann war. Und da haben wir gewartet bis zum Abend. Und dann sind wir in der Nacht dann, [...] es war Sommer - '88 Sommer. Dann sind wir zur Fuß in den Fluß, so um elf Uhr abends dann. Haben angefangen einfach in den Fluß zu gehen. Das Wasser war nicht sehr hoch. Weil es war Sommer [...] ja. Dann sind wir eigentlich die ganze Nacht, ganz langsam,

gegangen. Und dann immer geschaut, oben zwei Ufer, ob jemand da ist. Dann haben wir die Grenzsoldaten und die Hunde gesehen. Aber weit von uns. Und weil wir im Wasser waren // dann haben sie uns nicht aufgespürt. Und dann sind wir bis in die Früh - als schon die Sonne aufkam, sind wir in dem Fluß gegangen - und dann, als es schon hell war, mussten wir einfach raus aus dem Fluss. Haben wir uns entschieden: ok, jetzt müssten wir eigentlich schon in Ungarn sein. Und das war auch so, natürlich. Da ist ein junger Soldat gegen // über uns gekommen [Anm.: entgegengekommen]. Er war auch erschreckt. Wir auch. Also alle [lacht]. Aber er hat uns eigentlich ganz freundlich begrüßt. Und dann hat er uns zur Grenzwache mitgenommen. Und dort haben wir dann unseren Personalausweis gezeigt und wir haben erzählt, wie das alles war. Und dann wir haben // wir haben eine Nacht in so einer Schule geschlafen. Weil Ungarn war noch nicht vorbereitet für Flüchtlinge. Aber sie haben so provisorische Betten in eine Schule - es waren Ferien, also das war kein Problem - für die Leute aus Rumänien vorbereitet. Am nächsten Tag sind wir dann - wir haben von den ungarischen Behörden so einen Zettel bekommen - und dann sind wir nach Budapest mit dem Zug gefahren. Das haben die ungarischen Behörden bezahlt. Und dann habe ich dort, haben wir dort, die Budapester Freunde aufgesucht. Und dann hat unser Leben in Ungarn angefangen. Die Ungarn waren nicht vorbereitet. Wie soll ich sagen? Es war ein riesiges Chaos in Ungarn in 1988. Also wir haben schon versucht zu überleben. Das ist auch gegangen. Arbeit war eh genug da. Ich musste arbeiten, ich habe nichts mit gehabt. Nichts. Überhaupt gar nichts, also [...] Das musste ja // das musste man [Anm.: sich] vorstellen: dann über die Grenze ohne etwas ankommen. Ich hatte so eine kleine Tasche mit. Hier [lacht und zeigt auf die Brust]. Und das war alles. Aber ja, habe ich versucht zu überleben in Ungarn, ja. Dann [...] wir soll ich sagen? Ich konnte eigentlich in Ungarn nicht Fuß fassen. Es war für mich // es waren schwere Zeiten. Ich war noch immer // ich habe mich noch immer so eingesperrt gefühlt. Als sehr fremd, obwohl ich ungarisch als Muttersprache habe. Also es war echt nicht so einfach. Und dann habe ich mich entschieden weiterzukommen [Anm.: weiterzureisen]. Irgendwie habe ich gesagt: deswegen habe ich das nicht gemacht. Das ist keine Freiheit, es ist nicht für mich. Ich weiß nicht warum habe ich mich so schlecht gefühlt. Und dann habe ich // bin ich eigentlich mit der DDR Welle nach Österreich gekommen. Wo die Grenzen eigentlich offen waren. Da war niemand. Auf der ungarischen Seite, auf der österreichischen Seite: gar niemand. Überhaupt nichts. Wo die DDR Leute eingereist sind von Ungarn nach Österreich und dann nach Westdeutschland, damals. Da bin ich auch mitgekommen. Einfach per Anhalter. Von Budapest nach Wien. Ja ich hatte auch in Wien zwei, drei Bekannte. Freundinnen. Die zwei, drei Jahre schon vor mir gekommen sind. Dann habe ich eine Freundin besucht. Und sie hat mir erzählt, was ich ich machen muss. Es war eigentlich sehr hilfreich. Dann bin ich ins Flüchtlingslager Traiskirchen gegangen. Und ich // ich musste mich anmelden, damit ich irgendeinen Status bekomme. Dort habe ich // eine Nacht habe ich dort am Boden geschlafen. Weil es so viele Leute waren. Es war unglaublich. Das Flüchtlingslager war voll. Zweitausend Menschen, von überall. Von Europa, bis Afrika, bis Asien. Also alles mögliche. Dann habe ich mich angemeldet. Und dann zwei Wochen im Lager verbracht. Und dann in Bundesbetreuung gekommen: nach Burgenland. Ende der Welt [lacht]. Wo ich dann angefangen habe eine Arbeitserlaubnis und eine Aufenthaltserlaubnis // alles mögliche zu machen [...] ohne Deutschkenntnisse! Weil ich eben kein Deutsch gesprochen habe. Ich habe Englisch, Französisch, Rumänisch, Ungarisch, alles gesprochen. Deutsch nicht. Habe ich nie gelernt, leider. Nur einfach so ein bisschen, von überall. Und [...] das habe ich schon geschafft. Ich habe im Burgenland in einer Fabrik gearbeitet zuerst, wo ich eine Arbeitserlaubnis bekommen habe. Dann [...] na ich weiß jetzt nicht genau, wieviel ich dort gearbeitet habe. Nicht sehr lange, ein Jahr oder so was. Dann bin ich nach Wien gekommen. Und in Wien habe ich angefangen in einem Restaurant zu arbeiten. [Lacht] So wie alle, glaube ich. Eigentlich haben alle unten angefangen, egal was für Arbeit die vorher gemacht haben. Und dann vom Restaurant // da habe ich schon drei Jahre gearbeitet, in einem Restaurant. Dann bin habe einmal ein Jahr in einem Billa gearbeitet [lacht]. Und dann bin ich zum Integrationshaus gekommen. Und von dort wurde ich zur Asylkoordination weitergeleitet, wo ich ein Jahr lang gearbeitet habe. Und mit anderen Flüchtlingen. Und das war eine sehr interessante Arbeit. Und damals sind wir mit Asylkoordination auch nach Ungarn gereist. Wo wir die ungarischen Flüchtlingslager-Aufnahmestellen angeschaut haben. Und da habe ich // da war ich sehr nützlich, weil ich Ungarisch gesprochen habe. Und

nachher habe ich dann diese Stelle in der Bibliothek gefunden. Und seitdem arbeite ich hier. Habe ich eine Ausbildung als Bibliothekarin gemacht und [...] ja. Seitdem // in fünf Jahren gehe ich in Pension. Das war eigentlich alles, ja. Kurz. Ich bin immer kurz, tut mir Leid. Wenn es Fragen gibt [...], dann...

I: Ich würde gerne auch noch mal so ein bisschen zurückspringen.

B: Ja

I: Weil so [...] es ist total spannend, was du erzählst. Und ich glaube ich kann mir das noch nicht so ganz genau vorstellen, wie das jetzt auch so als Teil der ungarischen Minderheit in Rumänien dann während der Diktatur war.

B: Naja, natürlich wir waren noch benachteiligter als die anderen. Aber eigentlich waren alle [...] damals war es, wie soll ich sagen? [Überlegt] Wir hatten ein gemeinsames Hassobjekt und das war der Diktator. Natürlich, für uns war es noch schlimmer; aber trotzdem finde ich [...] ich war absolut gewohnt, dass mehrere Nationalitäten zusammenleben können. Jetzt ist noch schlimmer. Jetzt ist schlimmer, als es damals war. Weil wir hatten echt dieses gemeinsame Hassobjekt und deswegen waren wir irgendwie viel [Anm.: mehr] zusammen als jetzt. Glaube ich. Ich weiß nicht. Ich hatte nie so Probleme. Die wollten natürlich die Minderheiten unterdrücken - haben sie auch gemacht. Wir hatten weniger Möglichkeiten als die Rumänen. Aber das war nicht ihre Schuld. Das ist alles von oben gekommen, das war scheiß Politik. Würde wir sagen. Also weniger Studienplätze, weniger Schulen. Was soll ich sagen? Also schon, ja. Die Deutschen sind zum Beispiel ausgewandert, noch in der Ära Ceausescus. Weil: die wurden einfach verkauft. Also die deutsche Kindheit in Rumänien wurde einfach nach Deutschland verkauft, weil Deutschland für die bezahlt hat. Für uns hat niemand bezahlt natürlich [lacht kurz]. Die Juden sind auch fast alle ausgewandert. Nach Israel. Also die Minderheiten sind verschwunden. Die ungarische Minderheit ist nachher verschwunden. Also noch nicht ganz aber mindestens 500/600.000 sind ausgewandert nach der Wende. Überall. Noch vor der Wende auch, aber nicht so viele. Aber nach der Wende dann sehr, sehr viele. Und dann [...] von 2.000.000 sind jetzt 1.3 Millionen geblieben. Es ist noch immer eine ganz große, ja. Was soll ich sagen? Ja. Da ist es.

I: Und [...] war das auch generell jetzt so in der ungarischen Gemeinde quasi, in Siebenbürgen // also haben da viele in dem Moment auch schon an Auswanderung gedacht?

B: Ja, sehr viele. Die Jungen, die Jungen. Also damals war ich auch sehr jung. Also unsere Generation ist fast total ausgewandert. Ich habe zum Beispiel keine Schulkollegen mehr zuhause. Also von meiner Klasse sind drei oder vier zu Hause geblieben. Der Rest ist alles ausgewandert. Und das ist typisch, ja. Also meine Generation schon. Die Jüngeren, die machen es jetzt anders. Die gehen im Ausland arbeiten, dann gehen sie nach Hause, bauen Häuser, oder kaufen Wohnung von dem Geld. Aber es ist noch immer sehr schwer in Rumänien. Aber es ist wesentlich besser.

I: Du hast ja auch erzählt, dass du eigentlich einen Pass beantragen wolltest...

B: Ja, habe ich auch beantragt.

I: Ja. Ist es überhaupt möglich gewesen auch einen Pass zu bekommen?

B: Ja, ja. Ja natürlich. Wir waren in den 70er Jahren viel in Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, DDR, oder Bulgarien. Wir durften das machen in den Ostblockstaaten. Aber in den 80ern war das auch nicht mehr // fast nicht mehr möglich. Es haben sehr wenige Leute einen Reisepass bekommen. Es gab schon, aber echt wenige in den 80ern. Und es war ganz normal, dass man das beantragen muss, warten muss; dann wird man eingeladen, es wird gesagt: ok, jetzt bekommen Sie einen Pass nach Ungarn, oder nach damalige Tschechoslowakei. Zum Beispiel Jugoslawien war tabu. Das war viel zu westlich damals. Und deswegen haben wir

natürlich immer versucht das zu beantragen und bekommen. Also ich wollte eigentlich versuchen offiziell auszureisen. Aber dann ist es nicht mehr gegangen. Deswegen diese Flucht.

I: Und so was du erzählt hast mit dem Beamten...

B: Ja [*nickt bestätigend*]

I: ... also ist das...

B: Das war der Punkt, ja, wo ich mich entschieden habe: ok, jetzt schwarz. Ausreisen. Schwarz. Über die grüne Grenze, weil es geht nicht anders. Sonst wäre das natürlich schlecht für mich gewesen. Weil ich hätte das natürlich nicht gemacht und dann hätte ich wahrscheinlich Probleme bekommen. Also das war dann der Punkt. Der letzte Punkt. Ja, das ist // ich glaube, das war keine Ausnahme, sondern ganz normal. Ich wusste das nicht, aber dann habe ich es erfahren. Dass es so geht. Bitte. Wahrscheinlich ging es so. Bei diesem Beamten oder bei allen, das weiß ich nicht. Aber wahrscheinlich viele haben das versucht mindestens, ja. Irgendein Geschäft zu machen. Mit Geld oder mit Sex oder mit [...] keine Ahnung. Es war natürlich ganz normal damals. Ist keine Ausnahme, glaube ich.

I: Die Freunde mit denen du dann gemeinsam auch geflüchtet bist, hatten die auch vorher versucht einen Pass zu beantragen?

B: Ja, schon natürlich. Das haben immer die Leute versucht. Die wollten einfach versuchen auszureisen, irgendwie weiterzukommen. Die haben wahrscheinlich dieses Angebot nicht bekommen was ich bekommen habe. Aber sie haben gedacht: na wahrscheinlich bekommen sie das dann auch, als Antwort auf diesen Antrag. Und dann haben sie gesagt: „Ok, dann lieber gehen wir auch mit. Weil wir wollen das auch nicht.“ Ja, so war das.

I: War dir dann eigentlich in dem Moment, wo du dich dazu entschlossen hast zu flüchten, auch die Gefahr bewusst?

B: Ja. Deswegen habe ich versucht einen Reisepass zu beantragen. Na klar. Weil damals haben die geschossen. [*Bemerkt Blick des Gegenübers*] Ja, ja, ich weiß. Aber: da hatte ich damals keine andere Wahl. Es war // ich habe es so entschieden. Tschüss. Natürlich war es gefährlich; aber eigentlich haben das ganz viele geschafft. Einige wurden auch gefasst, geschlagen, ins Gefängnis, oder [...] weiß ich nicht [...] gesteckt. Weiß ich nicht. Aber wir haben das geschafft..

I: Und kanntest du dann teilweise auch schon Geschichten von Personen, die es geschafft hatten? Oder möglicherweise auch nicht geschafft hatten?

B: Ja

I: Also waren das Informationen...

B: Ja, wir hatten nformationen. Natürlich, ja. Informationen kann man eigentlich mit der Diktatur nicht stoppen. Weil die gehen und kommen. So wie Musik. Also [*lacht*] weiß ich nicht. Sowas. Das kann man nicht stoppen. Weil das ist immer // das bewegt sich immer. Natürlich hatten wir. Deswegen // vor uns hat [*Anm.: es*] eine Familie geschafft. Auf diesem Weg, wo wir [*Anm.: es*] dann auch geschafft haben. Und wir wussten das, ja. Sie haben uns dann Informationen gegeben. Dass dieser Weg, sagen wir, ok ist. Da kann man es versuchen. Sie haben [*Anm.: es*] mit einem dreijährigen Kind geschafft. Also das war sehr gut, ja. Dann haben wir sie auch in Ungarn getroffen. Die sind jetzt in Kanada [*lächelt*]. Ja.

I: Und in Ungarn dann - weil du gesagt hast // also Ungarn war noch nicht wirklich vorbereitet...

B: Überhaupt nicht.

I: ... auf Geflüchtete. Mit Flüchtlingslagern oder so. Kannst du da vielleicht noch ein bisschen mehr erzählen, wie das in Ungarn dann noch war?

B: Sehr chaotisch. Die haben eigentlich damals, '88, angefangen Flüchtlingen zu bekommen. Ankommen [*lacht*] // wie sagt man das? Zu empfangen. Und deswegen waren natürlich // da war auch dieser Gulasch-Kommunismus in Ungarn. Aber sie haben schon viel versucht, ja. Ich kann nichts gegen das damalige Ungarn sagen. Weil die haben uns versucht, irgendwie, aufzunehmen. Und das wichtigste ist, dass sie uns nicht zurückgeben [Anm.: zurückgebracht] haben. Die haben noch keine echten Flüchtlingslager gehabt. Nur was ich gesagt habe, so Schulen, die frei waren, oder, weiß ich nicht, so Gebäude, die leer waren. Dann haben sie versucht, dort Flüchtlinge unterzubringen. Da waren Betten. Eine Küche. Und sehr viele Freiwillige. Da muss ich dazu sagen. Damals. Viele haben geholfen. Viele. Einfach Freiwillige sind gekommen; gekocht, Sachen mitgebracht. Also das hat damals funktioniert. Ohne die Freiwilligen wäre es natürlich auch unmöglich gewesen. Und die Kirche war auch noch dabei. Also Caritas. Und damals natürlich ganz, ganz am Anfang. In den Kinderschuhen alles. Aber es trotzdem ein bisschen, irgendwie, gegangen. Natürlich war es schwer, Fuß zu fassen. Weil wir wurden dann frei gelassen, sozusagen, und dann konnten wir machen was wir wollten. Das heißt, du musst Arbeit suchen, Unterkunft suchen, alles mögliche, ohne jede Hilfe. Und das war natürlich sehr schwer. Man fühlte sich ganz unsicher. Ohne alles! Wie fängst du an, wenn du nichts hast? Überhaupt nichts. Ein Papier, und das ist alles. Ja, ok. So war es.

I: Das heißt, du hast dann auch einen Bescheid ausgestellt bekommen, dass du nach Ungarn geflüchtet bist.

B: Ja.

I: Und damit war dann auch der Anspruch auf Hilfe...

B: Na da war noch nichts! Also die waren noch damit nicht // ja, habe ich ein Zugticket nach Budapest natürlich bezahlt bekommen von denen. Und dann bin ich zur Kirche gegangen, zur Caritas. Wo ich ein paar Sachen bekommen habe. Also Schuhe, weiß ich nicht, solche Sachen. Aber ja, man musste schon alles allein machen. Das war auch kein Problem [*lacht kurz*]. Das war auch in Österreich so, aber natürlich etwas besser. Weil Österreich seit mehr als sechzig Jahren Flüchtlinge bekommt.

I: Wie lange warst du dann dort?

B: Na fast ein Jahr. Ja, ich musste // ich habe gearbeitet dann. Auch in Ungarn. Und dann habe ich mindestens neun Wohnungen gehabt. [*Lacht*] Also keine Wohnungen, sondern so Untermieten, oder bei Freunden. Das war am schwierigsten. Irgendwo wohnen, Ja, dann habe ich auch im Ostbahnhof geschlafen, ein paar Nächte [*lacht*]. Ja das war nicht so einfach in Ungarn. Obwohl, es war dann eine große Euphorie. Das war schön. Wir haben auf der Straße geschlafen, aber dann sind die Ostdeutschen gekommen und diese Ausreisewelle. Und das war echt schön, ja. Wo da ich damit gekommen bin. Mit dieser DDR Welle. Also damals war in Ungarn eine schöne Euphorie, kann ich sagen. Alle waren irgendwie froh, dass es so passiert ist. Dass Ungarn die DDR Leute auch nicht zurückgegeben hat. Sondern einfach weitergeleitet. Und die konnten dann über Österreich nach Deutschland ausreisen. Und dann // ich glaube wir sind viele, die mit dieser Welle weitergegangen sind. Weil wir da irgendwie in Ungarn, weiss ich nicht, nicht so willkommen waren, glaube ich.

I: Wie hat man das gemerkt?

B: [*Lacht kurz*] Das ist schwer, ja. Wenn man Ungarisch als Muttersprache hat und trotzdem

als Fremder titulierte wird. Das ist oft passiert. Da ist wahrscheinlich so, wie ein Österreicher der nach Deutschland ausreist und als Fremder behandelt wird. Es ist so, ja. Das passiert wahrscheinlich auch woanders. Das war nicht so gut. Man hat andere Sachen erwartet. Und diese Freiheit in Ungarn war auch keine Freiheit. Noch keine. Es war ganz // alles unsicher. Chaotisch, unsicher, aber auch euphorisch. Also es war echt unglaublich, damals. Weiß ich nicht, '88 oder '89. Stand alles auf dem Kopf; wussten wir nicht: jetzt ist Kommunismus, nicht? Diktatur, oder nicht? Oder was ist jetzt? Das war echt unglaublich. Das war's.

I: Und gab es da bei dir irgendwie auch so einen konkreten Punkt, wo du gesagt hast: „Jetzt will ich aus Ungarn weg“, oder „jetzt geh ich weiter“? Oder war das dann auch, wie vielleicht vorher schon, dass das auch lange schon in deinem Kopf war?

B: Es war immer in meinem Kopf. Es war immer. Ja, wie ich sagte [...] Ich habe gesagt: was ich gemacht habe, was ich riskiert habe, das habe ich nicht deswegen gemacht, dass ich in Ungarn irgendwie hin und her geschleudert werde und keine Zukunft habe. Ich habe irgendwie gefühlt, dass irgendwas in Ungarn nicht stimmt. Das war einfach ein Bauchgefühl. Heute sieht man das warum, aber ich habe einfach gefühlt: ok, das ist nichts für mich. Weil die [...] weiß nicht, das war so komisch. Wie heute auch. Ja, es gibt auch gute Menschen natürlich. Aber politisch ist das eine Katastrophe. Das erste Mal habe ich zum Beispiel Antisemitismus in Ungarn getroffen. Das hat mich sehr überrascht. Oder Roma. Oder [...] egal. Fremde sind in Ungarn nicht geliebt, was soll ich tun? Und ich war auch eine Fremde. Für die. Das ist sehr interessant, aber das ist so. Also ich glaube das war das Problem.

I: Und als du dann auch Österreich gekommen bist, wie war das da? Der Anfang?

B: Ja, der Anfang [...] schwierig, natürlich. Aber ich war viel optimistischer in Österreich. Ich wusste, dass ich schon wieder anfangen muss, von vorne anfangen muss. Aber ok, kein Problem. In Österreich war irgendwie [...] alles viel mehr // die // mit den Flüchtlingen ist Österreich einfach gewöhnt. Man hat gesehen, dass das alles irgendwie flott geht. Die wissen was, wie, warum. Schnell. Ziemlich schnell, also zwei Wochen in Traiskirchen. Die haben natürlich auch Interviews aufgenommen: warum, wie [...] und so weiter und so fort. Dann bist du in zwei Wochen schnell in Bundesbetreuung gekommen. Das war Profi [Anm.: professionell]. Man hat das einfach gespürt, dass sie das echt profi [Anm.: professionell] machen. Natürlich es war nicht einfach. Man musste die Sprache lernen. Damals habe ich zum Beispiel keinen Deutschkurs bekommen. Musste das selber bezahlen. Also als ich nach Wien gekommen bin und im Restaurant gearbeitet habe, da habe ich vormittags Deutschkurs gehabt // mittags Deutschkurs gehabt. Ab fünf Uhr bis drei Uhr in der Nacht gearbeitet. Und dann [...] das war's. Monate lang. Aber ja, so ist das. Also [...] ja. Ich kann nichts sagen, nur dass // also das einzige Problem war, dass ich keinen Deutschkurs bekommen habe. Alles andere ist gegangen. Ja, die Österreicher sind so [...] die fragen immer: „Woher kommen Sie?“ [Genervt] Ok. Das ist normal, das habe ich auch schon // bis heute. Dann habe ich gesagt // einmal habe ich gesagt: „Ich komme nicht, ich gehe“ [lacht]. Aber [...] ich hatte ein Ziel hier. Und das war gut. Das [...] In Ungarn hatte ich kein Ziel. Ich wusste nicht. Hier hatte ich ein Ziel und das ist auch irgendwie dann gegangen. Natürlich schwierig. Am Anfang ist // für alle ist es schwierig. Aber ich fühle mich hier nicht mehr so fremd, wie damals in Ungarn. Obwohl hier // hier bin ich echt fremd. Ich habe eh wenig mit Österreich zu tun, außer die Monarchie damals. Aber trotzdem. Und ich habe hier Familie und Freunde gefunden. Also jetzt bin ich schon [überlegt], ja, „integriert“; sagen wir [lacht].

I: Und, vielleicht darf ich da nochmal nachfragen, du hast gesagt du bist dann per Anhalter nach Österreich gekommen.

B: Ja. Ja!

I: Wie ist das gegangen und was ist dann // also als du dann da warst, was ist dann passiert?

B: Das war ganz einfach. Ja, per Anhalter. Ich habe einen jungen Deutschen, Westdeutschen,

angehalten, der mich einfach bis Wien mitgenommen hat. Er hat eine ostdeutsche Freundin in Budapest besucht, die damals in Budapest war und dann darauf gewartet hat, dass sie ausreisen kann und nach Westdeutschland kommen kann. Konnte sie später dann auch. Und er hat mich einfach bis Wien mitgenommen. Und ich habe ihm gedankt: „Danke, dass du mir geholfen hast wieder zu flüchten“ [lacht]. Es war [...] es war ganz einfach; weil wie ich sagte: es war gar keine Grenzkontrolle da. Wegen dieser DDR Welle hat kein Mensch irgendwas kontrolliert. Also einfach so nach Wien. Das war echt einfach. Ich habe nie gedacht, dass es so einfach wäre. Aber es war so. Damals sind sehr viele Deutsche, sehr viele Westdeutsche, nach Ungarn gereist, [Anm.: um] die Ostdeutschen Verwandten oder Bekannten zu besuchen, die darauf gewartet haben ausreisen zu können nach Österreich, oder nach Westdeutschland. Also das war ganz normal. So ist es passiert.

I: Und dann warte du in Wien und...

B: Da bin ich zu meiner Freundin gegangen. Und am nächsten Tag dann nach Traiskirchen. Ich habe Glück gehabt, weil ich so viele Freunde hatte überall. Und die haben // also viele Menschen haben mir sehr, sehr viel geholfen. Da muss ich sagen. Nicht nur Freunde; einfach nur Menschen. Gut, dass ich gute Freunde hatte überall. Aber auch Unbekannte haben mir viel geholfen damals. Es gibt in Österreich so eine unglaubliche Hilfsbereitschaft. Man glaubt das einfach nicht, aber ich weiß, weil ich das gesehen habe. Nicht einmal und nicht zweimal, ich habe das vor zwei Jahren auch gesehen. Mit der Flüchtlingswelle. Das war unglaublich. Ich war auch dort, ich habe es gesehen. Dass so viele Menschen geholfen haben. Das war unglaublich. Junge, Alte. Egal. Es war absolut egal. Ich habe auch mitgeholfen; war ich am Hauptbahnhof. Es waren jeden Tag hunderte Menschen die gekommen sind, einfach zum Helfen. Das war immer so. Manche glauben, das Österreich irgendwie, weiß ich nicht, so [...] es gibt so, ok, Parteien, die natürlich nicht sehr beliebt sind. Oder doch sehr beliebt sind! Aber die Österreicher, die normalen, einfachen Österreicher, sind nicht so. Die sind sehr, sehr hilfsbereit. Die spenden Millionen jedes Jahr. Das weiß ich auch. Wo ich gearbeitet habe, in diesen NGOs, habe ich das auch gesehen. Die leben fast von Spenden. Das gibt's! Das gibt es immer. Ja, so ist es.

I: Und du bist dann von selbst damals nach Traiskirchen...

B: Ja!

I: Wo du auch schon wusstest...

B: Ja, meine Freundin hat gesagt: du musst jetzt zum // [lacht] mit der Badener Bahn einfach rausfahren und dort dich registrieren lassen. Und dort hat dann alles angefangen. Damals haben wir das Flüchtlingsbahn genannt [lacht]. Ja. Ja, ja, ja. ich habe Glück gehabt, dass ich Freunde hatte hier; nicht viele, aber trotzdem ein paar, die schon früher gekommen sind. Und dann sie haben immer erzählt: „Jetzt musst du das machen, das machen, das machen“. Aber man musste schon in Traiskirchen sich registrieren lassen. Weil sonst hast du keine Status, bekommst du keine Aufenthaltserlaubnis, Arbeitserlaubnis. Also solche Sachen. Ohne die Sachen bist du ganz schwarz untergetaucht. Das geht nicht. Also ja, so hat hier das Leben angefangen. Wie viele Hunderttausende andere; damals und jetzt auch.

I: Und wie lange hat das dann circa gedauert bis das dann // also bis du die Aufenthaltsgenehmigung bekommen hast und [Anm.: die] Arbeitserlaubnis?

B: Na schauen wir mal: also [...] circa sechs Monate. Weil ich habe ziemlich schnell Arbeit gefunden. Und wenn man eine Arbeit findet, offiziell, [...] und dann bekommt man eine Arbeitserlaubnis und damit natürlich auch eine Aufenthaltsbewilligung. Also [...] ja, damals war es, glaube ich, einfacher als jetzt. Es gab wahrscheinlich mehr Arbeit oder [...] keine Ahnung.

I: Und diese ganze Zeit warst du dann aber auch in Traiskirchen?

B: Nein, nein, nein. In Bundesbetreuung in einer Pension. Mit anderen Flüchtlinge untergebracht. Ja, das war so.

I: Wo war das?

B: Im Burgenland. Ende der Welt. In einem Dorf, wo nichts war. Das Dorf und der Wald. Und Ciao [*lacht*].

I: Und wie war es dort?

B: Ja, [...] ich habe schnell angefangen in der Küche zu arbeiten [*lacht*]. Damit ich mich nicht langweile. Meine erste Arbeit war das. Ich habe in der Küche nachgeholfen. Und natürlich // dann habe ich angefangen in die Stadt zu gehen und Arbeit zu suchen. Weil es ist // das schlimmste ist, wenn du in Bundesbetreuung bist und nichts machen darfst. Das ist das schlimmste. Heute auch, damals auch. Wahrscheinlich damals war [Anm.: es] einfacher und schneller Arbeit zu finden. Es war nicht so streng. Und jetzt ist das wahrscheinlich viel schlimmer. Man muss Humor haben [*lacht*]. Zum Leben. Ja. Das war nicht einfach, aber trotzdem [...]

I: Und als du dann wieder nach Wien gegangen bist, wo hast du dann gewohnt?

B: Habe ich eine kleine Wohnung gesucht. Damals war es auch einfacher. Und natürlich Freunde haben mir auch geholfen. Da habe ich eine kleine Wohnung, dreißig Quadratmeter, Toilette draußen. Das ist typisch. Aber billig! [*lacht*] Ja, das habe ich // eigentlich ziemlich schnell, ja. Ich glaube in zwei, drei Monaten habe ich Wohnung und Arbeit in Wien gehabt. [*lacht*] Und seitdem arbeite ich ununterbrochen. Weil ich wollte mich da im Burgenland // mich nicht begraben. Ehrlich gesagt [*lacht*]. Alle Freunde, alle Bekannten waren in Wien. Alle Möglichkeiten. Also ich wollte nicht ein Leben lang im Burgenland in einer Fabrik arbeiten [*lacht*].

I: Und du hast dann später ja auch bei der Asylkoordination gearbeitet.

B: Ein Jahr habe ich, ja.

I: Was waren a so deine Aufgabenbereiche? Wie bist du dazu gekommen?

B: Über [Anm.: das] Integrationshaus. Ich war in einem Kurs im Integrationshaus, da habe ich einen Deutschkurs besucht. Sozusagen „Integrationskurs“. Und von dort bin [Anm.: wurde] ich einfach weitergeleitet zur Asylkoordination. Weil sie brauchen jemand für ein Jahr. Und dann habe ich da verschiedene Sachen gemacht. Sehr viel übersetzt. Weil wir damals sehr viele Kontakte mit Ungarn hatten. Auch mit Rumänien. Also ich habe sehr viel übersetzt und ich habe sie begleitet immer auf diese Reisen. Und mit Flüchtlingen gesprochen. Und ja, alles mögliche gemacht. Ja. Was [Anm.: es] eben gab.

I: Das heißt, war das dann auch so eine Art Information für Flüchtlinge?

B: Auch

I: Dort vor Ort?

B: Auch. Auch. Wir haben einfach in Ungarn geschaut, wie die Lager aussehen. Weil die waren nicht so wie in Österreich, einfach. Zum Beispiel in Győr gab es ein Aufnahmезentrum, wo die Leute eigentlich eingesperrt waren. Das haben wir auch besucht und dann mit den ungarischen Behörden so Briefe getauscht. Und dann // ist dann auch besser geworden. Ja. Da waren sehr viele Afrikaner damals dort.

I: Wie war das für dich dann dort auch nochmal zurück zu gehen?

B: Ich gehe jetzt auch zurück! Kein Problem. Das war kein Problem mehr. Ich // nach Rumänien [...] ach am Anfang // ich bin viele Jahre nicht nach Rumänien gereist. Aber auch heute noch, wenn ich nach Rumänien reise an die Grenze, habe ich ein bisschen so [...] bin ich nervös [*lacht kurz*]. Obwohl jetzt ist eh kein Problem mehr. Weil sie sind auch in der EU und [...] ja. Aber trotzdem. Ja, jetzt fahre ich überall ohne weiteres hin. Kein Problem. Nach Ungarn auch. Da haben wir auch Freunde in Ungarn, also... mir ist sehr wichtig // immer die sozialen Kontakte sind sehr wichtig. Und da sie jetzt alle in der EU sind und es irgendwie an der Grenze keine Probleme gibt - jetzt wieder, aber lange Jahre ab es keine mehr - das hat mich so gefreut. Weil die Leute vergessen das dann. Ich weiß nicht, warum das so schnell vergessen wird, dass jahrzehntelang diese Grenzen geschlossen waren. Und wenn man nach Ungarn reisen musste, musste man stundenlang warten an der Grenze. Die haben das schon vergessen in fünfundzwanzig Jahren! Das ist unglaublich. [...] Traurig.

I: Hast du eigentlich noch Familie in Rumänien?

B: Ja, meine Mutter. Sie lebt noch. Sie ist vierundachtzig. Also ich fahre zweimal im Jahr noch nach [Anm.: zu] ihr; aber niemand anderes. Alle anderen sind weg. Keine // auch [Anm.: die] Verwandten sind nicht mehr da. Wenige Verwandte, sehr wenige. Und dann meine Mutter. Sie war sehr oft bei mir. Jetzt reist sie nicht mehr, weil mit vierundachtzig ist das nicht mehr // will sie nicht mehr. Jetzt fahr ich zweimal im Jahr zu ihr. Und, ja. Sie ist die einzige eigentlich. Alle // meine Freunde sind alle woanders. Meistens hier, Ungarn, Deutschland. Kanada. Weiss ich nicht. Überall.

I: Und deine Mutter lebt auch immer noch dort, wo du auch aufgewachsen bist?

B: Ja.

I: Wo ist das?

B: Mitte Siebenbürgen. In [...] Neumarkt am Mieresch, heißt das auf Deutsch [*lacht*]. Ja, sie lebt noch immer dort. Sie wollte eigentlich nicht mehr zu mir kommen. Sie war schon zu alt und sie wollte nicht. Sie ist dort geblieben. Naja, für alte Menschen ist das natürlich schwieriger. Irgendwo Fuß zu fassen und alles von vorne beginnen. Das ist nicht so gut.

I: War das dann auch schwer, so die ersten Jahre in Ungarn oder Österreich Kontakt mit ihr zu haben?

B: Eigentlich ja. [...] Ja. Telefonisch. Aber das war auch nicht so einfach, so wie heute. Wo man mit dem Handy einfach anrufen kann. Damals, als die Revolution in Rumänien war, da sind wir stundenlang vor so einer Telefonzelle gestanden und [Anm.: haben] einfach versucht anzurufen. Und wir haben das fast nie geschafft. Weil damals waren die Verbindungen und die Leitungen nicht ausgebaut. Nichts hat funktioniert in Rumänien. Und [...] habe ich sehr schwer nur meine Mutter erreicht. Aber [...] ja. [*Traurig*] So ist das. Brief geschrieben. Was es heutzutage auch nicht mehr gibt [*lacht*].

I: Was ich noch interessant finden würde, weil du das auch angesprochen hast, dass du es gewohnt warst, mit verschiedenen Nationalitäten aufzuwachsen ...

B: Ja.

I: ... in Rumänien...

B: Ja, na klar.

I: Das heißt: ungarische Minderheit. Dann in Ungarn zu sein und dann in Österreich. So ob du

das für dich selbst eigentlich auch definieren kannst [...], also wo du dich zugehörig fühlst, oder als...

B: [*Lachf*] Ist mir egal! Europa. Nein, es ist mir egal. Nein, eigentlich nicht. Ja ich bin ja Ungarin, sagt man, aber ok, das ist dann alles. Damals war das in Rumänien wichtiger. Weil man unterdrückt wurde. Aber hier [...] hier ist egal. Wozu gehöre // das ist // nein, ich finde das ist nicht so gut. Überall in Europa. Mitteleuropa, sagen wir. Eben deswegen, weil ich dort aufgewachsen bin. Wo ich zusammen mit Rumänen, Deutschen, Roma, Juden, weiss ich nicht was, alles zusammengelebt habe. Deswegen ist es für mich // ja, Armenier, weiss ich nicht, alles mögliche. Eine Großmutter von mir war zum Beispiel Armenierin. Also was bin ich? Keine Ahnung. Das ist // das kann ich nicht definieren. Und das gerade in Siebenbürgen war sehr, sehr typisch. Immer schon. Was bin ich? Ja, Europäerin [*lachf*]. Ich kann es nicht definieren. Ja Ungarin, ungarische Muttersprache, alles mögliche. Aber nicht nur. Ich habe gesagt, ich bin glücklicher Mensch. Ich habe immer Glück gehabt. Kann ich sagen. Glück schon. Angefangen von der Flucht, bis heute. Ich habe Glück gehabt.

